

Hans Immler, Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

Marx und die Naturfrage

Ein Wissenschaftsstreit um die
Kritik der politischen Ökonomie

Hans Immler & Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

Marx und die Naturfrage

Kasseler Philosophische Schriften – Neue Folge 4

Herausgegeben von
Heinz Eidam und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

Die *Kasseler Philosophischen Schriften* waren ursprünglich eine Reihe der *Interdisziplinären Arbeitsgruppe für philosophische Grundlagenprobleme* der Universität Kassel, in der von 1981 bis 2004 insgesamt 38 Bände und Hefte erschienen. 2006 wurde die *Interdisziplinäre Arbeitsgruppe für philosophische Grundlagenprobleme* nach generellen universitären Umstrukturierungen aufgelöst, obwohl sie ohne Zweifel durch 25 Jahre hindurch das Profil der Universität Kassel mit großen Kongressen, internationalen Symposien, Ringvorlesungen und eben durch ihre Schriftenreihe erfolgreich geprägt hat. Die dadurch verwaisten *Kasseler Philosophischen Schriften* sollen nun in einer *Neuen Folge* unter veränderter Herausgeberschaft fortgeführt werden.

Hans Immler
Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

Marx und die Naturfrage
Ein Wissenschaftsstreit um die
Kritik der politischen Ökonomie

kassel
university



press

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar
ISBN 978-3-89958-566-7

2011, kassel university press GmbH, Kassel
www.upress.uni-kassel.de

Umschlaggestaltung: Heike Arend, Unidruckerei der Universität Kassel
Druck und Verarbeitung: Unidruckerei der Universität Kassel
Printed in Germany

Inhalt

Vorwort (2011) Ein Streit der Autoren um den Wert der Wiederaufnahme des vorliegenden Wissenschaftsstreits	7
Der Wissenschaftsstreit (1983)	23
<i>Wolfdietrich Schmied-Kowarzik</i> Die Entfremdung der gesellschaftlichen Produktion von der Natur und ihre revolutionäre Überwindung	25
<i>Hans Immler</i> Ist nur die Arbeit wertbildend? Zum Verhältnis von politischer Ökonomie und ökologischer Krise	35
<i>Wolfdietrich Schmied-Kowarzik</i> Weder Arbeit noch Natur sind wertbildend, aber sie sind die Quellen allen Reichtums	56
<i>Hans Immler</i> Und die Natur produziert doch Wert Eine ökologische Kritik am Begriff der abstrakten Arbeit	73
<i>Wolfdietrich Schmied-Kowarzik</i> Ohne Kenntnis des Ziels führen die Wege in die Irre	112
<i>Hans Immler</i> Was uns trennt und was uns eint	134
Nachträge (1986)	141
<i>Hans Immler</i> Du antwortest richtig, aber Deine Frage war falsch	143
<i>Wolfdietrich Schmied-Kowarzik</i> Auch richtige Fragen können zu falschen Antworten führen	174

Anhang (2010)

191

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

Der Grundwiderspruch zwischen der Wertlogik des Kapitals sowie dem Reichtum aus der menschlichen Arbeit und der Erde

193

Literaturhinweise

205

Vorwort (2011)

Ein Streit der Autoren um den Wert der Wiederaufnahme
des vorliegenden Wissenschaftsstreits

Anlässlich des 100. Todesjahres von Karl Marx begannen wir 1983 vor achtundzwanzig Jahren einen Wissenschaftsstreit über Marx und die Naturfrage. Die Resonanz war groß und wir veröffentlichten unsere Streitvorlagen in zwei Auflagen.¹ Weitere Tagungen folgten in den Jahren 1986 und 1988, an denen sich weitere Kollegen aus der Ökonomie und Philosophie beteiligten.² Auch danach riss die Diskussion um die „Naturfrage“ nicht ab, sondern erweiterte sich sogar angesichts der Katastrophen von Bhopal und Tschernobyl, wohl aber versiegte bald darauf mit dem Zusammenbruch der Staaten des real-existierenden Sozialismus 1989 das Interesse an der Marxschen Theorie.

Hat sich die Problemstellung von damals wirklich überholt? Wir sind aus unterschiedlichen Gründen, die aus dem Wissenschaftsstreit selbst hervorgehen, der Meinung, dass sie nach wie vor oder sogar dringender denn je fortgeführt werden sollte. Deshalb haben wir uns entschlossen unsere Kontroverse *Marx und die Naturfrage. Ein Wissenschaftsstreit um die Kritik der politischen Ökonomie* – durch Nachträge und Ergänzungen fast um das Doppelte erweitert –, erneut in die Diskussion einzubringen.

Die Frage, wie die Industriegesellschaften ökologische Konflikte erzeugen, wie sie diese beurteilen und was sie zu deren Beseitigung bzw. Vermeidung unternehmen, wird zusammenfassend als „Naturfrage“ bezeichnet. Ganz offensichtlich wird an der „Naturfrage“ die existentielle Bedrohung der Menschheit durch die wertgetriebenen Industriegesellschaften sichtbar. Umgekehrt kann man sagen, dass jegliche Zukunft nicht nur der Industriegesellschaften von der Lösung der „Naturfrage“ abhängt. Die elementaren Schwierigkeiten einer Lösung dieser Frage sind aber schon daran erkennbar, dass es fragwürdig ist, ob es eine Harmonie zwischen Natur und Industrie überhaupt geben kann.

Die Diskussion *Marx und die Naturfrage* begrenzt diese sehr allgemeine und offene Problemstellung auf folgende Aspekte: 1. ob die Marxsche Theo-

¹ Hans Immler und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Marx und die Naturfrage* (Kasseler Philosophische Schriften 10), Kassel 1983 und Hans Immler und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Marx und die Naturfrage. Ein Wissenschaftsstreit*, VSA Verlag, Hamburg 1984

² Hans Immler und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Marxistische Werttheorie. Dokumentation einer interdisziplinären Arbeitstagung – Kassel 1986* (Kasseler Philosophische Schriften 23), Kassel 1988 sowie Heinz Eidam und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Natur – Ökonomie – Dialektik. Weitere Studien zum Verhältnis von Natur und Gesellschaft*, (Kasseler Philosophische Schriften 26), Kassel 1989

rie und eine von ihr geleitete Praxis einen Weg zur Lösung der „Naturfrage“ in sich bergen oder aber, ob sie an der Erzeugung der ökologischen Konflikte ähnlich beteiligt sind wie die kapitalistische Praxis und Theorie; 2. ob die Marxsche Theorie, insbesondere die Werttheorie, selbst ursächlich beteiligt war an der naturzerstörenden Ökonomie in den realsozialistischen Ländern; 3. ob die ökologischen Konflikte zu einer grundlegenden Neubewertung der Marxschen Theorie zwingen.

Marx und die Naturfrage. Ein Wissenschaftsstreit um die Kritik der politischen Ökonomie ist ein zwar fairer, aber doch unnachgiebig vorgebrachter, wissenschaftlicher Streit um diese drei Aspekte, geführt von einem Ökonomen und einem Philosophen.

Die Ausgangshypothese der vorgetragenen ökonomischen Position ist, dass die Marxsche Werttheorie sowohl als Kritik der bürgerlichen Gesellschaftsverhältnisse wie auch als positivierte sozialistische Ökonomie das Verhältnis von Natur und Wert unzureichend behandelt hat und daher einer falschen Naturpraxis Vorschub leistet. In der vorgetragenen philosophischen Position wird genau dies heftig bezweifelt. Stattdessen wird gezeigt, dass im Marxschen Gesamtentwurf sehr wohl eine elementare ökologische Komponente enthalten ist, die lediglich falsch begriffen wurde und dadurch zu einer naturfeindlichen ökonomischen Praxis führen musste. Es gilt folglich, der „ganzen“ Marxschen Theorie wieder gerecht zu werden und aus ihr heraus eine mit der Natur vermittelte gesellschaftliche Praxis zu entwickeln.

Der wissenschaftliche Streit wird mit „offenem Visier“ ausgetragen. Damit soll gesagt sein, dass keiner der beiden Kontrahenten von einer vorab gefassten Meinung aus argumentiert und diese stur verteidigt. Dennoch erweisen sich die Unterschiede in der Bewertung der Marxschen Theorie in Bezug auf die „Naturfrage“ als so groß, dass in den wichtigsten Punkten der Diskussion nur wenig Annäherung stattfindet. In den folgenden Eröffnungserklärungen stellen die Kontrahenten ihre Positionen nochmals explizit heraus.

Mit der Veröffentlichung des Bandes *Marx und die Naturfrage. Ein Wissenschaftsstreit um die Kritik der politischen Ökonomie* geht es uns nicht nur um die Dokumentation einer achtundzwanzig Jahre währenden interdisziplinären Diskussion, sondern darum, Impulse zu geben für die Wiederaufnahme des theoretischen Ringens um eine ökologisch orientierte *Kritik der politischen Ökonomie*, die angesichts der inzwischen noch angewachsenen ökologischen Probleme und Herausforderungen uns heute dringlicher den je erscheint.

Kassel, im Juni 2011

Hans Immler
Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

Vergiss Marx, entdecke Schelling!

Lieber Wolfdietrich Schmied-Kowarzik,

wir haben uns entschieden, unser gemeinsames Büchlein *Marx und die Naturfrage* aus dem Jahr 1984 mit einigen Erweiterungen neu aufzulegen, vermutlich aus sehr unterschiedlichen Motiven. Du glaubst wohl, dass uns die Marxsche Theorie immer noch für das Verständnis und die praktische Bewältigung der „Naturfrage“ in der Form der heutigen ökologischen Probleme etwas zu sagen hat. Ich dagegen bin noch mehr als vor 28 Jahren davon überzeugt, dass die Marxsche Theorie einer Lösung des wohl größten Zukunft bestimmenden Menschheitsproblems eher im Wege steht. Unser wissenschaftlicher Streit wird also erbitterter, hoffentlich beschädigt er nicht unsere Freundschaft. Nun zu den Argumenten.

Was ist heute neu?

Vor 28 Jahren sah die Welt noch anders aus. Vor allem zwei Ereignisse haben auch unser Thema „Marx und die Naturfrage“ radikal verändert: erstens der Zusammenbruch der realsozialistischen Länder, zweitens die Globalisierung.

Natürlich kenne ich Deine Kritik an den realsozialistischen Ländern und an ihrem Naturumgang. Aber man muss einräumen, dass praktisch das ganze 20. Jahrhundert dem Sozialismus, der sich auf Marx berief, eine extreme historische Chance gegeben hat. Wohl die Mehrheit der Weltbevölkerung erkannte im Sozialismus die gerechtere und zukunftsfähige Gesellschaftsform, am Ende des Zweiten Weltkriegs existierte eine Mehrheit an Staaten, die sich auf unterschiedliche Weise auf den Sozialismus und seine Theorie stützte. In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich diese historische Linie regelrecht pulverisiert und die realsozialistischen Staaten sind wie wegradiert. Warum? Weil sie nicht gerecht, nicht demokratisch, nicht effizient und nicht zukunftsfähig waren. Und was die Naturfrage und die ökologischen Konflikte angeht, waren sie Täter und keine Retter.

Nun zur Globalisierung. Sie stellt die beherrschende sozialökonomische Entwicklung dar. Sie lässt den marxistisch erwarteten Verlauf der Geschichte vom Kapitalismus zum Sozialismus als völlig absurd erscheinen, weil sie sich jetzt schon zum realen Geschichtsmodell entwickelt hat. Die nächsten hundert und mehr Jahre gehören der Globalisierung, ob man das will oder nicht. „Es kömmt darauf an, sie zu verändern“. Mit dem geschichtlichen Modell des Kommunismus wird dies aber nichts zu tun haben. Warum?

Der wesentliche Gegenpart zur Globalisierung sind nicht die Multis oder das Finanzkapital, sondern ist der einzelne Bürger mit seiner Freiheit und

seiner fairen Chance auf ein gutes Leben. Es wird also nicht mehr zuerst eine gerechte Gesellschaft geben, in der sich dann der Einzelne entfalten kann. Es wird umgekehrt laufen. Die Bürger werden weltweit für ihre Freiheit und für eine faire Lebensbasis kämpfen, daraus werden sich auch gesellschaftliche Strukturen bilden. Der alte Sozialismus/Kommunismus hat gegenüber dem einzelnen Menschen als Bürger und als Individuum grauenhaft versagt. Das Vertrauen in die Realform eines theoretisch großartigen Gesellschaftssystems ist einfach verbraucht, seit selbst die klügsten Anhänger dieses Systems einen Kopf kürzer herumlaufen mussten. Noch wichtiger aber ist, dass die heutige Lebenswirklichkeit weltweit derart individuell ausgestaltet ist, dass die theoretische Basis für eine Entwicklung zum Sozialismus/Kommunismus historisch weggebrochen ist. Von heute aus betrachtet enthält das Marxsche System auch in theoretischer Hinsicht so gravierende Mängel, insbesondere hinsichtlich der Naturfrage, dass seine Revitalisierung erneut in einem Alptraum enden müsste. Das will ich kurz erläutern.

Marx hat sowohl die Arbeit als auch die Natur falsch verstanden

Lieber Wolfdietrich, damit sind wir wieder inmitten unserer Kontroverse, sie ist jetzt aber noch deutlicher. Es bleiben die absoluten und sich verheerend auswirkenden Fehler in der Marxschen Theorie, dass nur die menschliche Arbeit als wertproduktiv und somit die Natur als wertunproduktiv behandelt wird. Beide zentralen Punkte erscheinen von heute aus als grundlegend falsch und als irreparabel.

Indem Marx in seiner Kapitalismusanalyse die menschliche Arbeit verabsolutiert hat und als abstrakte Arbeit zur einzigen Wertproduzentin werden ließ, hat er einerseits seinem System eine enorme Klarheit und Radikalität gegeben, andererseits aber auch das Dynamit mitgeliefert, das sein Gebäude zum Einsturz bringt. Seine Arbeitswertlehre basiert auf ökonomischen Positionen von Adam Smith und David Ricardo, leider hat Marx aber nicht deren Positionen zur wertproduzierenden Natur übernommen. Bei Smith ist die Natur direkt, bei Ricardo über die Grundrente wertproduzierend. Marx' Theorem, die Natur produziere Gebrauchswerte, aber keine Tauschwerte, gerät zur Konstruktion einer Tautologie, weil er im Begriff der allen Wert enthaltenden abstrakten Arbeit die Wert erzeugende Natur ja systematisch ausgeschlossen hat. Das stellt eine analytische Katastrophe dar.

Die Folgen waren und sind gravierend. Damit enthält auch aller Mehrwert keine Natur, alles Kapital enthält keine Natur, die Kapitalismuskritik enthält keine wertproduzierende Natur, und als geschichtliche Folge können Sozialismus bzw. Kommunismus auch nichts von der Natur verstehen. So ist es dann ja auch gekommen.

Der zentrale Begriff, an dem letztlich das gesamte Marxsche System zerbricht, ist die „abstrakte Arbeit“ mit ihrem wertproduzierenden Alleinanspruch. Von heute aus betrachtet ist dieser noch weniger haltbar als vor

hundert Jahren, als zweifellos die menschliche Arbeit beim Aufbau der Industrie und ihren „Reichtümern“ noch eine viel größere Rolle spielte. Heute aber ist die Annahme einer allein wertproduzierenden Arbeit ziemlich lächerlich. Die Natur selbst ist allerorts zu einem überragenden Wertproduzenten geworden, ganze Volkswirtschaften existieren auf ihrer Grundlage. Gleichzeitig hat die Rolle der menschlichen Arbeit stark abgenommen. So kommen auch die „Wertproduzenten“ wie Automation und Technik, die moderne Bioproduktivität oder die Organisationsfähigkeit in die strategische Position von Wertproduzenten. Ist es nicht lächerlich zu sagen, der Wert der Fische aus einer Aquakultur entstehe zu hundert Prozent aus der Arbeit des Menschen, der die Fische füttert und rausholt? Und so könnten unendliche Beispiele genannt werden.

Ist alle Arbeit produktiv?

Ein weiterer Aspekt ist heute wichtig geworden. Wenn alle Arbeit bzw. Lohnarbeit produktiv ist und Wert bzw. Mehrwert erzeugt, dann natürlich auch die, die die Natur systematisch zerstört. Die ökologische Krise ist ja kein Naturereignis, sondern das Ergebnis menschlicher Arbeit. Marx hat die Naturkrise der Industrie zwar erahnt, aber er hat durch die Begriffe der „abstrakten Arbeit“ und der „keinen Wert produzierenden Natur“ ein analytisches Instrumentarium geliefert, das die ökologische Krise im realen Kapitalismus und noch mehr im realen Sozialismus uneingeschränkt vorangetrieben hat. Man müsste das Gebäude der Marxschen Theorie heute regelrecht entkernen, um von hier aus eine neue Perspektive für das individuelle und das gesellschaftliche Leben zu errichten. Wie könnte es also weiter gehen?

Vergiss Marx, entdecke Schelling

Lieber Wolfdietrich, es ist von mir eine kleine Frechheit, Dich an Schelling zu erinnern, da Du im Vergleich zu mir ein Schelling-Kenner bist. Aber vielleicht siehst Du vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr.

Marx ist out, auch theoretisch. In der Naturfrage hindert er und führt nicht weiter. In der Frage der Globalisierung könnte man mit ihm Keulen schwingen, aber man würde auch nur Wind erzeugen, weil das entscheidende Subjekt der globalen Welt, der Einzelne bzw. das Individuum, bei ihm geschichtsphilosophisch entschieden vernachlässigt, dagegen die Gesellschaft bevorzugt wird. Die realen globalen Verhältnisse verlaufen aber genau umgekehrt. Eine Geschichtsphilosophie, die dem Einzelnen eine so dünne Rolle gibt, wie es Marx und in seiner Folge die realsozialistischen Gesellschaften getan haben, hat keine Zukunft. Zukunft hat, wer die sieben Milliarden Menschen, die auf der Erde leben, im Prinzip als Einzelne und miteinander kooperierende Menschen versteht, weil genau diesen Anspruch alle diese Men-

schen haben und von anderen erwarten, so unfassbar schwierig und noch nicht gelungen dieses Großprojekt auch ist. Vergiss also Marx.

Entdecke Schelling und die Anderen. Die Freiheitsphilosophie und die Naturphilosophie von Schelling waren über Jahrzehnte unverständlich, ja er ist sogar zum Reaktionär erklärt worden, weil er Fragen gestellt hat, für die es zu antworten zu früh war. Jetzt verschwinden die Nebel. Und ein bemerkenswerter „Doppelpeak“ wird sichtbar. Schellings Freiheitsphilosophie und seine Naturphilosophie sind nicht unverbundenes Zweierlei, sondern es sind die beiden scharfen Augen auf die heutige sehr schwierige Welt. Wohin geht der Mensch, wer ist er überhaupt noch? Wohin geht die Natur, will sie uns überhaupt noch? Vor allem: Was können wir tun, um uns zu erhalten, indem wir unsere Natur erhalten? Wolfdietrich, Du solltest Dich an diesem Projekt beteiligen, noch mehr als bisher!

Dein Hans Immler

Vergiss Dein Vorverständnis und entdecke Marx neu!

Lieber Hans Immler,

Du hast recht, mir zu empfehlen, Schelling zu entdecken, ist schon ganz schön provokativ, denn ich nehme für mich in Anspruch durch eine neue Lektüre und Interpretation, Schellings Naturphilosophie für die ökologische Debatte maßgeblich mit erschlossen zu haben. Auch Schellings Freiheitsphilosophie und späterer Religionsphilosophie kann ich viel abgewinnen, in diesem Bezug fühle ich mich der ‚linken‘ Schelling-Lektüre von Ernst Bloch oder Enrique Dussel verbunden, die immer eine Affinität zwischen Schelling und Marx gesehen haben.

Was aber in Dich gefahren ist, mich aufzufordern, Marx zu vergessen, ist mir gänzlich unverständlich. Mag sein, dass innerhalb der Ökonomie als Wissenschaft eine solche Empfehlung einen Sinn macht, denn die Ökonomie sucht nach konkreten Lösungsansätzen für jeweils veränderte konkrete Problemkonstellationen. Aber innerhalb der Philosophie das Vergessen eines Denkers zu predigen, ist geradezu mörderisch oder selbstmörderisch, denn die Philosophie lebt davon, sich immer wieder neu mit den Fragen der vorgehenden Philosophen auseinanderzusetzen, insofern ihre Fragen – nicht ihre zeitbedingten Antworten – uns heute noch betreffen. So sind die unterschiedlichen Diskussionsbeiträge von Platon und Aristoteles zum Verhältnis von Politik und Ökonomie auch für uns heute noch von so grundsätzlicher Bedeutung, dass wir in ihnen immer noch Anregungen zur Entschlüsselung gegenwärtiger Kontroversen erblicken können.³

Marx ist bis in sein Spätwerk der *Kritik der politischen Ökonomie* hinein ein durch und durch philosophischer Denker und nur als solcher interessiert er mich. Denn die von ihm aufgeworfene *Kritik der politischen Ökonomie* stellt aus argumentativ aufweisbaren Gründen, nicht nur für die immer noch ungelösten sozialen, sondern darüber hinaus auch für die ökologischen Probleme eine unabgeholte Herausforderung dar, auf die keine mir bekannte Theorie bisher auch nur annähernd so grundlegend einzugehen vermag.

Worin liegt das Herausfordernde?

Im Gegensatz zu Hegel, dessen Enkelschüler er war, sah Marx von Anfang an die Aufgabe der politischen Philosophie nicht darin, die gesellschaftliche Welt in ihrem fundamentalen Zusammenhängen nur zu begreifen, sondern es ging ihm darum – hierin eher Rousseau und Kant vergleichbar – die Men-

³ Siehe dazu den Anhang Wolfdietrich Schmied-Kowarzik: „Der Grundwiderspruch zwischen Wertlogik des Kapitals und dem Reichtum aus der menschlichen Arbeit und der Erde“, S. 190

schen über ihre Lebensverhältnisse aufzuklären, um sie zu entschiedenem politischen Handeln zu befähigen.

Zunächst war Marx bis 1843 radikaler Demokrat, seine gegen Hegels Verdammung ausgefochtene Verteidigung der Demokratie gehört bis heute zu den grundlegendsten Fundierungen des demokratischen Gedankens. Doch schon im selben Jahr tauchen bei Marx Zweifel auf, ob die „politische Emanzipation“ zu einer demokratischen Verfassung ausreichen werde, um auch die bestehende soziale Ungerechtigkeit zu überwinden. Denn beweist nicht die demokratische Verfassung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, dass die soziale Ungleichheit von zwischen Kapitaleignern und Lohnarbeitern auch in dieser noch extensiver voranschreitet?

Im Pariser Exil wird Marx vollends klar, dass die soziale Ungerechtigkeit der kapitalistischen Ökonomie nicht durch die „politische Emanzipation“ behebbar ist, sondern dass es dazu einer „menschlichen Emanzipation“ bedarf, die die ökonomisch verankerte soziale Ungerechtigkeit durch eine Umwälzung der bestehenden ökonomischen Verhältnisse überwinden muss. Seit 1844 stürzt sich Marx daher in das Studium der Politischen Ökonomie der kapitalistischen Gesellschaft, um ihre Entstehung, ihr Funktionieren und die Möglichkeiten ihrer Überwindung aufzuklären.

Der dialektische Grundgedanke ist dabei der, dass alle Gesellschaften sich auf die gemeinsame Produktivität ihrer Mitglieder gründen. Die Menschen produzieren die Güter ihres Lebensunterhalts, aber sie schaffen, kreieren, entwerfen dabei auch die Formen ihres gesellschaftlichen Zusammenlebens und ihre kulturellen Selbst- und Weltanschauung. Aber die bisherige Entwicklungsgeschichte der gesellschaftlichen Produktion geschah und geschieht „naturwüchsig“, d.h. gesellschaftlich bewusstlos, so dass die hervorgebrachten Gesellschaftsverhältnisse den handelnden Individuen als Naturgegebenheiten und Systemzwänge erscheinen. Daher ist die bisherige gesellschaftliche Entwicklungsgeschichte eine der „entfremdeten Arbeit“, die in der gegenwärtigen kapitalistischen Produktionsweise ihre letzte entfremdete Gestalt angenommen hat – denn hier beherrscht das Kapital, was nichts anderes ist als „aufgehäuften vergegenständliche Arbeit“, die „lebendige Arbeit“ der arbeitenden Menschen.

Diese Entfremdung und Verkehrung der kapitalistischen Gesellschaft kann – Marx zufolge – nur dadurch aufgehoben werden, dass sich die arbeitenden Menschen ihrer Entfremdung bewusst werden, sich zusammenschließen und das verkehrte Verhältnis ihrer Fremdbestimmung durch das Kapital radikal umwälzen, um bewusst und gemeinsam ihr gesellschaftliches Zusammenleben neu und sozial gerecht zu gestalten.

Die Bedeutung der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie

1858 wechselt Marx in kritisch-polemischer Anknüpfung an Hegels *Wissenschaft der Logik* seine Darstellungsmethode – und dies hat bei allen, die die

philosophischen Bezüge nicht mehr überschauten, zu verheerenden Fehldeutungen des Spätwerks geführt –, denn Marx verfolgt nun mit dem Projekt der *Kritik der politischen Ökonomie* das ausschließliche Ziel, durch die Rekonstruktion der hybriden Wertlogik des Kapitals, deren grundlegende Negation der lebendigen Arbeit und der lebendigen Natur aufzudecken, die im letzten – da sie dadurch ihre eigenen Grundlagen negiert – zur eigenen Selbstersetzung führen muss.

Wie jede Gesellschaftsformation gründet auch der Kapitalismus in der gesellschaftlichen Bearbeitung der Natur – Arbeit und Natur sind auch im Kapitalismus die Quellen allen Reichtums. Aber in ihrer Wertlogik vermeint das Kapital – ähnlich wie Hegel dies für seine Logik darstellte – sich selbst hervorbringen, erhalten und wertvermehrten zu können. Es verheimlicht dabei vor sich selbst, dass die Wertvermehrung einzig und allein aus dem Mehrwert erwächst, den die Arbeit über den Gegenwert des Lohnes hinaus, dem Kapitaleigner erbringt.

In ihrem Heißhunger nach Mehrwert aus der Arbeit verhält sich das Kapital zwangsläufig negativ gegenüber den lebendigen Arbeitern, denen es – wo es kann – nur soviel Lohn als Vergütung ihrer Arbeit zu belassen versucht, als sie zur Regeneration ihrer Arbeitskraft bedürfen. Insofern das Kapital sich so gegen die lebendige Arbeit richtet, auf die es im Grunde angewiesen ist, richtet es sich – ohne dies zu durchschauen – im letzten selbst zu Grunde.

Da eine solche Selbstersetzung mit einem Ruin menschenwürdigen Lebens einhergeht, dient die *Kritik der politischen Ökonomie* der Aufklärung der arbeitenden Menschen, die praktische Notwendigkeit einer revolutionären Umwälzung der verkehrten Verhältnisse einzusehen und sie gemeinsam in die Hand zu nehmen, damit sie nicht länger von den sie fremdbestimmenden kapitalistischen Verhältnissen beherrscht werden, sondern beginnen bewusst und solidarisch ihre Lebensverhältnisse selbstbestimmt zu gestalten.

Die Bedeutung von Marx für die ökologische Debatte

Marx ging es primär um die soziale Frage, die Behebung der strukturellen Ungerechtigkeit der kapitalistischen Produktionsweise. Aber gleichzeitig weist er in seinem Gesamtwerk durchgehend auf die negativen Folgen der kapitalistischen Produktionsweise hin: auf die Ausplünderung und die Vergiftung „der Erde“, der Biosphäre. Und er hat auch immer betont – ganz entschieden nochmals in seiner *Kritik des Gothaer Programms der Deutschen Arbeiterpartei* von 1875 –, dass aller Reichtum der gesellschaftlichen Entwicklung aus Arbeit und Natur stammt. Dies kann niemand leugnen, der das Gesamtwerk von Marx unvoreingenommen liest.

Weshalb behandelt Marx jedoch dann im Kapital als erstem Teilstück der *Kritik der politischen Ökonomie* die Arbeit ganz offensichtlich anders als die Natur und spricht davon, dass allein die Arbeit wertbildend sei? Dies

deshalb, weil er in der *Kritik der politischen Ökonomie* nicht seine eigene Grundlegung einer solidarischen und ökologischen Oikonomia darlegt, sondern die Wertlogik des Kapitals aufdeckt. Und für die Wertlogik des Kapitals geht nur die Arbeit wertbildend in die Wertrechnung des Kapitals ein, während die Natur – wie Marx in seiner Analyse der Grundrente darlegt – zum Nulltarif in der Wertrechnung aufscheint. Gerade aus dieser Grundeinstellung, dass die Natur gratis zu haben, also nichts wert sei, stammt die Ausplünderungsmentalität des Kapitals gegenüber der Natur.

Was man also Marx allenfalls vorhalten kann, ist, dass er hiermit die Wertlogik des Kapitals nicht erschöpfend charakterisiert habe. Was aber gar nicht geht, ist, ihm vorzuwerfen, er selbst habe die Natur nicht neben der Arbeit als eine der Grundsäulen der Reichtumbildung anerkannt. Denn das hieße, den Kritiker mit dem zu identifizieren, was er kritisiert.

Viele Interpretationsfragen bleiben offen

Nun will ich nicht verhehlen, dass es schwierig ist, den philosophischen Kern der Marxschen Theorie aufzuspüren, nicht nur deshalb, weil anderthalb Jahrhunderte Marx-Dogmatisierungen und -Verfemungen zwischen ihm und uns liegen, sondern auch, weil er selbst nicht gerade zur Klärung seines Ansatzes beigetragen hat. Von vielen kleinen zeitbedingten Hoffnungen, Eitelkeiten und Fehleinschätzungen abgesehen, die man ihm sicherlich vorwerfen kann, scheint mir ein Hauptproblem darin zu liegen, dass Marx niemals den Darstellungswechsel aufgeheilt hat, zu dem er sich 1858 nach einer erneuten Lektüre von Hegels *Wissenschaft der Logik* entschloss. In der sog. „Einleitung“ zu den *Grundrissen* von 1857 spricht Marx ein letztes Mal von den „allgemein abstrakten Bestimmungen, die daher mehr oder minder allen Gesellschaftsformen zukommen“⁴, die sowohl die Basis seiner Kritik bilden, als auch der Ansatzpunkt einer solidarischen-ökologischen Oikonomia sein können. Danach analysiert er nur noch die negative Wertlogik der kapitalistischen Produktionsweise, ohne das positive Fundament seiner Kritik sowie einer revolutionären Gegenbewegung weiter aufzuhellen, obwohl er auch weiterhin an beiden festhält, wie aus seinen politischen Schriften eindeutig hervorgeht. Möglicherweise war er sich selbst nicht ganz über die letzten Konsequenzen dieses Darstellungswechsels im Klaren. Vielleicht war es gerade diese Ungeklärtheit, die ihn in den letzten Lebensjahren einerseits immer wieder dazu drängte eine Ausarbeitung seiner „Dialektik“ anzukündigen und andererseits ihn davon abhielt, diese auszuführen.

Jedenfalls hat diese Ungeklärtheit seine Interpreten – ob Freund oder Feind – in ein Dilemma gestürzt, denn liest man die *Kritik der politischen Ökonomie* als eine Theorie auf die eine solidarische und ökologische Oiko-

⁴ Karl Marx zitiert nach Karl Marx / Friedrich Engels, *Werke* in 42 Bden., Berlin 1956 ff. – abgekürzt zitiert MEW 42, S. 42

nomia abgeleitet werden könne, dann schleppt man unweigerlich über die Werttheorie die kapitalistischen Grundlagen in den Sozialismus mit ein, versteht man dagegen die *Kritik der politischen Ökonomie* als eine rein negative Aufklärungstheorie für eine revolutionäre Bewegung, dann kann man auf ihrer Grundlage keine solidarische und ökologische Oikonomia errichten.

Lieber Hans, es ist genau dieser Punkt, um den unser Wissenschaftsstreit seit fast drei Jahrzehnten kreist. Denn mit Recht kannst Du mir vorhalten, dass man auf die *Kritik der politischen Ökonomie* von Marx keine solidarische und ökologische Oikonomia aufbauen – Du hast nur darin unrecht, Marx zu unterstellen, er hätte solches gewollt. Ich dagegen habe darin recht, immer wieder den negativen Theoriecharakter der *Kritik der politischen Ökonomie* herauszukehren, der nur dazu dienen kann, die arbeitenden Menschen über die Negativität der Wertlogik des Kapitals aufzuklären. Mein Unrecht besteht allenfalls darin, dass ich mich zu lange mit der Verteidigung der Marxschen Philosophie herumschlage, anstatt wie Du einen Beitrag zur Fundierung einer solidarischen und ökologischen Oikonomia zu leisten.

Doch gerade darin besteht der Reiz unseres verbissenen Wissenschaftsstreites – so scheint es mir –, dass er zur Scheidung dieser beiden Aufgaben beiträgt: einerseits die Stärken und Grenzen der Marxschen Philosophie aufzudecken und andererseits sichtbar zu machen, dass die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* allein nicht ausreicht, eine kritische Oikonomia zu fundieren.

Dein Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

Kann man Marx wiederbeleben?

Lieber Wolfdietrich,

ich muss betrübt feststellen, dass Du therapieresistent bist. Du willst die Marxsche Theorie retten, ohne sie zu korrigieren. Ich will nun in wenigen Worten sagen, an welchen Stellen die Marxsche Theorie geändert werden müsste, um sie an die heutige Realität heranzuführen.

Auch Dienstleistungen produzieren Wert!

In der Marxschen Theorie gelten Dienstleistungen bisher als wertmäßig unproduktiv. Das ist völlig überholt. Danach wäre Deine großartige Arbeit, lieber Wolfdietrich, wertlos. Ich gehe davon aus, dass Du zu dieser Korrektur schnell bereit bist.

Natürlich produziert die Natur Wert

Die Annahme einer nicht wertproduzierenden Natur ist vielleicht der größte „Bock“ in der Marxschen Theorie. Selbstverständlich produziert die Natur marktförmigen Wert, sonst gäbe es keine Bauern, keine reichen Grundbesitzer, keine Rohstoffindustrie, keine Bioindustrie, keine reichen Ölstaaten und keine Rohstoffbörse. Dass der Koch den Fisch, der Scheich das Öl und der Bauer die Gurken produziert ist völlig albern. Naturproduktion und Naturproduktivität werden in Zukunft sogar eine noch größere Rolle spielen, weil die modernste Produktion, die Bioproduktion in all ihren Varianten, eine wachsende Bedeutung hat. Der Marxschen Theorie stände es gut an, hier ihr komplettes Versagen einzuräumen.

Moderne Werttheorie

Es war verständlich, aber historisch falsch, die menschliche Arbeit als alleinige Wertproduzentin anzusetzen. Das hat die Theorie und die realsozialistische Praxis in eine fürchterliche Sackgasse gebracht und letztlich ihren Untergang verursacht. Heute ist mehr denn je eine moderne Werttheorie erforderlich.

Wertproduzenten sind die menschliche Arbeit und die produzierende Natur. Darüber hinaus muss der Wirtschaftsprozess geplant und organisiert werden. Daher sind Planung und Organisation Faktoren, die wertrelevant sind. Und schließlich sind die Technologie und die Wissenschaft als wertrelevant anzusehen. Allerdings genügt der Begriff des „Technischen Fortschritts“ nicht mehr, weil zunehmend die technologischen Risiken wertzerr-

störend wirken. Der Faktor „Technischer Fortschritt“ muss also durch einen Faktor „Technisches Risiko“ ergänzt werden. Aus diesen sechs Faktoren muss eine moderne Werttheorie gestaltet werden. Eine plumpe und maßlose Kapitalismuskritik hilft da wenig weiter.

Geschichte folgt keinem Gesetz

Wenn im Wert nicht nur Arbeit steckt, also auch nicht ausschließlich im Mehrwert etc., dann ist die ganze Marxsche Ausbeutungstheorie brüchig und seine Geschichtsphilosophie hinfällig. Sozialismus und Kommunismus sind keine geschichtlichen Mechanismen. Geschichte muss gestaltet werden.

Unverstandene Globalisierung

Die geschichtsphilosophischen Fehler der Marxschen Theorie zeigen sich besonders krass beim mangelnden Verständnis für die Globalisierung. Die entscheidende geschichtliche Aufgabe der Menschen besteht in der humanen Gestaltung der Globalisierung, dazu gehören sowohl Märkte als auch Planung. Einen autoritären Sozialismus braucht man dafür nicht.

Die Karriere des Individuums

Im realen Sozialismus galt die Gesellschaft alles, der Einzelne wenig, fast nichts. Diese Grundhaltung hat zu einem politischen Terrorismus gegen den Menschen geführt, der ungezählte Opfer brachte. Mit der Globalisierung aber betritt ein ganz neues gesellschaftliches Subjekt die Szene, nämlich ausgerechnet dieses Individuum, das der reale Sozialismus so geschmäht hat. Das Entscheidende an der globalen Welt, wie sie sich heute abzeichnet, sind ja nicht die *global players* oder die Finanzspekulanten, sondern sind die sieben Milliarden Einzelne, die sich als Individuen verstehen und als solche leben wollen. In einem Milliardenheer von Menschen will der Einzelne sich respektiert sehen, will ein Leben mit Sinn gestalten und will sein „Ich bin“ bewusst gestalten. Das ist so ziemlich das Gegenteil von dem, was der reale Sozialismus zu bieten hatte. Die Marxsche Theorie hat auf die Frage dieses modernen, globalen Individualismus noch überhaupt keine Antwort.

Komplexe Zukunft gestalten

Dann gibt es noch große ungelöste Fragen, die nicht individuell gelöst werden können. Gentechnik und Reproduktionsmedizin beginnen neue Menschen zu basteln, die globale Ökokrise wächst, die Industrialisierung des ganzen Globus macht riesige Schritte, die Zahl der Menschen wächst unaufrührlich. Natürlich bräuchte man eine starke und humane Weltgesellschaft, was der Sozialismus einmal sein wollte, aber nicht halten konnte.

Lieber Wolfdietrich, das sind nur einige Stichworte, die eine revitalisierte Marxsche Theorie aufgreifen müsste. Sie tut das bisher aber nicht. Vielmehr stellt sie ihre reine Lehre in einen Tabernakel, schließt dessen Türe zu und wartet auf das Wunder der Fleischwerdung. So aber verändert man die Welt nicht.

Dein Freund Hans

Ja, man muss!

Lieber Hans,

all dem, was Du als Zielperspektiven einforderst, kann ich weitgehend zustimmen. All dies muss von der von Marx begonnene und von uns weiterzuführenden *Kritik der politischen Ökonomie* geleistet werden. Und es kann auch von ihr her, wenn sie aus ihren philosophischen Wurzeln verstanden wird, auch geleistet werden. Nichts anderes versuchen meine Diskussionsbeiträgen zu zeigen.

Unser Wissenschaftsstreit arbeitet mit einem Vexierbild. Wenn Du auf die *Kritik der politischen Ökonomie* von Marx schaust, siehst Du darin einen kritischen Klassiker der Ökonomie, der der Bewältigung der uns bedrängenden Probleme der ökologischen Krise im Wege steht. Wenn ich dagegen auf die *Kritik der politischen Ökonomie* von Marx schaue, sehe ich darin eine radikale Kritik der die ökologische Krise erzeugenden Kräfte – der Wertlogik des Kapitals –, und erahne darin den Ansatzpunkt für die Bewältigung der uns bedrängenden Probleme.

Wir können uns gegenseitig nicht überzeugen, das Vexierbild im jeweils anderen zum Umschlag zu bringen. Gerade deshalb scheint mir eine erweiterte Wiederaufnahme unseres 1983 begonnen Wissenschaftsstreits von so entscheidender Bedeutung. Es geht dabei nicht darum, dass die Leser, dem einen oder dem anderen Recht geben, sondern darum, dass sie das Vexierbild der *Kritik der politischen Ökonomie* in ihren eigenen Gedanken bewegen und dadurch vielleicht über uns hinaus, zu einer Konkretisierung einer sozialökologischen Oikonomia kommen, wie sie uns beiden gemeinsam vorschwebt.

Dein Freund Wolfdietrich

Der Wissenschaftsstreit (1983)

Die Entfremdung der gesellschaftlichen Produktion von der Natur und ihre revolutionäre Überwindung

In den folgenden Thesen möchte ich zeigen, dass Karl Marx der erste Philosoph und Gesellschaftstheoretiker war, der in Antizipation der ökologischen Krise, die damals vor 150 Jahren allererst erahnbar war, die Problematik der Entfremdung der kapitalistisch bestimmten industriellen Produktionsweise gegenüber der lebendigen Natur sowie ihre revolutionäre Überwindung grundlegend durchdacht hat.

Ich weiß, dass ich mit dieser Behauptung gegen fast den gesamten Interpretationsstrom stehe; denn Marx gilt nicht nur bei seinen Gegnern, sondern – fast mehr noch – bei seinen dogmatischen Anhängern der diversen Marxismen als Propagandist ungehemmter industrieller Produktivkraftentwicklung und Naturbeherrschung.

Nun behaupte ich keineswegs, dass Marx die ökologische Problematik in der uns heute bewusstwerdenden Dramatik der Lebenszerstörung durch die industrielle Produktionsweise bereits gänzlich durchschaut habe – wie hätte er dies auch vor ca. 150 Jahren tun können –; für Marx tritt vielmehr die ökologische Problematik noch ganz hinter den sozialen Widersprüchen der kapitalistischen Produktionsweise zurück. Und doch ist ihm die Bewältigung der ökologischen Krisenerscheinungen von den Frühschriften an bis ins Spätwerk der *Kritik der politischen Ökonomie*¹ keineswegs nebensächlich, sondern durchweg ein wesentliches Anliegen seiner kritischen Analyse und eine Zielsetzung der revolutionären kommunistischen Bewegung.

Dies sollen die folgenden Thesen darlegen; wobei ich vor allem auf die philosophisch-grundlegende Bestimmung des dialektischen Verhältnisses von Mensch und Natur in den Frühschriften eingehe, um von daher den Stellenwert der ökologischen, industrie- und wissenschaftskritischen Bemerkungen von Marx im Spätwerk der *Kritik der politischen Ökonomie* präzisieren zu können. Ich gebe in sieben Thesen eine Zusammenfassung von dem, was ich in meinem Buch *Das dialektische Verhältnis des Menschen zur Natur* ausführlich dargelegt habe², um so den Ausgangspunkt zu markieren, an dem sich unser Wissenschaftsstreit entzündete.

¹ Unter *Kritik der politischen Ökonomie* werden hier durchgängig alle Schriften und Manuskripte von Marx verstanden, die er seit 1858 im Rahmen seines großen Projekts einer Kritik der bürgerlichen Ökonomie verfasst hat. Das bedeutendste darunter ist natürlich das von Karl Marx selbst 1867 herausgebrachte Buch *Das Kapital* I.

² Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Das dialektische Verhältnis des Menschen zur Natur. Philosophiegeschichtliche Studien zur Naturproblematik bei Karl Marx*, Freiburg 1984

I

Für Marx ist die produktive Tätigkeit der Menschen als Gattungswesen der entscheidende Ausgangspunkt seiner Theorie, denn in ihr ist sowohl die Naturhaftigkeit des Menschen und seine Eingebundenheit in die Gesamtnatur als auch die schöpferische Potenz der gesellschaftlichen Verwirklichung der Menschen in der Geschichte gefasst. In der produktiven Lebenstätigkeit in Arbeit und Praxis offenbart sich einerseits die ganze Besonderheit des Menschen in seiner naturbeherrschenden Potenz, insofern er mit seinen Produktivkräften – Wissenschaft und Industrie – gesellschaftlich im Laufe der Geschichte sich selber seine Welt aufbaut: „Das praktische Erzeugen einer gegenständlichen Welt, die Bearbeitung der unorganischen Natur ist die Bewährung des Menschen als eines bewussten Gattungswesens [...]. Diese Produktion ist sein werktätiges Gattungsleben. Durch sie erscheint die Natur als sein Werk und seine Wirklichkeit“³. Andererseits drückt sich in der produktiven Lebenstätigkeit des Menschen seine unauflöbliche lebendige Verbindung mit der Natur aus, deren Teil die menschliche Produktion doch immer bleibt: „Der Mensch lebt von der Natur, heißt: Die Natur ist sein Leib, mit dem er in beständigem Prozess bleiben muß, um nicht zu sterben. Daß das physische und geistige Leben des Menschen mit der Natur zusammenhängt, hat keinen anderen Sinn, als daß die Natur mit sich selbst zusammenhängt, denn der Mensch ist ein Teil der Natur“⁴.

In dieser Doppelbestimmung des Verhältnisses von Mensch und Natur wird deutlich, dass Marx nicht nur, ähnlich wie vor ihm Hegel, die produktive Tätigkeit als die wirkliche gesellschaftliche und geschichtliche Hervorbringung der ganzen menschlichen Welt begreift, sondern zugleich – in Anlehnung an die Naturphilosophie Schellings – aufzeigt, dass die produktive Tätigkeit des Menschen doch immer zugleich Teil der Produktivität der Natur bleibt; dass die Geschichte als Gestaltung der Welt durch die Menschen selber noch Teil der sie übergreifenden Naturgeschichte ist, die in und durch den Menschen zu einem bewussten produktiven Verhältnis zu sich selbst kommt. Natur ist nicht nur das, was aller menschlichen Tätigkeit vorausliegt und gegenübersteht, sondern auch das, was durch diese selbst lebendig fortwirkt. So führt das Bewusstwerden der Menschen, dass sie es sind, die durch gesellschaftliche Praxis Geschichte machen, im letzten zur Einsicht, dass sie dies nur im Einklang mit der durch sie selbst wirksamen Produktivität der Natur können.

³ Karl Marx, *Ökonomisch-Philosophische Manuskripte*, MEW 40, S. 516 f.

⁴ MEW 40, S. 516

II

Mit dieser Aussage haben wir aber in Gedanken der erst zu verwirklichenden Geschichte vorausgegriffen, denn gegenwärtig ist unser natürliches und gesellschaftliches Leben – bis hin zu den menschlichen Bedürfnissen und zur menschlichen Sinnlichkeit, bis hinein in die produktive Aneignung der Natur durch Wissenschaft und Technik, bis hinein in die Beziehungen der Menschen zueinander – geprägt durch eine Entfremdung der gesellschaftlichen Lebenstätigkeit. Diese entfremdete gesellschaftliche Praxis betrifft auch das Verhältnis des Menschen zur Natur, zu seiner eigenen und zur Gesamtnatur. So sagt Marx ganz ausdrücklich, dort wo er die Entfremdung kennzeichnet: „Indem die entfremdete Arbeit dem Menschen 1. die Natur entfremdet, 2. sich selbst, seine eigene tätige Funktion, seine Lebenstätigkeit, so entfremdet sie dem Menschen die Gattung; sie macht ihm das Gattungsleben zum Mittel des individuellen Lebens. [...] Die entfremdete Arbeit macht also: 3. das Gattungswesen des Menschen, sowohl die Natur als sein geistiges Gattungsvermögen, zu einem ihm fremden Wesen, zum Mittel seiner individuellen Existenz. Sie entfremdet dem Menschen seinen eigenen Leib, wie die Natur außer ihm, wie sein geistiges Wesen, sein menschliches Wesen.“⁵

Wo jeder einzelne auf sich selbst zurückgeworfen wird, um seine Lebenserhaltung für sich und gegen andere zu betreiben, da geht ihm nicht nur der Verantwortungshorizont für die Gesellschaft als Ganzes verloren, sondern ebenso sehr für den das Leben der Menschen tragenden Naturzusammenhang. An die Stelle eines bewussten Gattungslebens in Verantwortung für die gesellschaftlich und im Einklang mit der Natur zu bewältigenden Aufgaben treten naturwüchsig, d.h. gesellschaftlich-bewusstlos hervorgebrachte Produktions- und Herrschaftsverhältnisse, die rücksichtslos gegen Mensch und Natur agieren und diesen ihre blinden Entwicklungsgesetze aufdrücken.

III

Da nun aber die Entfremdung nicht etwas ist, was dem Mensch-Natur-Verhältnis naturnotwendig anhaftet, sondern durch die gesellschaftliche Praxis – wenn auch bewusstlos – hervorgebracht wird, so kann sie auch prinzipiell durch die gesellschaftliche Praxis der bewusst und solidarisch handelnden Individuen aufgehoben werden – eben dies ist der revolutionstheoretische Grundgedanke der Marxschen Theorie. Die revolutionäre Praxis ist nun nicht nur Umwälzung der sozialen Verhältnisse und bewusster Neubeginn solidarischer Gesellschaftskonstitution, sondern muss auch Um-

⁵ MEW 40, S. 516 f.

wälzung und bewusster Neubeginn im Verhältnis der gesellschaftlichen Produktion zur Natur sein: „Der Kommunismus als positive Aufhebung des Privateigentums als menschlicher Selbstentfremdung [...] ist die wahrhafte Auflösung des Widerstreits zwischen dem Menschen mit der Natur und mit dem Menschen [...] Er ist das aufgelöste Rätsel der Geschichte und weiß sich als diese Lösung.“⁶

Erst indem die Menschen ihrer gesellschaftlichen Praxis als geschichtlicher Aufgabe bewusst nachkommen, kann auch ihre Einbezogenheit in den lebendigen Naturzusammenhang als eine menschheitliche Aufgabe begriffen und erfüllt werden. Ausdrücklich unterstreicht Marx, dass in der menschlichen, menschheitlichen Gesellschaft auch das Verhältnis der menschlichen Produktion zur Natur ein völlig neues sein wird: „Also die Gesellschaft ist die vollendete Wesenseinheit des Menschen mit der Natur, die wahre Resurrektion der Natur, der durchgeführte Naturalismus des Menschen und der durchgeführte Humanismus der Natur.“⁷

In der gesellschaftlich bewusst übernommenen Verantwortung für die gesellschaftliche Praxis durch die freie solidarische Assoziation der Individuen begreifen diese ihre produktive Tätigkeit nicht nur als gesellschaftliche Potenz, sondern zugleich in ihrer natürlichen Produktivität aus dem lebendigen Zusammenhang der Natur; das aber bedeutet, dass sie nun in eine bewusste „Allianz mit der Natur“ (Bloch) eintreten.

IV

Auf der Grundlage dieser Geschichtsdiagnostik diskutiert Marx nun die Entwicklung der vergesellschafteten Produktivkräfte der Menschen, wie sie insbesondere in Naturwissenschaft und Industrie manifest werden. Nun gilt Marx bekanntlich nicht nur als einer, der den wissenschaftlich-technischen Fortschrittsglauben der bürgerlichen Theorie beerbt, sondern diesen sogar noch zur Überzeugung gesteigert hat, dass bei Aufhebung der hemmenden kapitalistischen Verhältnisse die industriellen Produktivkräfte unbeschränkt expandieren werden. Wobei von diesen Marx-Interpreten noch dazu unterstellt wird, dass Wissenschaft und Industrie in ihrer gegenwärtigen Form die Produktivkräfte sind, die Marx dabei nur gemeint haben könne. Dies ist aber durchweg eine Verdrehung der Marxschen Analyse von Wissenschaft und Industrie, deren entfremdete und verdinglichte Form in der gegenwärtigen Gesellschaftsformation er immer wieder unterstreicht. Marx arbeitet kritisch den Doppelcharakter von Industrie und Wissenschaft heraus: Einerseits sind sie die vergesellschafteten produktiven Kräfte der Menschen, die die Repro-

⁶ MEW 40, S. 536

⁷ MEW 40, S. 538

duktion und Fortentwicklung der Menschheit in ihrer Geschichte gewährleisten, aber andererseits sind sie dies gegenwärtig in völlig entfremdeter Form, wodurch sie sich als Mittel erweisen, im Auftrage der kapitalistischen Akkumulation „die Menschen wie die Natur auszubeuten“⁸.

Den Doppelcharakter der Industrie in ihrer naturwüchsig vergesellschafteten Form unterstreichend, sagt Marx: „Man sieht, wie die Geschichte der Industrie das aufgeschlagene Buch der menschlichen Wesenskräfte [...] ist, die bisher nicht in ihrem Zusammenhang mit dem Wesen des Menschen, sondern immer nur in einer äußeren Nützlichkeitsbeziehung gefasst wurde [...]. In der gewöhnlichen, materiellen Industrie [...] haben wir unter der Form sinnlicher, fremder, nützlicher Gegenstände, unter der Form der Entfremdung, die vergegenständlichten Wesenskräfte der Menschen vor uns.“⁹

Marx stellt also heraus, dass die Industrie zwar die produktive Entfaltung der menschlichen Wesenskräfte in Bearbeitung der Natur und Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens darstellt, aber gegenwärtig unter dem Diktat des Kapitals nicht nur der Ausbeutung der menschlichen Wesenskräfte der Arbeiter dient, sondern auch „die wirkliche Verachtung, die praktische Herabwürdigung der Natur“¹⁰ betreibt. Erst die Aufhebung und Abschaffung der Industrie in ihrer gegenwärtigen Gestalt, erst die revolutionäre Aneignung der geistigen und materiellen Kräfte der Menschen durch die „vereinigten Individuen“ kann dazu führen, dass Wissenschaft und Technik in neuer Form zu gesellschaftlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten zur Errichtung einer solidarischen Gesellschaft in Allianz mit der Natur werden können.

So sagt Marx ausdrücklich im Hinblick auf die entfremdete Gestalt der Industrie und ihre revolutionäre Überwindung: „Die Naturmächte und sozialen Mächte, welche die Industrie ins Leben beschwört (ruft), stehen ganz in demselben Verhältnis zu ihr wie das Proletariat. Heute noch sind sie seine Sklaven, in denen er nichts als Träger (Werkzeuge) seiner eigennützligen (schmutzigen) Profithabsucht sieht, zerbrechen sie morgen ihre Ketten und zeigen sich als Träger einer menschlichen Entwicklung, die ihn mit seiner Industrie in die Luft sprengt, die nur die schmutzige Hülle angenommen hatte, die er für ihr Wesen hielt, bis der menschliche Kern Macht genug gewonnen hatte, sie zu sprengen und in seiner eigenen Gestalt zu erscheinen.“¹¹

⁸ Karl Marx: „Über F. Lists Buch „Das nationale System der politischen Ökonomie“, in: Karl Marx / Friedrich Engels, *Kritik der bürgerlichen Ökonomie*, Westberlin 1972, S. 31

⁹ Karl Marx, *Ökonomisch-Philosophische Manuskripte*, MEW 40, S. 542 f.

¹⁰ Karl Marx, „Zur Judenfrage“, MEW 1, S. 375

¹¹ Karl Marx, „Über F. Lists Buch „Das nationale System der politischen Ökonomie“, a.o.O., S. 29

V

Aber nicht nur die Industrie, sondern auch die Naturwissenschaften weisen in ihrer gegenwärtigen Formbestimmtheit jenen widersprüchlichen Doppelcharakter auf, und zwar nicht erst in ihrer Anwendung durch die Industrie, also in ihrer Indienstnahme durch die kapitalistische Produktionsweise, sondern die Naturwissenschaften in ihrem gegenwärtigen Wissenschaftscharakter selbst sind entfremdet, wie Marx in den *Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten* ausdrücklich herausarbeitet. „Die Naturwissenschaften haben eine enorme Tätigkeit entwickelt und sich ein stets wachsendes Material angeeignet. Die Philosophie ist ihnen indessen ebenso fremd geblieben, wie sie der Philosophie fremd blieben. [...] Aber desto praktischer hat die Naturwissenschaft vermittelt der Industrie in das menschliche Leben eingegriffen und es umgestaltet, so sehr sie unmittelbar die Entmenschung vervollständigen mußte.“¹²

Auch hier lässt Marx keinen Zweifel daran, dass die Naturwissenschaften, wiewohl sie unser Wissen von der Natur und damit unsere Herrschaft über sie enorm erweitern, in ihrer gegenwärtigen Form abstrakter, vom Lebenszusammenhang losgerissener Naturgesetze nicht nur „unmittelbar die Entmenschung vervollständigen“, sondern auch die Natur in ihren lebendigen Kräften denaturieren. Die Naturwissenschaften in ihrer gegenwärtigen Form verdinglichen unser Wissen von der Natur und von uns zu einer uns und der Natur fremden Gesetzlichkeit, die uns über unsere eigene Selbstunterwerfung unter ihre Verdinglichung tatsächlich fremdbestimmt. Die „abstrakt idealistische“ Naturwissenschaft entfremdet gerade in ihrer Reduktion auf eine objektive Gesetzmäßigkeit die Natur von uns und unser Leben von der Natur, sie spaltet die lebendige Einheit, aus und in der wir leben, in einen Subjekt-Objekt-Gegensatz auf und betreibt gerade darin zunehmend die Destruktion beider.

Aber auch hier dürfen wir über die entfremdete Form der gegenwärtigen Naturwissenschaften nicht übersehen, dass sich durch sie – wenn auch entfremdet – die produktiv-geistige Auseinandersetzung der Menschen mit der Natur vollzieht. Gerade diese Einsicht in die Bestimmtheit der Naturwissenschaften aus der gesellschaftlichen Praxis, die selbst einbezogen ist in den lebendigen Naturzusammenhang, ermöglicht die Kritik der Naturwissenschaften in ihrer gegenwärtig entfremdeten Gestalt und die Antizipation ihrer bestimmten Aufhebung in eine neue Wissenschaft von Mensch und Natur, was natürlich nur Hand in Hand mit der Umwälzung des praktischen Verhältnisses des Menschen zur Natur in der Industrie gelingen kann:

¹² Karl Marx, *Ökonomisch-Philosophische Manuskripte*, MEW 40, S. 543

„Die Industrie ist das wirkliche geschichtliche Verhältnis der Natur und daher der Naturwissenschaft zum Menschen; wird sie daher als exoterische Enthüllung der menschlichen Wesenskräfte gefasst, so wird auch das menschliche Wesen der Natur oder das natürliche Wesen des Menschen verstanden, daher die Naturwissenschaft ihre abstrakt materielle oder vielmehr idealistische Richtung verlieren und die Basis der menschlichen Wissenschaften werden, wie sie jetzt schon – obgleich in entfremdeter Gestalt – zur Basis des wirklichen menschlichen Lebens geworden ist, und eine andre Basis für das Leben, eine andre für die Wissenschaft ist von vornherein eine Lüge.“¹³

Erst dort, wo wir die Naturwissenschaft als geistige Arbeit aus dem Zusammenhang der gesellschaftlichen Praxis und diese selbst als ein Teilmoment der produktiven Natur begreifen, wird unser Wissen von der Natur und von uns zu einem Begreifen der Natur aus sich und von uns in ihr. Hier nun steigert sich Marx – in deutlichem Bezug zu Schelling – zu einer auch die menschliche Geschichte mitumgreifenden Naturphilosophie, die zugleich eine die Natur mitumgreifende Praxis- und Geschichtsphilosophie ist: „Damit der ‚Mensch‘ zum Gegenstand des sinnlichen Bewusstseins und das Bedürfnis des ‚Menschen als Menschen‘ zum Bedürfnis werde, dazu ist die ganze Geschichte die Vorbereitungs-Entwicklungsgeschichte. Die Geschichte selbst ist ein wirklicher Teil der Naturgeschichte, des Werdens der Natur zum Menschen. Die Naturwissenschaft wird später sowohl die Wissenschaft von dem Menschen wie die Wissenschaft von dem Menschen die Naturwissenschaft unter sich subsumieren: es wird eine Wissenschaft sein.“¹⁴

VI

Alle die bisher genannten Punkte: die substantielle Einheit von Mensch und Natur in der gesellschaftlichen Produktion, die Entfremdung der naturwüchsigen gesellschaftlichen Produktion von der Natur – insbesondere in ihrer kapitalistischen Formbestimmtheit –, die aufgegebene revolutionäre Aufhebung der Entfremdung und die Versöhnung von gesellschaftlicher Produktion und Natur sowie schließlich die Kritik von Naturwissenschaft und Industrie als den vergesellschafteten Produktivkräften in ihrer gegenwärtigen, entfremdeten Formbestimmtheit – all diese Momente lassen sich auch im Spätwerk der *Kritik der politischen Ökonomie* nicht nur als sporadische Randbemerkungen aufweisen, sondern finden sich dort zum Teil sehr viel präziser im Kontext der Kapitalanalyse ausgeführt – beispielsweise als Kritik an der kapitalistischen Formbestimmtheit der Maschinerie und der

¹³ MEW 40, S. 543

¹⁴ MEW 40, S. 544

verdinglichten Gestalt der Wissenschaften.¹⁵ Gerade von hier her findet Marx auch das theoretische Rüstzeug, die sich zu seiner Zeit bereits abzeichnenden ökologischen Krisenerscheinungen aus dem grundlegenden Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise gegenüber der lebendigen Arbeit und der lebendigen Natur zu erfassen.

Nun hat aber die *Kritik der politischen Ökonomie* einen anderen theoretischen Charakter als die philosophische Grundlegung der 40er Jahre. Deshalb erscheinen all die genannten Momente nun auch in einem anderen Kontext. Die *Kritik der politischen Ökonomie* stellt sich durchweg nur eine Aufgabe: Sie will immanent an den Struktur- und Bewegungsgesetzen des Kapitals deren grundsätzliche innere Widersprüchlichkeit aufweisen, um zu zeigen, dass die kapitalistische Produktionsweise – da sich mit ihrer Expansion auch ihre Widersprüche steigern – an ihrer eigenen Logik zugrundegehen und damit die Menschen und die Natur zugrunderichten muss. Die *Kritik der politischen Ökonomie* ist also durchweg nur als negative Theorie zu begreifen; in ihr kann daher ebenso wenig von der Arbeit und der Natur, den Arbeitern und der Erde, als den eigentlichen Quellen des gesellschaftlichen Reichtums positiv die Rede sein, wie von der revolutionären Aufgabe derer, die eine solidarische Gesellschaft in Allianz mit der Natur zu erkämpfen haben.

In der negativen Theorie der *Kritik der politischen Ökonomie* kommen vielmehr Arbeit und Natur immer nur in ihrer durch die kapitalistische Produktionsweise ausgebeuteten und verstümmelten Gestalt vor. So schreibt Marx beispielsweise im kurzen, aber direkt auf ökologische Probleme bezogenen Kapitel „Große Industrie und Agrikultur“ im ersten Band des *Kapital*: „Und jeder Fortschritt der kapitalistischen Agrikultur ist nicht nur ein Fortschritt in der Kunst, den Arbeiter, sondern zugleich in der Kunst, den Boden zu berauben, jeder Fortschritt in Steigerung seiner Fruchtbarkeit für eine gegebene Zeitfrist zugleich ein Fortschritt im Ruin der dauernden Quellen dieser Fruchtbarkeit. Je mehr ein Land [...] von der großen Industrie als dem Hintergrund seiner Entwicklung ausgeht, desto rascher dieser Zerstörungsprozeß. Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen allen Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.“¹⁶

Viele weitere solche Stellen ließen sich anführen, in denen Marx von der „vorzeitigen Überanstrengung und Erschöpfung durch Störung des Gleichgewichts“ spricht, wodurch „die Zukunft realiter [...] verwüestet“ werde¹⁷. In all diesen Stellen kann die Natur jedoch selbst nur negativ, in der Art und

¹⁵ Vgl. hierzu das Kapitel „Die Naturproblematik in der *Kritik der politischen Ökonomie*“ in meinem Buch *Das dialektische Verhältnis des Menschen zur Natur*

¹⁶ Karl Marx, *Das Kapital* I, MEW 23, S. 529 f.

¹⁷ Karl Marx, *Theorien über den Mehrwert*, MEW 26/3, S. 303

Weise wie sie durch die kapitalistische Produktionsweise behandelt wird, in Erscheinung treten, eben weil die *Kritik der politischen Ökonomie* nichts anderes ist als die Rekonstruktion des Kapitals in seiner eigenen widersprüchlichen, Mensch und Natur ruinierenden Entwicklungsgesetzlichkeit.

Lediglich im dritten Band des *Kapital* gibt es eine Reihe von Aussagen, die die politische Ökonomie der kapitalistischen Gesellschaft transzendieren und von dem zu erstrebenden „Reich der Freiheit“ sprechen und daher wird in ihnen ausdrücklich auch die Allianz mit der Natur betont. Zu diesen Aussagen gehören auch die Schlusspartien zu Marx' Ausführungen zur Grundrente, die ebenfalls die kapitalimmanente Rekonstruktion der „Wertlosigkeit“ der Natur transzendieren und einen Blick auf ein qualitativ anderes Verhältnis der Menschen zur Erde als seinem natürlichen Lebensraum werfen lassen: „Ein Teil der Gesellschaft verlangt hier von der andern einen Tribut für das Recht, die Erde bewohnen zu dürfen, wie überhaupt im Grundeigentum das Recht der Eigentümer eingeschlossen ist, den Erdkörper, die Eingeweide der Erde, die Luft und damit die Erhaltung und Entwicklung des Lebens zu exploittieren. [...] Vom Standpunkt einer höheren ökonomischen Gesellschaftsformation wird das Privateigentum einzelner Individuen am Erdball ganz so abgeschmackt erscheinen wie das Privateigentum eines Menschen an einem andren Menschen. Selbst die ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammen genommen, sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer und haben sie als *boni patres familias* den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen.“¹⁸

VII

Fassen wir nochmals das Grundlegende der Marxschen Aussagen zusammen: Im Gegensatz zu Hegel erkennt Marx, dass die Entwicklung der industriellen Produktionsweise in ihrer kapitalistischen Formbestimmtheit nicht nur negative Folgen für die „an die Arbeit gebundene Klasse“, sondern auch zerstörende Auswirkungen auf die lebendige Natur hat. Weder durch wissenschaftlich-technische noch durch politisch-staatliche Gegenmaßnahmen kann dieser doppelte Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise gegenüber Arbeit und Natur grundlegend behoben werden, da der Widerspruch in der Formbestimmtheit dieser Produktionsweise selbst wurzelt und auch all ihre Instrumente durchherrscht. Nur eine radikale Umwälzung der gesamten kapitalistischen Produktionsweise, und zwar nicht nur die Abschaffung der kapitalistischen Eigentumsverhältnisse, sondern auch die revolutionäre Umstrukturierung der industriellen Produktion selbst – mit den Wissen-

¹⁸ Karl Marx, *Das Kapital* III, MEW 25, S. 782 ff.

schaften und der Technik in ihrer gegenwärtigen Formbestimmtheit –, können aus der immer mehr zum Destruktionsprozess gewordenen Entwicklung befreien.

Ist dies aber nicht eine bodenlose Utopie? Natürlich haben wir nicht die Gewissheit, dass uns eine solche radikale Revolutionierung unseres gesamten ökonomisch-industriellen Reproduktionssystems je gelingen wird.

Entscheidend aber ist, dass Marx die prinzipielle Möglichkeit einer solchen revolutionären Selbstbefreiung der Menschen aufzuzeigen vermag. Da Marx gerade nicht wie Hegel die menschliche Praxis allein aus der Negation zur Natur bestimmt, also in grundsätzlicher Antinomie zu ihr begreift, sondern mit Schelling aufdeckt, dass sie nicht nur ursprünglich mit der Natur verknüpft ist, sondern ihre Erfüllung nur erreichen kann, wenn wir sie im Einklang mit der Natur zu gestalten vermögen, so wird klar, dass der gegenwärtige Widerspruch, die gegenwärtig sich zuspitzende Entfremdung von gesellschaftlicher Produktion und Natur nicht ein naturnotwendiger, unaufhebbarer Konflikt zwischen Mensch und Natur, sondern ein durch gesellschaftliche Praxis – wenn auch bewusstlos – selbst hervorgebrachter ist, der daher auch grundsätzlich durch die revolutionäre Praxis derer aufgehoben und überwunden werden kann, denen bewusst geworden ist, dass nur noch eine grundsätzliche Umkehr uns retten kann.

Mit der letzten Äußerung überziehe ich allerdings die Marxsche Aussage. Zwar arbeitet Marx heraus, dass grundsätzlich nur eine radikale Revolutionierung der kapitalistischen Produktionsweise durch die Gegenmacht der assoziierten Produzenten zu einer freien solidarischen und mit der Natur versöhnten Gesellschaft zu führen vermag; aber er rechnet dabei noch mit „unabsehblichen Zeiten“ (Kant). Marx sieht zwar die Möglichkeit eines Scheiterns dieser revolutionären Hoffnungen; wenn die revolutionäre Gegenbewegung nicht erfolgreich ist, so kann der kapitalistische Selbstzerstörungsprozess auch zu einem Rückfall in die Barbarei führen, und alles muss – wie Marx unterstreicht – wieder von vorne beginnen. Gerade das aber wird – wie wir heute wissen – nicht möglich sein, denn nach einer ökologischen Katastrophe wird der Menschheit nicht mehr die Chance gegeben sein, nochmals von vorne zu beginnen.

Hans Immler

Ist nur die Arbeit wertbildend? Zum Verhältnis von politischer Ökonomie und ökologischer Krise

I

Zwischen Wolfdietrich Schmied-Kowarzik und mir besteht keine Kontroverse – jedenfalls von meinem Standpunkt aus gesehen –, was die philosophisch-ökonomische Grundlegung des Naturproblems mit seinem Kernpunkt der doppelten Dialektik zwischen Mensch und Natur angeht: dass nämlich die Menschen durch ihre Arbeit zugleich die Gestalter der Natur sowie selbst ein Teil von ihr sind. Nach meiner Überzeugung führt daher gerade die ökonomische Vermittlung von Mensch und Natur zur realen Einheit von Natur und Geschichte. Die ökologische Krise der Industriegesellschaften erscheint mir dafür ein besonders stringenter, wenn auch negativer Beweis.

Auch in den Zielen und Wegen zu einer produktiven und humanen Einheit von Mensch und Natur vermute ich eine weitreichende Übereinstimmung zwischen Schmied-Kowarzik und mir: „Eine wirklich solidarische Gesellschaft muss auch das gegenwärtige Verhältnis der gesellschaftlichen Produktion zur Natur umwälzen, ihre bewusste gesellschaftliche Produktion muss in bewussten Einklang zur Produktivität der Natur gebracht werden.“¹ Die Aufhebung der entfremdeten Arbeit muss immer auch eine nicht-entfremdete Natur zum Inhalt haben. Die doppelte Dialektik von Mensch und Natur besagt doch, dass das eine vom andern gar nicht zu trennen ist.

Trotz dieser Übereinstimmung besteht aber zwischen Schmied-Kowarzik und mir eine gründliche Kontroverse, die sich auf das Verhältnis von *Kritik der politischen Ökonomie* und „Naturfrage“ zentriert. Meinerseits beruht die Kontroverse nicht allein auf einer unterschiedlichen Marxinterpretation, sondern auch auf einer Kritik an der Marxschen Wertanalyse aus heutiger Sicht und von den heute bestehenden ökologischen Problemen her betrachtet. Meine These ist, dass die Marxsche und erst recht die marxistische *Kritik der politischen Ökonomie* in der Naturfrage unzureichend geworden sind, insbesondere was die Bestimmung des Verhältnisses von Wert und Natur anbelangt. Diese These und einige Folgerungen aus ihr versuche ich im folgenden zu erläutern.

¹ Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Das dialektische Verhältnis des Menschen zur Natur*, Freiburg 1984, S. 99. In diesem Satz vermute ich eine zustimmende Interpretation der Marxschen Bestimmung des Verhältnisses von Mensch und Natur.

II

So brillant ich Schmied-Kowarzik's Argumentation in theoretisch-naturphilosophischer Hinsicht finde und darin eine weit in die Zukunft weisende Perspektive für die marxistische Philosophie und Ökonomie erkenne, so bedenklich kommt mir die Eleganz vor, mit der bei ihm die theoretischen und praktischen »Krisenherde« der marxistischen Lehre in bezug auf das Naturproblem bzw. auf die ökologischen Konflikte umschifft werden. Es erscheint mir zu einfach, das Versagen der realsozialistischen Praxis und die anhaltende Blindheit des überwiegenden Teils der marxistischen politischen Ökonomie dem Naturproblem gegenüber allein einer verkürzten Marx-Interpretation zuweisen zu wollen. Umgekehrt meine ich, dass Schmied-Kowarzik unterschätzt, wie die *Kritik der politischen Ökonomie* selbst ursächlich geworden ist für Entwicklungen im Marxismus, die das Naturproblem betreffen. Ich möchte dies mit folgenden drei Fragen umschreiben:

1. Wie ist es zu erklären, dass die gesamte praktische Ökonomie des realen Sozialismus, die sich der Marxschen Theorie verpflichtet sieht und sich als aus ihr abgeleitet versteht, sich in ihrem Naturverhalten in krassem Gegensatz befindet zu jener Auffassung des Marxschen Denkens über Natur, Produktivkraft und gesellschaftlichen Fortschritt, wie es von Schmied-Kowarzik vorgetragen wird? Meines Erachtens kann man diese Frage gar nicht ernst genug nehmen. Wenn man nämlich die realsozialistischen Systeme ganz von der Marxschen Tradition lösen wollte, dann würde dies unvermeidlich bedeuten, dass das gesellschaftliche Ziel einer humanisierten Natur weder im Realsozialismus noch im Kapitalismus erreichbar wäre. Wo eröffnet sich dann aber – immerhin angesichts eines global existenten und drohenden ökologischen Zusammenbruchs – eine Perspektive für eine solidarisch-sozialistische Gesellschaft?

2. Wie ist es zu erklären, dass die sich Schritt für Schritt vielleicht zur dominierenden Systemfrage entwickelnde „Naturkrise der Gesellschaft“ von der marxistischen Theorie und insbesondere von der marxistischen politischen Ökonomie bis heute unbegriffen und unerklärt blieb? Ist es nicht berechtigt zu sagen, dass die marxistische politische Ökonomie mit ihrer einseitigen Konzentration auf Wert und Wertanalyse und mit ihrer prinzipiellen Vernachlässigung der physisch-naturalen Sphäre (Gebrauchswert, Natur, Sinnlichkeit) sprachlos und analyseunfähig geblieben ist gegenüber jenen Entwicklungen in der Gesellschaftspraxis, von denen einerseits die elementarsten Bedrohungen des Lebens und andererseits, etwa als ökologische Politik, aber auch entscheidende Impulse zur Veränderung der gesellschaftlich-ökonomischen Realität ausgehen?

3. Ich bin wie Schmied-Kowarzik „fasziniert von der Weitsichtigkeit, mit der Marx bereits in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts das Problem der Zerstörung der Natur durch unsere Produktionsweise benannt und beschrie-

ben hat.“² Aber ich bin im Gegensatz zu ihm schon sehr erstaunt darüber, dass Marx die Naturfrage in seiner philosophisch-ökonomischen Grundlegung so weitsichtig dargestellt, sie aber in der *Kritik der politischen Ökonomie* und insbesondere in der Analyse des Werts in der bürgerlichen Gesellschaft so konsequent gemieden hat. Meine Kontroverse mit Schmied-Kowarzik und meine Kritik an der Marxschen und der sich auf Marx berufenden politischen Ökonomie betreffen wesentlich diesen Aspekt. Ich möchte daher behauptend fragen, ob nicht in der radikalen Trennung von Natur und Wert, wie sie in der *Kritik der politischen Ökonomie* – entschieden schärfer als in der kritisierten bürgerlichen Ökonomie selbst – vollzogen ist, jene analytische Schwäche der Marxschen Kritik den ökologischen Problemen gegenüber schon im Ansatz enthalten ist und sich in dem Grade verstärken musste, in dem die ökologischen Probleme gesellschaftsrelevant wurden?

Meine Kontroverse mit Schmied-Kowarzik liegt präzise in folgendem: Er behauptet, dass die Natur in der *Kritik der politischen Ökonomie* nicht als Natur thematisiert werden kann. Seine Begründung ist: „Erstens ist die *Kritik der politischen Ökonomie* keine philosophische Grundlegung, sondern setzt diese [...] immer schon voraus; bis auf einige wenige grundlegende Andeutungen beschränkt sich die kritische Analyse ganz bewusst allein auf die ökonomische Basis der gegenwärtigen Gesellschaft. Zweitens versteht sie sich vom ersten Satz an als Kritik der gegenwärtigen Ökonomie in der Logik ihrer Entfremdung, d.h. die affirmative Basis aller gesellschaftlichen Praxis, die in ihr als kritischer Theorie selbst natürlich zugrunde liegt, kann in ihr selber nur indirekt thematisiert werden.“³

Diese Aussagen bezweifle ich zutiefst. Selbstverständlich sehe ich, dass Marx in seiner Kapitalanalyse der Logik des Kapitals folgen muss, um die inneren Gesetze der Kapitalbewegung zu entschlüsseln. Er kann daher sicherlich nicht eine Natur aufspüren, wenn diese gar nicht in Wert und Kapital enthalten ist. Mit dieser Bemerkung möchte ich mich ausdrücklich und von vornherein gegen den Vorwurf wehren, Marx als positiven, wenn auch kritischen Ökonomen zu lesen. Meine Argumentation ist prinzipiell anders aufgebaut.

III

Die These, dass in der *Kritik der politischen Ökonomie* die Natur gar nicht mehr als Natur thematisiert werden konnte, stellt auch nach meiner Überzeugung eine zutreffende Marx-Interpretation dar. Wenn diese These in Frage

² Ebenda, S. 96

³ Ebenda, S. 90 f.

gestellt wird, ist damit logischerweise eine gewisse Kritik an der Marxschen Behandlung der Natur innerhalb der *Kritik der politischen Ökonomie* verbunden. Es muss aber betont werden, dass diese Kritik von heute aus erfolgt und sich bewusst ist, dass sich die geschichtlich-ökonomische Situation, insbesondere in bezug auf die Natur, völlig gewandelt hat.

Voll und ganz kann ich der Formulierung zustimmen, dass es Marx in der *Kritik der politischen Ökonomie* darum geht, „die Entfremdung der ökonomischen Basis der gegenwärtigen Gesellschaft in den Mechanismen ihrer Verkehrtheit konkret aufzudecken. Genauer: Marx will zeigen, dass unsere gesellschaftliche Praxis von ihrer Basis her durch das Kapital beherrscht wird [...]“⁴ Im Mittelpunkt der Marxschen Analyse der ökonomischen Basis aber steht die Analyse des gesellschaftlichen Werts als Tauschwert, weil in ihm das regelnde Prinzip und die bewegende Kraft der Gesellschaft zum Ausdruck kommt. Indem Marx nachweist, dass im Wert und damit auch im Kapital ausschließlich abstrakte Arbeitsquanten enthalten sind und diese allein im Gebrauch der Arbeitskraft ihre wertbildende Quelle haben, kann er von der Basis seiner Arbeitswertlehre zur Mehrwert- und Ausbeutungstheorie gelangen. Da demnach kein Atom an physischer Natur im Tauschwert enthalten ist, scheint in der Tat die Wertanalyse, auch die kritische, der falsche Platz zu sein, um die Natur aufzuspüren bzw. das Naturproblem aufzurollen.

Genau an diesem Punkt aber setzen meine Zweifel an. Ich behaupte, dass im bürgerlichen Wertbegriff, also im Tauschwert, die Natur und ihre Produktivkräfte in durchaus ähnlicher, wenn auch konkret unterschiedlicher Weise mystifiziert sind wie die Arbeit und deren Produktivkräfte. Genauer: Die Natur ist keineswegs nur allgemeine Bedingung der gesellschaftlichen Produktion und daher allen Gesellschaftsformationen gemeinsam, sie ist auch spezielle Produktionsbedingung und wirkt bei jedem Wertbildungsprozess jeder einzelnen Ware direkt oder indirekt mit. Demnach wären Wertbildung und Wertgröße – obwohl dies die bürgerliche Ökonomie annimmt – gerade nicht unabhängig von der Natur. Vielmehr sind – folgt man diesem Gedanken – Wert und Wertgröße direkt oder indirekt von der physischen Natur abhängig und es besteht ein – bisher nicht bewusster – innerer Zusammenhang von bürgerlicher Wertsphäre und konkret-physischer Natursphäre. Der wesentliche Aspekt ist also, dass es einen in der bürgerlichen Ökonomie mystifizierten Zusammenhang nicht nur von Wert und Gebrauchswert der Arbeit, sondern auch von Wert und Gebrauchswert der Natur gibt, dass also der Trennung von Tauschwert und Gebrauchswert, von Wert und Natur sowie von Gesellschaft und Natur ein unbewusster, aber real vorhandener Zusammenhang von Wertsphäre und Natursphäre gegenübersteht.

⁴ Ebenda, S. 89

Auf der Grundlage dieser These dürfte der Ansatzpunkt meiner Marx-Kritik unmittelbar deutlich werden. Wenn es zutrifft, dass der bürgerliche Wertbegriff gerade nicht unabhängig von der Natur als Natur ist, sondern ein mystifizierter innerer Zusammenhang zwischen ihnen besteht, dann hätte die *Kritik der politischen Ökonomie* die Aufgabe gehabt, dieses Geheimnis der nur vermeintlichen Unabhängigkeit von Wert und Physis aufzudecken, das heißt, sie hätte zeigen müssen, worin die Beteiligung der Natur an der Wertbildung und an der Verwertung von Wert besteht und welche Folgen dies für die gesellschaftliche Praxis und Theorie hat. Marx hat die *Kritik an der politischen Ökonomie* nur auf eine Säule gestellt, nämlich auf die Kritik an der mystifizierten Produktivkraft der Arbeit mit all ihren Konsequenzen. Er hat eindringlich davor gewarnt, die Natur selbst als die andere Säule, d.h. als spezifische Produktionsbedingung und als spezifische Wertbildnerin, zu sehen. Meine These beinhaltet aber, dass die Natur doch eine spezifische Mitwirkung an der gesellschaftlichen Wertbildung und Wertbestimmung hat, wenn auch in anderer Weise als die Arbeit. Präziser: Dass die implizite Bedingung, gemäß der die bürgerliche Ökonomie – insbesondere Ricardo – die Natur vom Wertgeschehen ausschließen durfte und die Marx innerhalb der Kritik der bürgerlichen Wertverhältnisse übernahm, erstens einen logischen Widerspruch enthält und zweitens historisch zu einem Auseinanderfallen von Ökonomie und Natur – sowohl bürgerlicher als auch sozialistischer Ökonomie – führte. Hier liegt auch die Wurzel für das Natur-Unverständnis der Industriesysteme kapitalistischer wie realsozialistischer Prägung.

Indem ich jetzt versuche, die These vom inneren Zusammenhang von Natur und Wertbildung zu beweisen, gehe ich auch auf die Ansicht von Schmied-Kowarzik ein: Wenn es mir gelingt, im bürgerlichen Wertgeschehen in relevanter Weise physische Natur aufzuspüren und ihre Beteiligung an der Wertbildung nachzuweisen, dann wird er sicher mit mir der Ansicht sein, dass die Natur doch in der *Kritik der politischen Ökonomie* hätte thematisiert werden müssen, weil sie dann die zweite und ebenfalls mystifizierte Quelle des Werts darstellt.

IV

In ihrer gesamten Geschichte hat sich die bürgerliche Ökonomie als Warenökonomie in der Praxis von Produktion und Reproduktion keine Gedanken über die Natur als Natur gemacht. War die physische Natur nur in der Warenform ökonomisch nutzbar, dann musste man nicht denken, sondern zahlen; war sie dagegen außerhalb der Warenform vorhanden und nützlich, erübrigte sich das Denken erst recht: Die Natur stand kostenlos, wertlos, beliebig und scheinbar unbegrenzt zur Verfügung, jeder konnte zulangen und Natur in beliebiger Qualität und Quantität konsumieren. Die ökonomische

Praxis hatte daher keine Gründe, eine „Theorie der Natur“ zu fordern. Sie nutzte die Natur und ihren Reichtum und schätzte ohne viel Aufsehen deren kostenlose Leistungen. Sicherlich ahnte die ökonomische Praxis einen Zusammenhang von ökonomischer Wertbildung und Konsumtion der Natur: Wie kam der glückliche Eigentümer einer Kohlemine oder eines Ölvorkommens zu seinem hohen Gewinn? Warum schufen die fleißigen Arbeiter in einem Bergwerk nur den halben Gewinn eines anderen? Warum siedelte sich die Industrie in Abhängigkeit von bestimmten Naturvorkommen an?

Die ökonomische Theorie (politische Ökonomie) näherte sich der Frage anders. Theoretiker wie Petty oder Cantillon stellten zwar eine ökonomische Produktivität der Natur fest, scheiterten aber beim Versuch, den Tauschwert-Anteil der Natur zu berechnen. Es war dann Ricardo, der allen Versuchen, im Tauschwert die Natur zu suchen, den Garaus machte (Ausnahme Grundrente). Mit Ricardo betrat die reine Arbeitswertlehre die politökonomische Bühne und seither blieb die physische Natur bei allen Vertretern der Arbeitswertlehre als Wertbildnerin prinzipiell ausgeschlossen. Seit einhundertfünfzig Jahren liegt die Frage nach dem inneren Zusammenhang von ökonomischer Wertbildung und Naturkonsumtion im Safe wissenschaftlicher Dogmatik:

Wie kommt Ricardo und mit ihm fast die gesamte klassische und marxistische Ökonomie dazu, Tauschwert und Natur so konsequent voneinander getrennt zu sehen? Sein entscheidender Schritt dazu ist, dass er in seiner Werttheorie die äußere, nicht in der Warenform existente Natur als konstante Voraussetzung aller Produktion und aller Wertbildung determiniert, d.h. diese Natur als ewige, unerschöpfliche, unzerstörbare und unbegrenzte Bedingung der Ökonomie einführt. Wenn man diese Annahme aber trifft, dann ist die Natur in der Tat aus aller Beteiligung an der Wertproduktion ausgeschlossen, da es überhaupt keinen Grund dafür gibt, die ökonomische Wertbildung von einer ewigen Natureigenschaft abhängig zu sehen. Die ricardianische Annahme der allgemeinen Naturkonstanz wird daher zur notwendigen Bedingung der klassischen und marxistischen Wertlehren, die auf der reinen Arbeitswertlehre beruhen. Die Lehre von der Arbeit als der alleinigen Wertbildnerin ist dann – und nur dann – wertökonomisch relevant und realhistorisch konsistent, wenn sie auf das unbewegliche Fundament einer konstanten Natur gestellt wird.

Durfte Ricardo diese folgenreiche Annahme der Naturkonstanz in seine Werttheorie einführen, d.h. entsprach sie den wirklichen Verhältnissen in der ökonomisch-gesellschaftlichen Praxis? An dieser Stelle gilt es, auf einen Widerspruch zwischen bürgerlicher Gesellschaft und Natur hinzuweisen, den Ricardo nur einseitig geklärt hat. Tatsächlich nämlich verhalten sich die Subjekte der Warenökonomie so, wie es Ricardo beschreibt: Sie tun so, als ob die nicht-warenförmige Natur ewig und konstant vorhanden sei, d.h. sie sehen in ihrem produzierenden Eingriff keine Veränderung dieser Natur, selbst wenn sie durch diesen Eingriff einen Extrawert zu ihren Gunsten reali-

sieren. Dass die Einzelbetriebe so tun, als ob eine Naturkonstanz bestünde, ist die eine, von Ricardo aufgezeigte Wirklichkeit; dass diese Naturkonstanz im Bewusstsein der Produzenten existiert, nicht aber tatsächlich besteht, ist die andere, von ihm unbegriffene Wirklichkeit. Tatsächlich nämlich ist die Annahme der Naturkonstanz eine bürgerlich-ökonomische Fiktion, die aus Eigentumsdenken und Warenökonomie resultiert, die aber mit jedem einzelnen produzierenden oder konsumierenden Eingriff in die Natur, d.h. durch jede Arbeit, durchbrochen wird. Die Arbeitswertlehre basiert somit auf einer Voraussetzung, die prinzipiell durch jede Arbeitshandlung aufgehoben wird.

Der Grund dafür ist, dass die Natur durch jeden Arbeitsschritt verändert wird, die veränderte Natur aber für die Komponenten der Wertbildung jeweils neue Bedingungen setzt, das heißt, direkten und/oder indirekten Einfluss nimmt auf die Reproduktion und damit auch auf den Wert der Arbeitskraft, auf die Größe und damit auf den Wert der Grundrenten, auf die Bestimmung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit und damit auf den Wert der Arbeit sowie auf die Reproduktion der Produktivkräfte und somit auf den Wert von Produkten und Produktionsmittel. Obwohl also die bürgerliche Ökonomie bei der Erklärung der Tauschwerte von einer konstanten Natur ausgeht, wird durch die Produktion des Tauschwertes (Arbeit) genau diese Bedingung aufgehoben, indem eine jeweils veränderte Natur neue Konditionen für die Wertbildung hervorbringt. Das Ergebnis ist, dass in jedem Tauschwert eine bestimmte, spezifische Naturqualität enthalten ist, die seine Wertgröße neben der Arbeit mitbestimmt und sie mit jedem produzierenden Schritt verändert. Der Widerspruch von ricardianisch-bürgerlicher Ökonomie und Natur liegt darin, den realen Widerspruch der ökonomischen Praxis zwischen angenommener Naturkonstanz mit der Folge der vermeintlichen Unabhängigkeit von der Natur einerseits und der tatsächlichen Abhängigkeit des gesellschaftlichen Wertgeschehens von der Natur und ihren Produktivkräften andererseits voll übersehen zu haben. Wert, Wertbildung und Wertgröße erweisen sich als von der physischen Natur abhängig. Zwischen gesellschaftlicher Entwicklung und den Naturverhältnissen in der Gesellschaft besteht ein innerer ökonomisch-wertmäßiger Zusammenhang, von dem die auf Ricardo beruhende politische Ökonomie allerdings nichts wissen wollte.

V

Wollte die *Kritik der politischen Ökonomie* davon etwas wissen? Die frühe klassische politische Ökonomie hat in der Diskussion um die »Wertfrage« zumindest gespürt, dass der Zusammenhang von ökonomisch-gesellschaftlichem Wert und Physis (Gebrauchswert) nicht nur über die menschliche Arbeit, sondern auch über die äußere Natur und deren Produktivkräfte hergestellt wird. Erst mit Ricardo wurde die Natur endgültig aus der

ökonomischen Wertdiskussion verbannt. In der *Kritik der politischen Ökonomie* übernimmt nun Marx – für mich durchaus überraschend – mehr oder weniger vollkommen den Natur-Standpunkt Ricardos und damit die Position der reinen Arbeitswertlehre. Man kann nach meiner Überzeugung nun nicht argumentieren, dass Marx hier der Logik des Kapitals in ihrem verdrehten Naturverständnis hätte folgen müssen. Es wäre doch gerade die Aufgabe der *Kritik der politischen Ökonomie* gewesen, den verborgenen und in der Arbeitswertlehre nivellierten Zusammenhang von Wertproduktion und Naturkonsumtion aufzudecken und den in der bürgerlichen Ökonomie enthaltenen Widerspruch zwischen vermeintlicher und tatsächlicher Naturbeteiligung an der Wertproduktion zu erklären. Von den beiden physischen Fundamenten, auf denen alle gesellschaftliche Wertproduktion steht, hat Marx nur den Gebrauchswert der Arbeitskraft als wertbildend angesehen und hat darauf seine gesamte Wert-, Mehrwert- und Gesellschaftstheorie aufgebaut. Er konnte dies unter der Bedingung, dass die *Kritik der politischen Ökonomie* mit dem ricardianischen Theorem der Naturkonstanz und somit mit der Wertneutralität der Natur einverstanden sein durfte. Durfte sie das?

Marx hat allen Versuchen, bei der Entstehung des Werts eine Naturbeteiligung zu vermuten, eine radikale, ja höhnische Absage erteilt. Hier zeigt sich, dass Marx außerhalb der *Kritik der politischen Ökonomie*, also etwa in der philosophischen Grundlegung, der Natur einen so hohen Rang einräumen konnte, sie jedoch aus der *Kritik der politischen Ökonomie* verbannte. Meines Erachtens liegt darin eine große Schwäche der marxistischen Theorie und der marxistisch-sozialistischen Praxis, die in dem Maß zunehmen wird, wie die Naturfrage für die gesellschaftliche Entwicklung relevant werden wird. Solange der Natur-Wert-Zusammenhang aus der *Kritik der politischen Ökonomie* und damit in gewisser Weise auch aus der ökonomischen Praxis der sozialistischen Länder herausgehalten wird, solange erscheint mir ein ökonomisches Verständnis von Natur und Naturkrise ausgeschlossen.

Aus dem historischen Kontext heraus war die Annahme der Naturkonstanz durchaus verständlich. Man muss sich verdeutlichen, dass damals eine ökologische Krise in keiner Weise bestand, und dass sich die Natur den Ökonomen tatsächlich als praktisch unbegrenzt zeigte, zumindest aber nicht zur „Wertdiskussion“ herausforderte. Ganz anders dagegen verhielt es sich mit der sozialen Problematik. Hier war es vor allem die Arbeitswertlehre, die mit ihrer Erklärung von Wertentstehung und Wertverteilung für politökonomischen Sprengstoff sorgte und mitten hinein in die sozialen Klassenauseinandersetzungen führte. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass die *Kritik der politischen Ökonomie* der sozialen Frage und ihrer wissenschaftlichen Erklärung ihr ganzes Augenmerk schenkte.

Dennoch bleibt festzustellen, dass schon in der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* logisch angelegt ist, was im weiteren historischen Verlauf zum Bruch zwischen Naturfrage und politischer Ökonomie führen musste. Von Marx wurde – trotz seines tiefen »ökologischen« Verständnis-

ses – nicht eingeräumt, dass die Naturfrage in dem Ausmaß mit der ökonomischen Wertfrage zu tun hat, in dem die Natur ihren Reichtum nicht mehr so freigiebig bereitstellt bzw. in dem die praktizierte Annahme eines unendlichen Naturreservoirs zur realen Zerstörung von Naturreichtum führt. Arbeitswertlehre und Annahme der Naturkonstanz widerspiegeln das tatsächliche, widersprüchliche Verhalten der bürgerlichen Ökonomie zur Natur. Die leichten Zweifel, die in der ökonomischen Theorie noch gegenüber der Wertneutralität der Natur bestanden und etwa bei Locke, Petty, Cantillon und auch bei Adam Smith in unterschiedlichem Grad vorhanden waren, wurden von Ricardo und Marx – jeder auf seine Weise – restlos beseitigt. Etwas überspitzt lässt sich formulieren, dass die *Kritik der politischen Ökonomie* – und Marx mit eingeschlossen – den Wert-Natur-Zusammenhang unkritisch beantwortet hat, indem sie die reale Mitwirkung der Natur an der gesellschaftlichen Wertentstehung, die der bürgerlichen Erklärung der Wertbeziehungen allerdings verborgen blieb, gerade nicht aufdeckte, sondern sie eher noch mehr und noch gründlicher verdeckte. So bleibt – bisher allgemein – festzuhalten, dass die *Kritik der politischen Ökonomie* das eine physische Fundament aller ökonomisch-gesellschaftlichen Wertbildung, die produzierende Arbeit, aus der Mystifikation vermeintlicher Kapitalproduktivität freigrub, dagegen das andere wertrelevante Fundament, die produzierende Natur, als Arbeitsproduktivität mystifizierte.

Nun kann ich auch die Antwort auf Schmied-Kowarzik kurz abfassen. Weil im bürgerlichen Tauschwertbegriff eine falsch begriffene, weil als unendlich angenommene, Natur immer als Voraussetzung der Wertentstehung mit enthalten ist, weil also die Natur selbst nicht nur allgemeine, sondern spezifische und wertbestimmende ökonomische Basis der Gesellschaft darstellt, muss sie in der *Kritik der politischen Ökonomie* thematisiert werden, wenn es der Anspruch dieser Kritik ist, die geheimnisvolle Wirklichkeit der gesellschaftlichen Wertverhältnisse erklären zu wollen. Ich habe auch Bedenken, die philosophische Grundlegung des Mensch-Natur-Verhältnisses von seiner realökonomischen Gestaltung abzulösen, hieße dies doch nach meiner Überzeugung, Naturtheorie und Naturpraxis voneinander zu trennen, was der krisenhaften Naturwirklichkeit in den Industriesystemen überhaupt nicht gerecht würde. Meines Erachtens würde der *Kritik der politischen Ökonomie* heute eine Korrektur in der Natur-Wert-Frage gut anstehen, damit sie in der produzierenden Natur auch ökonomisch wieder ein geschichtlich gestaltendes Subjekt erkennt.

VI

Wenn bisher gesagt wurde, dass außer der Arbeit auch die Natur an der ökonomischen Wertbildung und Wertbestimmung in spezifischer Weise beteiligt

ist, dann bedeutet dies nicht, dass die Art der Beteiligung an der Wertproduktion bei beiden übereinstimmt. Dies ist selbstverständlich nicht der Fall. In diesem Abschnitt soll daher konkret gezeigt werden, wie die Natur am Prozess der Wertentstehung mitwirkt. Folgende Beispiele werden kurz und skizzenhaft dargestellt: 1. Naturqualität und abstrakte Arbeit, 2. Einfluss der Natur auf den Wert der Arbeitskraft, 3. Extramehrwert und Grundrente.

1. Naturqualität und abstrakte Arbeit

Bevor Ricardo sagen kann, dass der Wert einer Ware „von der verhältnismäßigen Menge der zu seiner Produktion erforderlichen Arbeit“⁵ abhängt und damit den entscheidenden Satz zur Begründung seiner Arbeitswertlehre formuliert, muss er vorab einige Annahmen treffen, die für sich genommen ganz plausibel erscheinen und zunächst gar nicht die Vermutung aufkommen lassen, dass in diesen eher instrumentell wirkenden Annahmen das ganze bürgerlich-ökonomische Naturverständnis entscheidend geprägt wird. Erstens trifft Ricardo die Annahme der unbegrenzten Reproduzierbarkeit der Waren durch Arbeit, zweitens setzt er die Unzerstörbarkeit der Produktivkräfte der Natur (bei ihm die des Bodens) voraus. Beide scheinbar so nebensächlichen Annahmen sind aber unverzichtbare Bedingungen seiner Wertlehre. Beide zusammengenommen ergeben nämlich das Theorem von der Naturkonstanz, sowohl für die Reproduzierfähigkeit der Waren durch Arbeit als auch für die Reproduktion der allgemeinen und spezifischen Produktivkräfte in der äußeren und nicht-warenförmigen Natur. Erst und genau damit wird von Ricardo die Ausgangsposition für die Einführung der Arbeitswertlehre erstellt: Er kann den Übergang von qualitativ verschiedenen und daher zunächst unvergleichbaren Arbeiten zu quantitativ vergleichbaren und tauschbaren abstrakten Arbeitsquanten begründen. Er reduziert – selbstverständlich in Widerspiegelung der Tauschwert-Realität – die qualitativ verschiedenen Arbeiten auf ein abstraktes Durchschnittsmaß aller Arbeit und hat damit das „ricardianische Wertgesetz“ gefunden, nach dem sich alle Austausch und Wertbeziehungen in der Tauschgesellschaft regeln.

Entscheidend ist nun, dass das ricardianische Wertgesetz mit seiner Grundlage der abstrakt-gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit dann – und nur dann – Gültigkeit hat, wenn die Gesamtheit der Naturbedingungen als konstant angenommen wird. In dem Augenblick, in dem die Naturbedingungen geändert werden und damit die Naturkonstanz aufgehoben wird, ändern sich durch Natureinfluss die Arbeitsverhältnisse und damit die Wertverhältnisse in der Gesellschaft mit der Folge, dass das Wertgesetz außer Kraft gesetzt bzw. korrigiert wird. Eine Veränderung der Naturqualität bzw. des Niveaus der Produktivkräfte bewirkt eine Verschiebung sowohl des gesamten durch-

⁵ David Ricardo, *Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung*, Frankfurt 1972, S. 35

schnittlichen Maßes der gesellschaftlichen Arbeit als auch der Wertverhältnisse der einzelnen Arbeiten zueinander in ihrem örtlichen und zeitlichen Bezug. Mit anderen Worten, jede produktivitätswirksame Veränderung der Natur hebt die Bedingungen des ricardianischen Wertgesetzes und damit die Logik seiner Arbeitswertlehre auf. Indem aber jede Arbeit einen solchen Eingriff in die Natur darstellt, werden durch jede produktive Arbeit die Bedingungen verwandelt, auf denen die jeweiligen quantitativen Wertausdrücke und Wertbeziehungen im Sinn des Arbeitswerttheorems beruhen.

An dieser Stelle sind zwei Einwendungen zu erwarten. Erstens wird entgegengehalten werden, Ricardo hätte Produktivitätsunterschiede berücksichtigt, zweitens wird gesagt werden, nicht Ricardo, sondern die Praxis der bürgerlichen Ökonomie würde gemäß der Arbeitswertlehre verfahren.

Zum ersten Einwand: Tatsächlich hat Ricardo die Produktivität und Intensität der verschiedenen Arbeiten auf ein quantitatives Durchschnittsmaß reduziert. Aber selbst wenn er unterschiedliche Quantitäten der Produktivkraft der Arbeit angenommen hätte, bliebe doch folgender Sachverhalt: Die Logik der Arbeitswertlehre wird nicht aufgehoben, wenn man die Naturproduktivität als untergeordnete Komponente der Arbeitsproduktivität betrachtet. Dann nämlich bleibt die entscheidende Annahme der Naturkonstanz bestehen, weil die qualitativen Veränderungen der Natur als qualitative Veränderungen der Arbeit gedeutet werden und damit das Wert-Natur-Problem in eine immanente Angelegenheit der Arbeitswertlehre transformiert wird. Dieser Aspekt erhält bei Marx eine wesentliche Bedeutung. Die Veränderungen der Naturqualitäten als Veränderungen der Arbeitsqualitäten anzunehmen, stellt aber eine Tautologie dar, weil dann Natur überhaupt nicht mehr im Wertgeschehen zu berücksichtigen wäre, da sie doch beliebig in die Sphäre der Arbeit transformierbar wäre und somit alle Gedanken über die Annahme der Naturkonstanz überflüssig würden. Soll diese Tautologie vermieden werden, muss die Natur als Natur in bezug auf Wertentstehung und Wertbestimmung berücksichtigt werden, d. h., ihre unterschiedlichen Produktivitäten betreffen die Axiomatik der Arbeitswertlehre und stellen keineswegs bloße Faktoren größerer oder kleinerer Arbeitsproduktivitäten dar.

Zum zweiten Aspekt: In der Tat verfährt die Praxis der bürgerlichen Ökonomie so, als ob die zu einem bestimmten Zeitpunkt existierenden Naturbedingungen ewig bestünden. Das Resultat dieses Verhaltens ist, dass bei jeder Produktionsentscheidung von der Naturkonstanz ausgegangen wird, dass aber tatsächlich durch die dabei geleistete Arbeit ein Produktivitätsgefälle der Natur hervorgebracht wird. Dieses Gefälle wiederum wird wesentlich dadurch erzeugt und bestimmt, dass die Produzenten sich die nicht-warenförmige Natur ungehemmt aneignen, weil der Aneignungsprozess kosten- und wertlos ist, dagegen der Verkauf der „wertlosen“ Natur Wert und Mehrwert (Grundrente, Extramehrwert) hervorbringt. In den Zeitpunkten $t_1, t_2, t_3 \dots t_n$ nehmen die Produzenten also Naturkonstanz an und verhalten sich (im ricardianischen Modell) gemäß der Arbeitswertlehre. Was sie nicht

wissen, ist, dass das Produktivitätsniveau der Natur sich in den Übergängen von t_1 nach t_2 , t_2 nach t_3 , t_3 nach t_4 usw. Schritt für Schritt ändert und dadurch für jeden Zeitpunkt eine neue materielle Basis für die Erzeugung des Werts hergestellt wird. Diese jeweils neue materiell-ökonomische Basis der Wertproduktion ist aber nicht allgemein und wertunabhängig, sondern bestimmt die Wertbildung konkret bis in jede einzelne Ware hinein. Phänomene dieses Verhaltens sind beispielsweise, dass bei sinkendem Produktivitätsniveau der Natur die Werte der Produkte mit hohem „Naturanteil“ steigen, dass die Grundrenten überproportional wachsen, dass die Extramehrwerte überproportional ansteigen. Es sind dies – durchaus auch auf die aktuelle Situation bezogen – die Phänomene der ökologischen Krise: Indem ehemals kostenlose Natur jetzt erarbeitet werden muss – falls dies überhaupt noch möglich ist –, steigt der Wert je Produkt, weil im Vergleich zu früheren Produktionsperioden jetzt mehr Arbeit pro Produkt aufgewendet werden muss. Es entsteht die ökonomisch absurde Situation, dass eine Gesellschaft, die ehemals mit einem bestimmten Arbeitspotential bestimmte Mengen an Kartoffeln, Äpfeln, Computern, Autos etc. erzeugt und entsprechend das Sozialprodukt Y ($w_1 + w_2 \dots w_n$) hervorgebracht hat, jetzt wegen der gefallenen Naturproduktivität mit demselben Arbeitspotential nur noch das Quantum Kartoffeln produzieren kann, dabei aber die gleiche Wertgröße des Sozialprodukts Y (w_n) ausweist.

Was bedeutet dies nun für die Marxsche Wertlehre?

Indem Marx seine Arbeitswertlehre auf der von Ricardo aufbaut, übernimmt er von jenem die Annahme der Naturkonstanz. Insbesondere in den von Marx weiterentwickelten Begriff der abstrakten, gesellschaftlich notwendigen Arbeit bzw. Arbeitszeit geht die Annahme der Naturkonstanz mit ein. Das heißt aber, dass trotz der Verfeinerung und kritischen Wendung der ricardianischen Arbeitswertlehre durch Marx seine gesamte Wertanalyse auf der Grundlage eines von der Natur abstrahierenden Arbeitswerts erfolgt. Dies gilt unabhängig davon, dass Marx innerhalb der *Kritik der politischen Ökonomie* die Naturkräfte ausdrücklich benennt, wenn er sagt: „Die Produktivkraft der Arbeit ist durch mannigfache Umstände bestimmt, unter anderem [...] durch Naturverhältnisse“.⁶ Indem er nämlich die Produktivkräfte der Natur als untergeordneten Teil der Produktivkräfte der Arbeit behandelt, immunisiert er, auch hier ganz Ricardo folgend, den Natur-Wert-Zusammenhang. Marx deckt die im Begriff der abstrakten und gesellschaftlich notwendigen Arbeit enthaltene, aber mystifizierte Natur und deren Produktivkraft nicht kritisch auf, sondern er bestätigt sogar die Naturunabhängigkeit allen Werts und verschüttet damit prinzipiell den Zugang der Kritik der politischen Ökonomie zur Naturfrage von der Wertanalyse aus. Daran

⁶ Karl Marx, *Das Kapital* I, MEW 23, S. 54

ändert auch der andere Zugang zur Natur nichts, nämlich jener über den Begriff des Gebrauchswerts.

Wesentliche Aussagen von Marx zur Wertfrage gelten allein unter der ricardianischen Bedingung der angenommenen Naturkonstanz. Stellt man diese Bedingung hinsichtlich ihres realen Erklärungsnutzens für die Wertverhältnisse in Frage, dann sind auch wesentliche Axiome der Marxschen Tauschwert-Analyse in Frage gestellt. Wenn nämlich im Begriff der abstrakten und gesellschaftlich notwendigen Arbeit, also dem analogen Begriff zum ricardianischen gesellschaftlich durchschnittlichen Arbeitsmaß, die Natur und ihre Produktivkräfte von der Wertbildung ausgeschlossen sind, dann ist es nur logisch, dass auch die Marxsche Wertanalyse und damit die *Kritik der politischen Ökonomie* darauf verzichten muss, die Mitwirkung der Natur bei der gesellschaftlichen Wertbildung aufzudecken und zu erklären. Die bedeutsame und oft getroffene Aussage von Marx, dass die Wertverhältnisse absolut nichts mit der physischen Natur zu tun hätten⁷, wäre nichts als Tautologie, weil der einzige Beleg für diese These die getroffene Annahme der Wertlosigkeit der Natur darstellen würde. Der „langweilig abgeschmackte Zank über die Rolle der Natur in der Bildung des Tauschwerts“⁸, wie Marx meinte, wäre so abgeschmackt dann gar nicht, wäre er doch die Schlüsselstelle für das Verhältnis von Wert und Natur. Selbstverständlich muss immer wieder hervorgehoben werden, dass die bürgerliche Ökonomie in ihrer Praxis zur Natur so verfährt. Aber die *Kritik der politischen Ökonomie* hat sich nicht das Ziel gesteckt, die bürgerliche Praxis theoretisch zu affirmieren, sondern sie will doch den Widerspruch von Schein und Wirklichkeit aufhellen.

Im Begriff der abstrakten und gesellschaftlich notwendigen Arbeit wird die Annahme der unbegrenzt vorhandenen physischen Natur zum affirmierten Bestandteil der *Kritik der politischen Ökonomie* gemacht. Die werttheoretisch tragende Aussage, dass nur das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit die Wertgröße einer Ware bestimmt, hat diese Annahme zur unbedingten Voraussetzung. Ähnlich wie bei Ricardo gilt nämlich auch für den Marxschen Begriff der abstrakten Arbeit, dass jede Veränderung in den Naturbedingungen der Wertbildung die Wertverhältnisse insgesamt verschieben muss, weil durch sie das abstrakt-durchschnittliche Wertmaß der Arbeit korrigiert wird. Jede Veränderung der Naturverhältnisse, soweit sie die Produktivität der Herstellung betrifft, muss den Maßstab aller Wertverhältnisse in der Gesellschaft beeinflussen, ist dieser Einfluss auch noch so klein. Jede Veränderung der Natur ist daher auch eine axiomatische Korrektur der Bedingungen, auf denen die Marxsche Arbeitswertlehre steht. Sie ist nicht – wie Marx es darstellt – eine bloße Änderung in der Arbeitsproduktivität.

⁷ Ebenda, MEW 23, S. 86

⁸ Ebenda, MEW 23, S. 97

Wenn somit feststeht, dass die Natur auf die Wertentwicklung der Gesellschaft Einfluss nimmt, so kann dies selbstverständlich nicht bedeuten, dass sich die Natur selbst durch diesen Einfluss sozusagen einen rationalen Umgang innerhalb der Tauschökonomie verschafft. Es kann also auf keinen Fall gesagt werden, die Tauschökonomie würde durch ihre Form der Naturbewertung das Naturproblem lösen. Sie kann nur insoweit Veränderungen in der Natursphäre zur Kenntnis nehmen, wie diese wertmäßig relevant sind, das heißt immer nur ausschnittartig, und auch dies nur unter dem Kriterium der Verwertung. Auch in dieser Hinsicht hätte sich ein Ansatz für die *Kritik der politischen Ökonomie* ergeben, die bürgerliche Form der Naturaneignung und ihre Konsequenzen zu untersuchen.

2. Natur und Wert der Arbeitskraft

Eine besonders deutliche Beziehung von physischer Natur und gesellschaftlicher Wertbildung zeigt eine Analyse des Werts der Arbeitskraft. Für die Bestimmung der Größe von Wert und Mehrwert ist der Wert der Arbeitskraft deshalb von unmittelbarer Wirkung, weil sich die Größe des Mehrwerts bekanntlich aus der Differenz von Wert der Arbeitskraft und (bewertetem) Gebrauch der Arbeitskraft ergibt. Verschiebt sich die eine Komponente nach oben oder nach unten, variieren selbstverständlich entsprechend die Wertverhältnisse.

Der Wert der Arbeitskraft ist zunächst ein Warenwert wie jeder andere. In der Logik der Arbeitswertlehre wird daher seine quantitative Größe durch die Menge der zu seiner Herstellung notwendigen, gesellschaftlich durchschnittlichen Arbeitszeit bestimmt, mit anderen Worten, er wird durch die Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft festgelegt. Die Quanten an Arbeitszeit aber, die erforderlich sind, um eine Arbeitskraft wiederherzustellen, sind größer oder kleiner, abhängig davon, ob sich die physischen Naturverhältnisse ungünstiger oder günstiger erweisen. Bei großer natürlicher Produktivität muss man entschieden weniger arbeiten, um satt zu werden. Zeigt sich die Natur also reich, muss wenig gesellschaftliche Arbeit zur Reproduktion der Arbeitskraft aufgewendet werden und der Wert der Arbeitskraft ist folglich geringer. Verarmt die Natur dagegen, dann muss eine Gesellschaft allein fürs physische Überleben bzw. für die Herstellung der physischen Arbeitsfähigkeit viel Arbeitszeit aufwenden. Die Folge ist ein hoher Wert der Arbeitskraft und – bei sonst gleichen Bedingungen – eine entsprechend niedrigere Quantität an Mehrwert. Indem also die Reproduktion der Arbeitskraft unmittelbar von den physischen Naturbedingungen abhängig ist, zeigt sich ein unmittelbarer und direkter Zusammenhang von Wertgröße und Naturqualität. Der trivialste Fall dieses Zusammenhangs besteht dann, wenn eine zerstörte Natur bei aller Arbeitsaufwendung gerade noch die Reproduktion der Arbeitskraft zuließe und keine Minute Mehrarbeit mehr geleistet werden könnte. Diese Naturkrise wäre gleichzeitig wohl auch

die vollkommene kapitalistische Krise, weil dann nicht das geringste Quantum an Mehrwert erzeugt würde. In jedem Fall aber zeigt sich einmal mehr die enge Verbindung von physischen und wertmäßigen Verhältnissen.

3. Extramehrwert und Grundrente

Betrachtet man die Naturqualität nicht als untergeordnetes Element größerer oder kleinerer Arbeitsproduktivität, sondern als eigenständigen ökonomischen Faktor der Produktion, dann ergeben sich auch wertmäßige Konsequenzen für die Bildung von Extramehrwert und Grundrente. Sie sollen wenigstens kurz genannt werden.

Extramehrwert fällt an, wenn das Produktivitätsniveau eines einzelnen Herstellers höher liegt als der gesellschaftliche Durchschnitt. Mit derselben Menge an Arbeit werden dann von ihm mehr Produkte hergestellt, die er am Markt mit einem Extramehrwert realisieren kann. Nun ist sofort einleuchtend, dass besonders günstige Naturbedingungen der Arbeit die Quantität der erzeugten Produkte ebenfalls erhöhen und umgekehrt. Daraus ergibt sich zwangsläufig, dass Veränderungen im Niveau der natürlichen Produktivkräfte unmittelbaren Einfluss auf die gesellschaftlichen Wertverhältnisse haben. Je tiefer – etwa innerhalb einer ökologischen Krise – das Niveau der Naturkräfte fällt, desto relativ höher sind die Extramehrwerte auf den von der Natur bevorzugten Produktionsstandorten. Physische Naturbedingungen verschieben daher die relativen Werte zwischen den einzelnen Produzenten bzw. ihren Tauschbeziehungen. Darüber hinaus kann festgehalten werden, dass die Extramehrwerte in diesem Fall zwar innerhalb der Logik der Arbeitswertlehre als reine Arbeitsleistungen gelten, dass sie aber bei Preisgabe der Annahme von der Naturkonstanz nichts als Naturprodukte im Wertmaß der Arbeit darstellen.

Ähnliches gilt für die Grundrenten. Auch sie steigen relativ in dem Grad, wie die Naturproduktivität sinkt. Auch für sie gilt, dass sie von der Natur produziert sind, aber in der Logik der Arbeitswertlehre in Substanz und Quantität als Arbeitswerte erscheinen.

VII

Die Ausgangsfrage war, ob nur die Arbeit wertbildend sei oder ob auch die Naturkräfte bei der Produktion von Tauschwerten wertbeeinflussend mitwirken. In der Marxschen Wertanalyse ist eine solche Mitwirkung der Naturkräfte streng ausgeschlossen. Indem alle Naturqualitäten als Arbeitsquantitäten erfasst bzw. transformiert werden, ist es nur logisch, wenn unter diesen Bedingungen alle Wertbestandteile und alle wertbestimmenden Faktoren auf

die Arbeit bezogen werden. Weil aber die Naturwirklichkeit einen permanenten – wenn auch der bürgerlichen Ökonomie und ihrer Kritik verborgenen – Einfluss auf die Wertbildung nimmt, kann das Theorem von der allein wertbildenden Arbeit die ökonomische Realität der produktiven Naturaneignung einschließlich der dabei entstehenden Wertverhältnisse nicht erklären. In ökonomischer Hinsicht kollidiert daher nicht nur die bürgerliche Ökonomie mit der Natur-Wert-Frage, sondern auch die *Kritik der politischen Ökonomie*. Die ökonomisch verursachte ökologische Krise der Industriegesellschaften wird von der *Kritik der politischen Ökonomie* prinzipiell nicht besser verstanden als von der bürgerlichen Ökonomie selbst. Nicht zufällig ist daher auch die Praxis der Naturaneignung in Wirtschaftssystemen, die sich ausdrücklich auf die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* berufen, keineswegs so wesentlich anders organisiert als in den kritisierten Systemen.

In diesem Zusammenhang ist es auch nicht verwunderlich, dass sich die Verursacher der ökologischen Konflikte in Praxis und Theorie der Industriesysteme von diesen Problemen am geringsten ge- und betroffen fühlen. Der Glaube, dass mit den bestehenden ökonomischen Methoden und Instrumenten die ökologischen Probleme schon „in den Griff“ zu bekommen seien, scheint in diesem und in jenem Wirtschaftssystem ungebrochen zu sein.

Ein gerüttelt Maß Mitwirkung an der „Verbetonierung“ der Naturfrage durch die wissenschaftliche Ökonomie hat sicherlich auch die *Kritik der politischen Ökonomie*. Stellvertretend für ganze Generationen kritischer Ökonomen möchte ich zwei Beispiele nennen. In bezug auf die Gültigkeit der Arbeitswertlehre sagt der Ökonom Werner Hofmann: „Daß alle Wertschöpfung auf menschliche Arbeit zurückgeht, kann schwerlich in Zweifel gezogen werden. [...] Als Ausgangspunkt aller Theorie der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung ist die Arbeitswertlehre niemals widerlegt worden.“⁹ Der dem orthodoxen Marxismus verpflichtete Ökonom Jürgen Kuczynski formuliert mit dem Anspruch auf Absolutheit, dass „die Arbeitswerttheorie [...] die einzig wissenschaftliche Werttheorie (ist)“.¹⁰ Solche Zitate und die in ihnen enthaltenen Überzeugungen sollen verdeutlichen, in welchem Ausmaß die ricardianisch-marxistische Arbeitswertlehre das Denken der kritischen Ökonomie über die Naturfrage beherrscht hat. Kann man nicht behaupten, dass die auf der Arbeitswertlehre fußende *Kritik der politischen Ökonomie* jegliche ökonomische Analyse des Naturproblems für rund einhundert Jahre auf ein Abstellgleis geschoben hat, von dem sie jetzt allmählich angesichts gravierender Naturkonflikte in der gesellschaftlichen Praxis langsam heruntergezogen wird?¹¹

⁹ Werner Hofmann, *Wert- und Preislehre*, Berlin 1964, S. 109

¹⁰ Jürgen Kuczynski, *Zur Geschichte der bürgerlichen Politischen Ökonomie*, Berlin 1960, S. 46

¹¹ In anderem Zusammenhang verwendet Keynes das Bild des Abstellgleises in seiner Kritik an Ricardo.

Dass alle Wertschöpfung auf menschliche Arbeit zurückgeht, muss angesichts der ökologischen Krise in Zweifel gezogen werden. So wie es keine Wertschöpfung ohne Arbeit gibt, so gibt es auch keine ohne Natur, und zwar nicht nur mit Blick auf eine allgemeine Naturvoraussetzung der Wertproduktion. Der ökonomisch so unverstandene Zusammenhang von Natur und Wertproduktion kommt sehr deutlich im Begriff der „Wertschöpfung“ zum Ausdruck. In der Tat meint die bürgerliche wie marxistische Ökonomie, dass der Akt des „Schöpfens“ aus dem Reichtum der Natur identisch sei mit der Herstellung der Werte. Die Arbeit des Schöpfens gilt demnach als Arbeit des Herstellens. Dass die Natur selbst produziert bzw. mitproduziert und dabei auch auf die gesellschaftliche Wertbildung Einfluss nimmt, erkennt die bürgerliche Ökonomie nicht. Die Kritik der bürgerlichen Ökonomie bestätigt sie darin noch.

Das Argument, die *Kritik der politischen Ökonomie* sei in ihrer Wertanalyse ihrerseits der verdrehten Logik von Tauschwert und Kapital gefolgt und hätte deshalb gar nicht auf das Naturproblem explizit stoßen können, überzeugt nicht. Konsequenter weitergedacht hieße es doch, dass sie sich als kritische Ökonomie überhaupt keine Vorstellung von der ökologischen Krise – einem Produkt ökonomischen Handelns – machen könnte. Damit hätte sie aber zumindest in der Frage der ökologischen Krise als kritische Wissenschaft versagt.

Die Herausforderung, vor die die *Kritik der politischen Ökonomie* durch die Naturfrage gestellt ist, liegt nach meiner Auffassung viel tiefer in ihrem grundsätzlichen Anspruch als kritische Wissenschaft und betrifft wesentlich folgende zwei Aspekte:

Im ersten Aspekt steht eine entschiedene Relativierung der Aussagekraft der Arbeitswertlehre zur Diskussion. Die Arbeitswertlehre kann nicht aus der „Gefängnislogik“ ausbrechen, dass alle gesellschaftliche Wertproduktion letztlich auf Arbeitsquanten reduziert werden muss, eine Logik also, die der Naturfrage immer fremd gegenüberstehen wird. Der Kalkül der Arbeitswertlehre wird eine qualitative Naturvernichtung niemals zur Kenntnis nehmen können und bleibt allen Erscheinungen der ökologischen Krise deshalb äußerlich. Damit bleibt sie aber selbst als Instrument des kritischen Nachvollzugs der Tauschwertrationalität einäugig zugunsten der allein als wertbildend definierten Arbeit.

Der zweite Aspekt bezieht sich auf die Konsequenzen aus dieser Kritik an der kritischen Ökonomie. Die Naturfrage zwingt die wissenschaftliche Ökonomie, die Probleme der gesellschaftlichen Wertbildung, Wertentstehung und Wertbestimmung von Grund auf neu zu diskutieren. Positive wie kritische Ökonomie werden sich gezwungen sehen, ihre Axiomatik zu ändern. Es geht dabei darum, dass beide physischen Quellen der materiellen Produktion, also Arbeit und Natur, von der gesellschaftlichen Wertbildung nicht zu lösen sind. Eine Ökonomie, die die direkte oder indirekte Einwirkung der Natur auf die Tauschwertbildung leugnet, wird weder als positive

noch als kritische Ökonomie in Zukunft ernst genommen werden können. Die Realität der ökologischen Konflikte wird dies von der praktischen wissenschaftlichen Ökonomie, wenn auch nicht unbedingt in letztlich befriedigendem Maß, fordern.

Wenn die *Kritik der politischen Ökonomie* überhaupt noch den Anspruch hat, die Natur und ihre Produktivkräfte als Teil der Gesellschaft und als Bestandteil ihrer ökonomischen Verhältnisse zu begreifen, dann muss sie die eindimensionale Brille arbeitswerttheoretischer Wertkritik absetzen und mit beiden Augen sehen und erkennen lernen: Dass in jedem gesellschaftlichen Wert, in verkehrter Weise – also auch im von der Natur abstrahierenden Tauschwert – Natur enthalten ist.

VIII

Alle Theorie hat sich an der Praxis, die sie zu erklären versucht, zu messen. Zwischen ökonomischer Theorie über die Rolle der Natur in der gesellschaftlichen Praxis und dieser Praxis selbst besteht heute in allen Industriesystemen ein besonders tiefer Graben, den es langsam aufzufüllen gilt. Einige praktische Konsequenzen einer in der Naturfrage modifizierten *Kritik der politischen Ökonomie* sollen daher angedeutet werden.

1. Das zentrale praktische Problem, dem sich die *Kritik der politischen Ökonomie* in der Naturfrage gegenüberstellt und dem sie sich unbedingt und uneingeschränkt zu stellen hat, ist die Praxis der ökonomischen Aneignung der Natur in den realsozialistischen Systemen. Der Grund dafür liegt natürlich darin, dass sich die Ökonomie dieser Industriesysteme als positive Verwirklichung der *Kritik der politischen Ökonomie* versteht. Nach meiner Überzeugung ist es daher wichtiger zu erklären, warum sich eine auf Marx berufende und zur Weltgeltung aufgestiegene ökonomische Praxis in ihrer Art des Naturverständnisses so wenig von der kapitalistischen Praxis unterscheidet, als es beim theoretischen Disput über Richtigkeit oder Fehlerhaftigkeit der Marxschen Theorie selbst zu belassen.

Die Antwort auf diese Frage halte ich aus folgender Überlegung für entscheidend: Wenn es gerade wegen der doppelten Dialektik zwischen Mensch und Natur eine nicht-entfremdete Arbeit ohne eine humanisierte Natur nicht geben kann, dann kann gefolgert werden, dass das in den realsozialistischen Systemen gebrochene ökonomische Naturverhältnis eine spezifische Form der entfremdeten Arbeit nach sich zieht. Zu fragen wäre dann, ob die weitere Entwicklung des Realsozialismus die Aufhebung dieser Entfremdung von Mensch und Natur erwarten lässt.

2. In den sozialistischen Systemen bzw. in ihren ökonomischen Maßstäben wird die Naturproduktivität unter die Arbeitsproduktivität subsumiert – eine Folge der positiven Anwendung der Arbeitswertlehre. Aus der – unter

diesen Bedingungen logisch erscheinenden – ständigen Erhöhung der Arbeitsproduktivität werden nunmehr sehr wesentliche Entwicklungsgesetze der sozialistischen Gesellschaften abgeleitet. Insbesondere ist hierbei die gesetzmäßige, permanente Höherentwicklung der sozialistischen Gesellschaft zu nennen, auf der letztlich der gesamte Optimismus für eine sozialistische Zukunft beruht.

Durch die Subsumtion der – möglicherweise negativ verlaufenden – Naturproduktivität unter die Arbeitsproduktivität wird aber beispielsweise eine ökologische Gesellschaftskrise, selbst wenn sie den physischen Bestand der ganzen Gesellschaft bedrohen würde, definitorisch ausgeschlossen, weil der naturzerstörende Arbeitseingriff uneingeschränkt als Erhöhung der Arbeitsproduktivität bewertet würde. Bei einer analytischen Trennung von Naturproduktivität und Arbeitsproduktivität ergeben sich einige vielleicht überraschende Konsequenzen:

Erstens besteht in den sozialistischen Systemen „gesetzmäßig“ die Tendenz, den materiellen Entwicklungsgrad zu hoch auszuweisen, zweitens werden alle ökonomischen Entwicklungsgesetze systematisch und möglicherweise bis zur vollständigen Irrelevanz relativiert und drittens garantiert kein einziges sozialistisches Entwicklungsgesetz in irgendeiner Weise die konstruktiv-solidarische Lösung des Naturproblems. Die Ironie will es, dass in den sozialistischen Systemen das Naturproblem, weil es sich nicht in den herrschenden Wertmaßstäben auszudrücken vermag, als nicht vorhanden bzw. als gelöst angenommen wird. Also muss auch im realen Sozialismus zuerst etwas stinken, explodieren oder das Leben bedrohen, bevor Natur als Natur wahr- und ernstgenommen wird.

3. Eine andere äußerst komplizierte und vielschichtig angelegte Problematik betrifft das Verhältnis von ökologischer Krise und kapitalistischer Gesellschaftspraxis. Obwohl Marx davon sprach, dass die kapitalistische Produktion beide Quellen des Reichtums, nämlich die Arbeit und die Natur, untergräbt, sah er doch allein im Arbeiter das revolutionäre Subjekt, von dem gesellschaftsverändernde Reformen bzw. Revolutionen ausgehen. Trotz aller Schärfe der politischen Klassenkämpfe im 19. und 20. Jahrhundert spricht inzwischen sehr viel dafür, dass die ökologische Gesellschaftskrise die Struktur der kapitalistischen Systeme nicht weniger bedroht und zu Veränderungen zwingt als die „soziale Frage“.

Auch scheint sich in der Praxis der Industriesysteme abzuzeichnen, dass die „Naturfrage“ gegenüber der „sozialen Frage“ eine gewisse Selbständigkeit erhält und nicht das eine mit dem andern sozusagen „miterledigt“ werden kann. Damit ist aber auch die Frage gestellt, wie die ökologische Krise die Praxis der kapitalistischen Gesellschaften beeinflusst und verändert. Zu kurz wäre es wohl gedacht, den Kapitalismus an den ökologischen Konflikten zerbrechen zu sehen. Umgekehrt dürfte aber auch immer noch unterschätzt werden, welchen radikalen und weitreichenden Umformungen die

kapitalistischen Systeme unterworfen werden müssen, wenn die ökologische Krise einigermaßen bewältigt werden soll.

Man braucht also kein Prophet zu sein, um zu vermuten, dass gerade vom Naturproblem starke Impulse zur Gesellschaftstransformation ausgehen werden. Aber es erscheint als völlig offen, ob beispielsweise Arbeiterbewegung und ökologische Bewegung bei diesem Prozess an einem politischen Strang ziehen, ob überhaupt ein geschichtlicher Zusammenhang zwischen ausgebeuteter Arbeit und ausgebeuteter Natur hergestellt werden wird oder ob sich die ökologisch-politische Praxis im Großen und Ganzen doch von der gewerkschaftlich politischen Praxis ablöst. Es gibt kein politökonomisches Entwicklungsgesetz, das uns auch nur eine Skizze von der zukünftigen Gestalt der kapitalistischen Gesellschaften liefern könnte, vorausgesetzt, man räumt eine solche Zukunft überhaupt ein.

4. Die *Kritik der politischen Ökonomie* hatte als Wissenschaft über viele Jahrzehnte höchste politische Wirksamkeit. Sie erfüllte nicht nur ihren Anspruch, die Bewegungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft wissenschaftlich aufzudecken, sie hatte auch ganz herausragende praktische Folgen. Ohne sie ist weder die Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung in den Industriestaaten noch die Existenz der realsozialistischen Gesellschaftssysteme denkbar. Unabhängig von der Beurteilung dieser „Folgen einer Theorie“ dürfte die *Kritik der politischen Ökonomie* eine der politischen Doktrinen darstellen, die das heutige Gesicht der Erde mit am deutlichsten geprägt haben und weiterprägen werden.

Dennoch scheint sich die *Kritik der politischen Ökonomie* heute in einer Verfallsphase zu befinden. Ein Merkmal dafür ist, dass sie nicht mehr in überzeugender Weise die theoretisch-wissenschaftliche Analyse aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit ableitet, sondern dass sie – wiederum etwas überspitzt gesagt – die gesellschaftliche Realität gerne den einmal gefassten Theoremen und Doktrinen angepasst sehen möchte. Zum Beweis dieser sicherlich harten Kritik an der Kritik eignet sich nichts so sehr wie die Art und Weise, wie sich die *Kritik der politischen Ökonomie* des Naturproblems in den kapitalistischen wie realsozialistischen Gesellschaften annahm bzw. nicht annahm.

Sie war und ist noch in großem Ausmaß auf die einmal gefasste Lehre von der allein wertbildenden Arbeit orientiert, die in einer frühen Phase der kapitalistischen Entwicklung ihre historische Berechtigung und Gültigkeit gehabt hat, die aber jetzt schon seit Jahrzehnten durch die industrielle Praxis der Naturaneignung unterhöhlt wird. Selbstverständlich wird die Arbeitswertlehre auch weiterhin in der *Kritik der politischen Ökonomie* ihren unbedingten Platz haben müssen, weil die menschliche Arbeit immer das eine Fundament der gesellschaftlichen Wertbildung darstellen wird. Sie wird aber dann – und nur dann – wieder den Anschluss an die Entwicklung der Industriegesellschaften sozialistischer wie kapitalistischer Prägung finden, wenn auch das zweite Fundament gesellschaftlicher Wertbildung, die physische

Natur und ihre Produktivkräfte, Bestandteil einer gesamtgesellschaftlichen Theorie der gesellschaftlichen Wertbildung und damit der gesellschaftlichen Entwicklung der Industriesysteme überhaupt geworden ist.

Allerdings wird dies kein additiver Prozess des Zusammenfügens zweier Theorieelemente sein können. Die Natur und ihre Produktivkräfte werden niemals unter einem abstrakt-gesellschaftlichen Begriff des Werts wirklich verstanden werden können. Im Entwurf einer qualitativen ökonomisch-gesellschaftlichen Wertlehre, die die Qualitäten von Arbeit und Natur zu begreifen und sie als Kräfte der realgeschichtlichen Entwicklung der Gesellschaften zu analysieren und zu kritisieren weiß, steht die *Kritik der politischen Ökonomie* noch ganz am Anfang.

5. Einen Lichtblick in diese noch bestehende analytische Finsternis der *Kritik der politischen Ökonomie* wirft die Philosophie, genauer: die Naturphilosophie in der Tradition von Schelling und Marx. Von hier aus kann auch das Gebäude der politischen Ökonomie ganz neu errichtet und ausgestattet werden. Es ist Schmied-Kowarzik's Verdienst, auf den Spuren etwa von Georg Lukács und vor allem von Ernst Bloch einen systematischen philosophischen Ansatz vorbereitet zu haben, der auch für die politische Ökonomie und ihre Kritik eine deutliche Richtschnur werden könnte. Es ist der Ansatz der gesellschaftsbewegenden und gesellschaftsbestimmenden produzierenden Natur, deren zugleich gestaltender und gestalteter Wesenstil die Menschen und ihre Arbeit sind.

Weder Arbeit noch Natur sind wertbildend, aber sie sind die Quellen allen Reichtums

Trotz des gemeinsamen Anliegens, die grundsätzliche Naturvergessenheit der ökonomischen Steuerungsmechanismen des industriellen Wirtschaftssystems – sowohl in seiner bürgerlich-kapitalistischen als auch in seiner staatssozialistischen Variante – und die daraus resultierenden katastrophalen Folgen fortschreitender Lebenszerstörung kritisch aufzudecken, um so die theoretischen Mittel zu gewinnen, der rasant anwachsenden ökologischen Krisen radikal entgegenwirken zu können, sind die von Hans Immler und mir eingeschlagenen Wege gänzlich verschieden. Dabei erweist sich die unterschiedliche Einschätzung der wegweisenden bzw. wegversperrenden Funktion der Marxschen Theorie, insbesondere der *Kritik der politischen Ökonomie*, von grundlegender Bedeutung:

Während ich davon ausgehe, dass nur die weiterentwickelte Marxsche Theorie uns ermöglicht, die ökologische Krise als einen grundlegenden - Widerspruch zwischen der wertbestimmten industriellen Entwicklung und der Naturvermitteltheit alles menschlichen Lebens zu denken, geht Immler davon aus, dass die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* durch ihre unkritische und einseitige Übernahme der Arbeitswertlehre aus der klassischen politischen Ökonomie zum beängstigenden Anwachsen der ökologischen Krise in West und Ost mit beigetragen hat, so dass nur eine „Revision“ der *Kritik der politischen Ökonomie* – wie Immler ausdrücklich in der umfangreicheren Arbeit „Karl Marx – Natur und Werttheorie“ betont – uns aus der bürgerlichen und marxistischen „werttheoretischen Sackgasse“ befreien kann: „Erforderlich ist eine politische Ökonomie nicht nur des Werts, sondern auch der Natur, d.h. insbesondere ein Begreifen der naturalen Produktivkräfte und eine Konzeption der physisch-naturalen Reproduktion.“¹

Bevor ich daher auf das Gemeinsame unseres Anliegens zurückkomme und auf die fruchtbaren Anregungen Immlers zur kritischen Überwindung der Naturvergessenheit der bürgerlichen und der realsozialistischen Ökonomie eingehen kann, müssen zunächst – so abwegig dies einigen auch scheinen mag – die Differenzen unserer Marx-Lektüre herausgearbeitet und die daraus erwachsenden praktischen Konsequenzen aufgezeigt werden.

¹ Hans Immler: „Karl Marx – Natur und Werttheorie“ (1982, S. 365) aufgenommen in Hans Immler, *Natur in der ökonomischen Theorie*, Opladen 1985, 239 ff.

I

Völlige Übereinstimmung herrscht zwischen uns in der positiven Würdigung der Entwürfe des jungen Marx zum dialektischen Verhältnis von Mensch und Natur. Auch dass Marx immer wieder im Laufe seines Lebens und Schaffens weitsichtig auf die Gefahren der industriellen Ausbeutung der Natur hingewiesen hat, hebt Immler lobend hervor. Aber nach Hans Immler hat Marx in seinem geschichtsmächtig gewordenen Hauptwerk *Kritik der politischen Ökonomie* diese fruchtbaren Ansätze und Antizipationen nicht nur nicht systematisch eingelöst, sondern vielmehr im Gegenteil durch Übernahme und Fortschreibung der Wertlehre von David Ricardo zur noch weitergehenden Naturvergessenheit der sich auf ihn berufenden „marxistischen Ökonomie“ beigetragen.

Nach Immler hat Marx kritisch nur die Arbeit als Fundament der produktiven Wertbildung herausgearbeitet, gerade aber dadurch die Natur als zweites Moment der Wertbildung übersehen; offenbar – hierin Ricardo folgend – von der unbedachten Annahme ausgehend, dass man die Natur als unerschöpfliche Rohstoffquelle werttheoretisch vernachlässigen könne. Sein Anliegen unterstreichend, sagt Immler in seinem Diskussionsbeitrag „Ist nur die Arbeit wertbildend?“, „Marx hat die Kritik an der politischen Ökonomie nur auf eine Säule gestellt, nämlich auf die Kritik an der mystifizierten Produktivkraft der Arbeit mit all ihren Konsequenzen. Er hat eindringlich davor gewarnt, die Natur selbst als die andere Säule, d.h. als spezifische Produktionsbedingung und als spezifische Wertbildnerin zu sehen. Meine These beinhaltet aber, dass die Natur doch eine spezifische Mitwirkung an der gesellschaftlichen Wertbildung und Wertbestimmung hat, wenn auch in unterschiedlicher Weise als die Arbeit.“²

Eigentlich hätte Immler spätestens dort stutzig werden müssen, ob der unterstellte radikale Bruch zwischen der elaborierten Naturproblematik beim jungen Marx und der *Kritik der politischen Ökonomie* überhaupt stimmig sein kann, wo er in der – an anderer von ihm selbst zitierten Stelle – Aussage des alten Marx begegnete, in der dieser 1875 den Sozialdemokraten – also den ersten „Marxisten“, zu denen sich Marx bekanntlich nicht zählte – mit fast den gleichen Worten denselben Vorwurf macht wie Immler der „marxistischen Ökonomie“: „Die Arbeit ist nicht die Quelle alles Reichtums. Die Natur ist ebensosehr die Quelle der Gebrauchswerte (und aus solchen besteht doch wohl der sachliche Reichtum!) als die Arbeit, die selbst nur die Äußerung einer Naturkraft ist, der menschlichen Arbeitskraft.“³

Wir müssen hier eine ganz entscheidende begriffliche Anmerkung einschleppen: Immler gebraucht den Begriff „Wert“ doppeldeutig: Einmal nega-

² Hans Immler, in diesem Band S. 39

³ Karl Marx, *Kritik des Gothaer Programms*, MEW 19, S. 15

tiv bezogen auf das Wertgesetz der quantitativ-verrechnenden bürgerlichen und auch „marxistischen Ökonomie“ – in diesem Sinne spricht er auch von „Tauschwert“ – und zum anderen positiv gewendet, im Sinne von (qualitativer) gesellschaftlicher Wertbildung. Marx dagegen grenzt den Begriff „Wert“ ausdrücklich und ausschließlich auf die erste Bedeutung ein und spricht in der zweiten Bedeutung von „Reichtum“.

Eine Reihe von Missverständnissen – sowohl Immlers gegenüber den Intentionen von Marx als auch solche, bei denen ich mich gegenüber Immler ertappe – beruhen allein auf dieser doppeldeutigen Begriffsverwendung. So kreidet Immler beispielsweise Marx an, dieser habe „allen Versuchen, bei der Entstehung des Werts eine Naturbeteiligung zu vermuten, eine radikale, ja höhnische Absage erteilt“⁴; Immler unterstellt dabei einen qualitativen Wertbegriff (= „Quelle des Reichtums“), was natürlich im Vergleich mit dem eben angeführten Marx-Zitat zu einer irrwitzigen Aussage über die Grundintention von Marx führt. Wo dagegen Marx geradezu „höhnisch“ all jenen eine Absage erteilt, die meinen, Naturgrößen gehen in die Wertrechnung ein, da bezieht er sich ausnahmslos kritisch auf die quantitative bürgerliche Wertökonomie, in deren Wertbestimmung Natur allenfalls als negativer Grenzwert der Grundrente, niemals aber als Natur Berücksichtigung finden kann – dass Marx dadurch vorweg bereits auch die „marxistische Ökonomie“ des real existierenden Sozialismus kritisiert, darf man meines Erachtens nicht negativ ihm anlasten; sonst würde man nach der Logik verfahren, die Kritiker für die Verhältnisse verantwortlich zu machen, die sie kritisieren.

Durch die permanente verwechselnde Lesart des Marxschen Wertbegriffs, die dazu führt, dass Immler an Marx kritisiert, was dieser kritisch an der bürgerlichen politischen Ökonomie aufdeckt, gerate ich meinerseits Immler gegenüber in das Missverständnis, er habe in seiner Forderung, Arbeitswert und Naturwert als die beiden Elemente der Wertbildung miteinander zu verknüpfen, eine schlechte Synthese zwischen quantitativer Wertökonomie und Naturproduktivität im Sinn. Diese Annahme wäre allerdings der schlimmste Ökorevisionismus, den man sich denken kann. Stattdessen geht es aber Immler – zu dieser Einsicht gegen seinen doppeldeutigen Sprachgebrauch muss ich mich immer wieder zwingen – um eine die quantitative bürgerliche und marxistische Wertökonomie kritisch überwindende qualitative Ökonomie, deren Fundamente, wie Immler zu Recht betont, in Arbeit und Natur zu finden sind.

Was mich jedoch erstaunt – ja geradezu betrübt –, ist, dass Immler nicht sieht, dass genau dieses Anliegen auch die Marxsche Theorie bestimmt, und zwar von den Pariser Manuskripten angefangen bis in sein Spätwerk hinein; denn mit der *Kritik der politischen Ökonomie* geht es Marx doch um nichts anderes als um den Nachweis, dass die bestehende kapitalistische Ökonomie aufgrund ihrer verkehrten Logik die lebendige Arbeit und die lebendige

⁴ Hans Immler, in diesem Band S. 42

Natur ignorieren, ja negieren muss, so dass erst nach einer revolutionären Aufhebung dieser verkehrten ökonomischen Basis die vereinigten handelnden Produzenten einer befreiten Gesellschaft in der Lage sein werden, ihre Lebensverhältnisse im Einklang mit der lebendigen Arbeit und mit der lebendigen Natur gestalten zu können.

Der „Marx“ jedoch, gegen den Immler ankämpft, ist eine Zwittergestalt – halb Ricardo, halb „marxistische Ökonomie“ – wie sie in hundertjähriger Geschichte von Marxisten und deren Kontrahenten aufgebaut wurde; sie steht tatsächlich der Bewältigung der ökologischen Krise im Wege, hierin stimme ich mit Hans Immler wieder überein, nur meine ich, dass wir hierfür der Hilfe des authentischen Marx bedürfen, sonst riskieren wir hinter das bereits einmal erreichte theoretische Niveau der *Kritik der politischen Ökonomie* zurückzufallen.

II

Meist wird die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* von Marxisten und bürgerlichen Ökonomen – losgelöst von der philosophischen Grundlegung in den Frühschriften und ohne Bezug zum revolutionären Emanzipationsanliegen von Marx – als positiv-wissenschaftliche Grundlegung einer kritischen Politischen Ökonomie verstanden, die kritisch über Adam Smith und David Ricardo hinausgehend in der Arbeitswertlehre, der Werttheorie und der Mehrwertproduktion die wirklichen (ontologischen) Grundgesetze gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion aufzudecken versucht. Auch Immler liest die *Kritik der politischen Ökonomie* so und vermisst daher in dieser positivwissenschaftlichen Aufdeckung der Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens eine angemessene Berücksichtigung und Würdigung der Natur, ohne die doch kein gesellschaftliches Leben je denkbar wäre.

Nun intendiert Marx jedoch keineswegs mit der *Kritik der politischen Ökonomie* die Grundlegung einer kritischen Ökonomie, sondern ganz im Gegenteil die radikale Kritik jeglicher politischen Ökonomie, die auf dem Wertgesetz gründet. Deshalb versucht er auch keineswegs die Ökonomie affirmativ-ontologisch mit der Arbeitswertlehre zu fundieren, und er beruft sich auch nicht positiv auf das Wertgesetz, um daran die gesellschaftliche Produktion zu orientieren, sondern all dies dient ihm nur zur Nachzeichnung der Fundamente der kapitalistischen politischen Ökonomie, um deren grundlegende immanente Widersprüchlichkeit nachzuweisen. Es geht also Marx gerade um das Gegenteil dessen, was die Marxisten daraus gemacht haben, indem sie auf seine *Kritik der politischen Ökonomie* erneut eine politische Ökonomie aufbauten. Ihm dagegen geht es darum, zu zeigen, dass jede Ökonomie auf der Basis des Wertgesetzes – der quantitativ verdinglichten Wertverrechnung – notwendig in einer sich mit ihrer Entfaltung steigernden

Widersprüchlichkeit steht, die verheerende Auswirkungen für Mensch und Natur hat. Durch diesen immanent in der Logik des Kapitals, der Rationalität der Wertgesetze, geführten negativen Beweis möchte Marx deutlich machen, dass keinerlei Reformen – politisch-staatliche oder wissenschaftlich-technische Eingriffe – uns aus diesen Widersprüchen befreien können, sondern nur eine grundlegende Revolutionierung jeglicher wertbestimmter Ökonomie.

Die *Kritik der politischen Ökonomie* ist also eine negative Theorie, d.h. sie schlüpft in die Logik des Kapitals, in die Rationalität der Wertbestimmtheit der bestehenden Ökonomie, um immanent deren sich steigernde Widersprüchlichkeit aufzudecken, so dass an ihr selbst aufgewiesen wird, dass es für uns mit ihr keinen partnerschaftlichen Ausweg geben kann, sondern nur das Entweder/Oder: entweder revolutionäre Aufhebung der gesamten ökonomischen Basis in ihrer gegenwärtigen wertbestimmten Gestalt oder Rückfall in die Barbarei, den „gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen“⁵, wodurch – wie Marx meinte – die „ganze alte Scheiße“ wieder von vorne beginnen müsse – einen Optimismus, den wir heute angesichts der ökologischen Krise nicht mehr teilen können, denn es wird dann keine Menschheit mehr geben, die nochmals von vorne beginnen kann.

Natürlich übernimmt Marx – wie Immler unterstreicht – die Arbeitswertlehre und Werttheorie von Ricardo, ja er fasst sie logisch noch strenger, beseitigt die letzten Ungereimtheiten in der klassischen Ökonomie. Nur auf diese kritische Verbesserung hin betrachtet, ist Marx sogar der Gipfel der ökonomischen Klassik. Aber Marx tut dies doch nicht, weil er affirmativ auf der Werttheorie eine neue kritische Ökonomie aufbauen will, sondern weil er den absolutgesetzten Wahnsinn des Wertgesetzes mit seinen mörderischen Konsequenzen aufzudecken versucht – ein Wahnsinn, der nicht eher ruhen wird, bis er entweder Mensch und Natur ruiniert haben oder von den „vereinten Individuen“ „abgeschafft“ werden wird; denn das Wertgesetz, diese reale Fiktion, die gleichwohl unsere gesamte Ökonomie beherrscht, ist und fungiert als Negation der lebendigen Arbeit und der lebendigen Natur. Dies herauszuarbeiten, ist das Anliegen der *Kritik der politischen Ökonomie* als Kritik. Erst wenn wir die Wurzeln der Widersprüche der gegenwärtig herrschenden Produktionsweise gegenüber Arbeit und Natur in ihrer Wertgetriebenheit erkannt haben, werden wir fähig sein, die Widersprüche in ihren Wurzeln auszureißen.

Immler trifft also nicht das Zentrum der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie*, wenn er herausstellt, dass ihr kritisches Potential im Aufweis der Arbeit als Fundament der Wertbildung liege, ein Aufweis, der die emanzipative Arbeiterbewegung in ihren sozialen und politischen Forderungen theoretisch geleitet und angespornt habe: „Ganz anders dagegen die soziale Pro-

⁵ Karl Marx / Friedrich Engels, *Das Manifest der Kommunistischen Partei*, MEW 4, S. 462

blematik. Hier war es vor allem die Arbeitswertlehre, die mit ihrer Erklärung von Wertentstehung und Wertverteilung für politökonomischen Sprengstoff sorgte und mitten hinein in die sozialen Klassenauseinandersetzungen führte.“⁶ Daran anknüpfend und zugleich darüber hinausgehend will Immler nun aufzeigen, dass nicht nur die Arbeit, sondern auch die Natur der gesellschaftlichen Wertbildung zugrunde liegt, was Marx in ricardianischer Verblendung nicht zu erkennen vermochte. Dadurch führe nur eine um die Naturproblematik erweiterte *Kritik der politischen Ökonomie* – ergänzend zur sozialen Problematik – zur Bewältigung der ökologischen Probleme von heute.

Wenn nun allerdings der radikalere Sinn der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* als Kritik – wie ich darzulegen versuchte – gerade nicht in der Fundierung einer kritischen Ökonomie in der Arbeitswertlehre liegt, sondern vielmehr darin besteht, kritisch aufzudecken, dass die auf der Fiktion der abstrakten Arbeit gründende kapitalistische Produktionsweise in einem notwendigen und für sie unaufhebbaren Widerspruch zur lebendigen Arbeit – wie ebenfalls zur lebendigen Natur – steht, so ist das letzte Ziel dieser Kritik nicht eine neue ökonomische Theorie, sondern der Aufweis der Notwendigkeit einer grundsätzlichen Revolutionierung der gesamten wertbestimmten Ökonomie. Dies aber bedeutet auf die soziale Problematik der Klassengegensätze in der kapitalistischen Gesellschaft bezogen, dass jeder Versuch, die Kritik auf weniger zurückzunehmen als den Aufweis der Notwendigkeit einer radikalen Umwälzung der wertgetriebenen Ökonomie zwangsläufig in einen Revisionismus mündet. D.h. jeder Versuch, die Interessen der Arbeiter auf der fortbestehenden Grundlage wertbestimmter Ökonomie zu realisieren, bedeutet gleichzeitig die reproduktive Aufrechterhaltung einer Ökonomie, die grundsätzlich auf der Ausbeutung der Arbeiter beruht. Es gibt eben keinen Pakt mit dem Teufel, bei dem man nicht seine Seele verkaufen muss.

Die hier angedeuteten Konsequenzen in der Bestimmung des Sinns und des Anliegens der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* treffen auch die von Hans Immler intendierte, um die ökologische Problematik erweiterte *Kritik der politischen Ökonomie*. Nicht, dass er dies selber beabsichtigen würde, aber sein Ansatz der Kritik steht in der Gefahr, in einen Ökorevisionismus zu geraten, wenn das erklärte Ziel der Kritik nicht mehr im Aufweis gipfelt, dass die bestehende politische Ökonomie – in West und Ost – in ihrer Logik grundsätzlich die Negation der lebendigen Natur darstellt – einem Widerspruch, den die wertgetriebene Ökonomie von sich aus nicht zu überwinden vermag –, sondern sie sich damit begnügt, kritisch-theoretisch die Natur als zweites Moment der Wertbildung aufzuweisen, so kann daraus die politische Strategie erwachsen, die Natur doch noch mit der wertbestimmten Ökonomie zu vermitteln. Geschehe dies, so würde dadurch – wenn auch von

⁶ Hans Immler, in diesem Band S. 42

Immler so nicht beabsichtigt – die Aufrechterhaltung des Widerspruchs der Logik des Werts gegen die lebendige Natur verfestigt. Bereits heute gibt es eine Reihe solcher Ansätze eines ökorevisionistischen Umweltschutzes; durch sie bleibt der grundlegende Widerspruch zwischen der wertgetriebenen industriellen Produktionsweise und den lebendigen Vermittlungszusammenhängen der Natur nicht nur bestehen, sondern er treibt – ideologisch vernebelt – naturwüchsig nur noch unaufhaltsamer seinem für uns katastrophalen Ende zu.

III

Dieser erste globale Versuch, den Ansatz von Hans Immler in seinem Verhältnis zu dem, was meines Erachtens den dialektischen Kern der Marxschen Theorie bildet, zu umreißen, verlangt, dass wir in zwei zentralen Punkten näher auf die Marx-Kritik von Hans Immler eingehen: der erste bezieht sich auf den Stellenwert des Gebrauchswerts der Arbeit, der zweite auf den ergänzend reklamierten Gebrauchswert der Natur.

a) Deutlicher als im „Diskussionsbeitrag“ arbeitet Immler im umfangreicheren Manuskript „Karl Marx – Natur und Werttheorie“ die – wie er meint – Schwachstelle der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* heraus: Ausdrücklich unterstreiche Marx, dass in der Wertbestimmung, die der ganzen kapitalistischen Ökonomie zugrunde liegt, ausschließlich abstrakte Arbeitsquanten enthalten sind und nirgends Gebrauchswerte als Gebrauchswerte eingehen; aber – so fügt Immler hinzu – an einer Stelle ist die Marxsche Theorie doch undicht und gerade auf ihr beruht das ganze Geheimnis ihrer Kritik: denn die Wertbildung erwächst aus dem Gebrauch der Arbeitskraft, so geht also – wie Immler ausdrücklich hervorhebt – der „Gebrauchswert der Arbeit“ in die Wertbildung ein: „Der Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft ist als Gebrauchswert unbedingt Gegenstand der politischen Ökonomie, sowohl der klassischen als auch der marxistischen.“⁷

Nun ist aber leicht einzusehen – so führt Immler weiter aus –, dass sich der Gebrauchswert der Arbeit, die konkrete Arbeit, nur in Auseinandersetzung mit der konkreten Produktivität der Natur realisieren lässt, so dass in jede konkrete Arbeit immer auch der Gebrauchswert der Natur eingeht. Dass Marx dies geradezu „höhnisch“ leugnet, liegt daran – wie Immler im „Diskussionsbeitrag“ meint –, dass er von Ricardo die „Fiktion“ der „Naturkonstanz“ übernehme, also ganz im Gegensatz zu seiner früheren philosophischen Grundlegung nun davon ausgehe, dass die Natur ein unerschöpfliches Reservoir von beliebig ausbeutbaren Stoffen darstelle. „Erst mit Ricardo

⁷ Hans Immler: „Karl Marx – Natur und Werttheorie“ (1982, S. 301), in: Hans Immler, *Natur in der ökonomischen Theorie*, Opladen 1985, S. 239 ff.

wurde die Natur endgültig aus der ökonomischen Wertdiskussion verbannt. In der *Kritik der politischen Ökonomie* übernimmt nun Marx – für mich durchaus überraschend – mehr oder weniger vollkommen den Natur-Standpunkt Ricardos und damit die Position der reinen Arbeitslehre.⁸

Die Schwachstelle liegt nun allerdings nicht in der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie*, sondern in Immlers ungenauer Wiedergabe derselben, denn in der Wertbildung (im Marxschen Sinne) geht nicht nur kein Gran Gebrauchswert der Natur, sondern ebensowenig konkrete Arbeit, also nichts vom wirklichen und lebendigen Gebrauchswert der Arbeit in die Rechnung der Ökonomen ein, vielmehr einzig und allein die abstrakte Arbeit. Dies führt Marx immer wieder aus; auch an der von Immler selbst in seinem umfangreicheren Manuskript zitierte Stelle, die ich deshalb ebenfalls heranziehen will: „Diese Wertdifferenz hatte der Kapitalist im Auge, als er die Arbeitskraft kaufte. Ihre nützliche Eigenschaft, Garn oder Stiefel zu machen, war nur eine *Conditio sine qua non*, weil Arbeit in nützlicher Form verausgabt werden muss, um Wert zu bilden. Was aber entschied, war der spezifische Gebrauchswert dieser Ware, Quelle von Wert zu sein und von mehr Wert, als sie selbst hat.“⁹ Marx spricht also ausdrücklich nicht vom Gebrauchswert der konkreten Arbeit – dieser ist natürlich wie ebenso der konkrete Gebrauchswert der Rohstoffe und Arbeitsmittel *Conditio sine qua non* –, sondern vom spezifischen „Gebrauchswert“ der Arbeitskraft als Ware für den Kapitaleigner, nämlich „Quelle von Wert“ und von Mehrwert – das aber ist die abstrakte Arbeit, die allein in die Wertbildung eingeht.

Nun stemmen sich sicherlich unser alltägliches Erfahren und Denken mit der ganzen Kraft ihrer Plausibilität gegen die Anmutung dieser Aussage: es liegt doch auf der Hand, dass in die Waren konkrete Arbeit und somit auch konkrete Naturproduktivität eingeht. Natürlich – so würde wohl Marx beipflichten – liegt das auf der platten Hand, vorausgesetzt, wir befinden uns in einer solidarischen Gesellschaft, die ihre arbeitende Auseinandersetzung mit der Natur zur gesellschaftlichen Reichtumsbildung in Allianz mit der Natur organisiert.¹⁰ Wir befinden uns aber in einer Gesellschaft, deren Produktionsweise auf dem Wertgesetz gründet, und da ist alles anders, als man denkt: es ist die Welt der „Verkehrtheit“, der „Verrücktheit“, eine Welt von realen Fiktionen. Bereits der sich selbst verwertende Wert ist ein Fiktion, der von lauter fiktiven Größen lebt: sein Heißhunger nach abstrakter Arbeit ist Hunger nach etwas Fiktivem, denn ontologisch gibt es keine abstrakte Arbeit; sie ist eine Realabstraktion. Und doch beherrscht diese Fiktion der Wertbildung die ökonomische Basis unseres gesellschaftlichen Lebens, die Entwicklung

⁸ Hans Immler, in diesem Band S. 41

⁹ Karl Marx, *Das Kapital* I, MEW 23, S. 208; bei Immler: „Karl Marx – Natur und Werttheorie“ (1982, S. 322), in: Hans Immler, *Natur in der Ökonomischen Theorie*, Opladen 1985, S. 239 ff.

¹⁰ Vgl. Karl Marx, *Das Kapital* III, MEW 25, S. 828

unserer industriellen Produktionsweise; ja mehr noch, ihr Heißhunger nach abstrakter Arbeit bedeutet für den Arbeiter eine wirkliche Aufzehr seiner lebendigen Arbeits- und Lebenskraft. Ebenso wie ihr Hunger nach Rohstoffen nicht ihrem konkreten Gebrauchswert gilt, sondern ihrer abstrakten Größe der Verwertbarkeit für Mehrwertbildung ohne Rücksicht auf die dabei angerichtete Zerstörung der natürlichen Lebenszusammenhänge.

Diesen grundlegenden Widerspruch möchte Marx in der *Kritik der politischen Ökonomie* herausarbeiten: eine Fiktion, die die lebendige Arbeit nicht anerkennt – und ebensowenig die Natur. Die Realabstraktion des Kapitals saugt der lebendigen Arbeit – einem „Vampir“ gleich, wie Marx sagt – die Kraft aus und kann allein dadurch den Schein ihrer eigenen Lebendigkeit aufrechterhalten, indem sie – vermittelt ihrer Nutznießer und deren Ökonomen – die Menschen dazu bringt, sich dem Diktat ihrer Wertgesetze zu fügen.

Keineswegs macht sich Marx in der *Kritik der politischen Ökonomie* den Standpunkt des Vampirs zu eigen, indem er immanent dessen Logik verfolgt, sondern er will die Geheimnisse dieser Logik aufdecken, um so im Hinblick auf eine revolutionäre Aufhebung der wertgetriebenen Ökonomie den ganzen Horizont einer ökonomischen Umwälzung sichtbar zu machen, d.h. Marx selber weiß sehr wohl von der Wirklichkeit der lebendigen Arbeiter, er weiß auch sehr wohl von der lebendigen Produktivität der Natur, aber das Wertgesetz, das er in der *Kritik der politischen Ökonomie* in seiner eigenen widersprüchlichen Logik bloßzustellen versucht, will diese Wirklichkeit nicht wahrhaben.

Nun lässt sich jedoch diese Wirklichkeit zwar verleugnen, aber niemals real beseitigen; es treten daher nicht nur immanente Widersprüche in der Mehrwertproduktion auf (Fall der Profitrate, Krisen etc.), sondern auch ganz reale Konflikte mit den davon betroffenen Menschen. Die Verwertung des Werts hat Heißhunger nach abstrakter Arbeit, am liebsten 24 Stunden am Tag, aber hier stößt sie auf natürliche Grenzen, die sie zwar in ihrer Logik nicht begreifen kann, wohl aber zur Kenntnis nehmen muss. Die Lieferanten von abstrakter Arbeit, die lebendigen Arbeiter müssen schlafen, essen, sich regenerieren – dies alles geht zwar nicht konkret in das Wertgesetz ein, aber es muss diese natürlichen Grenzen akzeptieren, sowohl als absolute Grenze als auch in der politisch erkämpften Grenze des 10- oder 8-Stunden-Tags. Daher muss sie sich neue Wege suchen, ihren Heißhunger zu befriedigen – den Weg, den die Wertökonomie einschlug, war der der Steigerung des relativen Mehrwerts, d.h. der forcierten Industrialisierung mit all ihren in der ökologischen Krise gipfelnden Folgen.

b) Ist nun einmal klargestellt, dass Marx keineswegs dem Gebrauchswert der Arbeit für die Wertbildung (im Marxschen Sinne) eine positivere Rolle zuschreibt als dem Gebrauchswert der Natur, sondern beide – jedoch gemäß der Logik der wertbestimmenden Ökonomie in je spezifischer Weise – nur in ihrem Ausbeutetsein thematisiert, so trägt auch nicht mehr die zweite

Argumentation von Hans Immler, Marx habe mit Ricardo die Natur nur als ein unerschöpfliches Reservoir von Stoffen angesehen: „Indem Marx seine Arbeitslehre auf jener von Ricardo aufbaut, übernimmt er von jenem die Annahme der Naturkonstanz. [...] Das heißt aber, dass trotz der Verfeinerung und kritischen Wendung der ricardianischen Arbeitswertlehre durch Marx seine gesamte Wertanalyse auf der Grundlage eines von der Natur abstrahierenden Arbeitswerts erfolgt.“¹¹

Da Marx auch nicht den Gebrauchswert der Arbeit, die konkrete Arbeitsproduktivität, für die Wertbildung reklamiert, sondern im Gegenteil aufzeigt, dass die auf dem Wertgesetz gründende Rationalität der industriellen Produktionsweise Negation der lebendigen Arbeit ist, mit all den Konsequenzen innerer Widersprüchlichkeit, die daraus für die kapitalistische Produktion selbst erwachsen sowie deren negativen Folgen für die Produzenten, muss nun noch aufgewiesen werden, dass Marx die Ausschließung der Natur nicht affirmativ und positiv-wissenschaftlich vornimmt, sondern auch hier nur die negative Logik der Verkehrtheit der wertgetriebenen Produktionsweise kritisch nachzeichnet. Nicht Marx hält die Natur für ein unerschöpfliches Reservoir von Stoffen, sondern er zeigt, dass unter dem Wertgesetz der herrschenden Ökonomie die Natur nur diesen stofflichen Stellenwert hat. Deshalb kann auch die wertgetriebene industrielle Produktionsweise nicht eher in ihrer Naturausbeutung und Naturzerstörung gebremst werden, bis sie an Grenzen stößt – die absolute Grenze erschöpfter Rohstoffquellen oder die politisch erkämpften Grenzen des „Umweltschutzes“ –, die allerdings das Wertgetriebe nicht aufzuhalten vermögen, sondern die industrielle Produktionsweise nur von den jeweils ärgsten ökologischen Krisenpunkten ablenken, ohne dabei jedoch der prinzipiellen Negation der Natur und dem daraus notwendig resultierenden katastrophalen Ende letztlich Einhalt gebieten zu können.

Dass Marx in der *Kritik der politischen Ökonomie* die Natur nur in dieser negativen Weise als Opfer der wertgetriebenen Produktionsweise herausstellt, lässt sich durchgängig aufweisen. Nur sehr indirekt – wie bei der lebendigen Arbeit auch – kommt dabei zum Ausdruck, dass die *Kritik der politischen Ökonomie* selbst, um Kritik sein zu können, auf einem völlig anderen positiven Natur-Begriff gründet. Dies hat vor allem Karl August Wittfogel, ohne noch die ökologische Problematik richtig zu sehen, Anfang der 30er Jahre herausgestellt; diese vergessene, jedoch bisher gründlichste theoretische Herausarbeitung der Naturproblematik in der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* bedürfte dringend einer Wiederaufnahme und Fortführung.¹²

¹¹ Hans Immler, in diesem Band S. 46

¹² Karl August Wittfogel: „Geopolitik, geographischer Materialismus und Marxismus“, in: *Unter dem Banner des Marxismus*, Wien III (1929) H. 1, 4, 5. Karl August Wittfogel: „Die natürlichen Ursachen der Wirtschaftsgeschichte“, in: *Archiv für Sozialwis-*

An dieser Stelle kann ich nur auf einen Textabschnitt aus den *Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie* von Marx verweisen, auf dessen totale Fehlinterpretation durch den dogmatischen Marxismus (Friedrich Tomberg) und die kritische Theorie (Alfred Schmidt) ich bereits in *Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis* ausführlich eingegangen bin.¹³ Liest man den Textabschnitt in seinem Zusammenhang, so wird deutlich, dass Marx hier die qualitativen Auswirkungen der Expansion des Kapitals auf die Gesellschaft und die Natur bedenkt und dabei nicht nur in vielen Punkten die spätere ökonomische Theorie der Nachfrage und des Konsums kritisch vorwegnimmt,¹⁴ sondern auch auf eine Reihe von Fragen eingeht, die Hans Immler von einer die Natur berücksichtigenden Ökonomie einfordert. Marx untersucht aber diese Fragen gemäß seines Ansatzes der *Kritik der politischen Ökonomie* nicht positiv-wissenschaftlich, um darauf eine qualitative, Arbeit und Natur berücksichtigende Ökonomie aufzubauen, sondern negativ aus der Sicht der Logik des Kapitals – dies ist es, was Friedrich Tomberg und Alfred Schmidt, jeder in seiner Weise, völlig übersahen.¹⁵

„Wie also die auf das Kapital gegründete Produktion einerseits die universelle Industrie schafft – d.h. Surplusarbeit, wertschaffende Arbeit –, so andererseits ein System der allgemeinen Exploitation der natürlichen und menschlichen Eigenschaften, ein System der allgemeinen Nützlichkeit, als dessen Träger die Wissenschaft selbst so gut erscheint, wie alle physischen und geistigen Eigenschaften, während nichts als An-sich-Höheres, Für-sich-selbst-Berechtigtes, außer diesem Zirkel der gesellschaftlichen Produktion und Austausch erscheint. So schafft das Kapital erst die bürgerliche Gesellschaft und die universelle Aneignung der Natur wie des gesellschaftlichen Zusammenhangs selbst durch die Glieder der Gesellschaft. [...] Die Natur wird erst rein Gegenstand für den Menschen, rein Sache der Nützlichkeit; hört auf als Macht für sich anerkannt zu werden; und die theoretische Erkenntnis ihrer selbständigen Gesetze erscheint selbst nur als List, um sie den menschlichen Bedürfnissen, sei es als Gegenstand des Konsums, sei es als Mittel der Produktion zu unterwerfen. [...] Das Kapital treibt dieser seiner Tendenz nach ebenso sehr hinaus über nationale Schranken und Vorurteile, wie über Naturvergötterung, und überlieferte, in bestimmte Grenzen selbstgenügsam eingepfählte Befriedigung vorhandener Bedürfnisse und Reproduktion alter Lebensweise. Es ist destruktiv gegen alles dies und beständig revoltierend, alle Schranken niederreißend, die die Entwicklung der Produk-

senschaft und Sozialpolitik, Tübingen 67 (1932) H. 4, 5, 6

¹³ Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis. Zur Genesis und Kernstruktur der Marx'schen Theorie*, Freiburg 1981, S. 194 ff.

¹⁴ Karl Marx, *Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie*, MEW 42, S. 322

¹⁵ Alfred Schmidt, *Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx*, Frankfurt a.M. 1971, S. 123 f. Friedrich Tomberg: „Von der ‚Kritischen Theorie‘ zur wissenschaftlichen Weltanschauung“, in: *Das Argument* 97 u. 98 (1976), S. 405 f.

tivkräfte und die Exploitation und den Austausch der Natur- und Geisteskräfte hemmen. – Daraus aber, daß das Kapital jede solche Grenze als Schranke setzt und daher ideell darüber weg ist, folgt keineswegs, daß es sie real überwunden hat, und da jede solche Schranke seiner Bestimmung widerspricht, bewegt sich seine Produktion in Widersprüchen, die beständig überwunden, aber ebenso beständig gesetzt werden. Noch mehr. Die Universalität, nach der es unaufhaltsam hintreibt, findet Schranken an seiner eigenen Natur, die auf einer gewissen Stufe seiner Entwicklung es selbst als die größte Schranke dieser Tendenz werden erkennen lassen und daher zu seiner Aufhebung durch es selbst hintreiben.“¹⁶

Ich habe diesen Textabschnitt so ausführlich zitiert, da Marx hier den ganzen Problemzusammenhang umreißt, um den wir hier streiten. Das Kapital, die von der Wertökonomie vorangetriebene industrielle Produktionsweise, bewirkt zwar einerseits einen ungeheuren gesellschaftlichen Fortschritt, aber dieser erfolgt auf einer völlig verkehrten und entfremdeten Weise. Er ist das vampirartige System, das alle geistigen und körperlichen Kräfte der Menschen ebenso wie die Naturkräfte in sich aufsaugt, sie dadurch aber auch in ihren lebendigen gesellschaftlichen und natürlichen Vermittlungszusammenhängen zerstört.

Aber diese Einverleibung der Kräfte der lebendigen Arbeit und der Natur in den Systemzusammenhang des Kapitals gelingt nur ideell, d.h. dadurch, dass die wertgesetzliche Rationalität meint, die lebendige Arbeit und die Natur in sich aufgehoben zu haben. Real aber kann weder die lebendige Arbeit noch die Natur im Wertsystem aufgehen; im Gegenteil, als die eigentlichen Quellen alles gesellschaftlichen Reichtums offenbart sich gerade hieran die ganze Verkehrtheit der Logik des Wertsystems, des Kapitals, aus der alle immanente Widersprüchlichkeit und alle realen Konflikte der Menschen und der Natur mit der wertbestimmten industriellen Produktionsweise erwachsen: „Antizipation der Zukunft – wirkliche Antizipation – findet überhaupt in der Produktion des Reichtums nur statt im Bezug auf den Arbeiter und die Erde. Bei beiden kann durch vorzeitige Überanstrengung und Erschöpfung, durch Störung des Gleichgewichts zwischen Ausgabe und Einnahme die Zukunft realiter antizipiert und verwüstet werden. Bei beiden geschieht es in der kapitalistischen Produktion.“¹⁷

Da das System wertbestimmter industrieller Produktion, je mehr es expandiert und dadurch die lebendigen Vermittlungszusammenhänge der Menschen untereinander und zur Natur destruiert, sich selber zur größten Schranke wird, betreibt es in seinem expandierenden Selbstwiderspruch seinen eigenen Untergang. Dass dieser Untergang nicht zu einem wird, der auch die Menschen und die lebendige Natur mit sich reißt, dazu bedarf es vorher bereits einer revolutionären Erhebung all derer, die die negativen Auswir-

¹⁶ Karl Marx, *Grundrisse*, S. 323 f.

¹⁷ Karl Marx, *Theorien über den Mehrwert*, MEW 26/3, S. 303

kungen der gegenwärtigen Systemexpansion am eigenen Leibe zu spüren bekommen und deren negative Logik zu durchschauen beginnen. Es gilt das wertgetriebene Industriesystem abzuschaffen, bevor es uns abschafft.

IV

Nun ist es jedoch sicherlich richtig, wenn Immler sagt, dass bei Marx die ökologische Problematik durch die soziale Problematik noch völlig überlagert ist. Gerade hierin sehe ich das Verdienst der Arbeit von Immler „Karl Marx – Natur und Werttheorie“, dass er die Natur als Quelle des Reichtums thematisiert und, weit über Marx im Detail hinausgehend, aufzeigt, welche Folgen es hat, wenn die auf der politischen Ökonomie gründende industrielle Entwicklung weiterhin fortfährt, die Natur als beliebig manipulierbaren Stoff zu behandeln. Nur sollte Hans Immler nicht den Versuch machen, gegen Marx, den er dabei missdeutet, nun doch noch die Natur mit dem Wertgesetz im Entwurf einer neuen kritischen und qualitativen politischen Ökonomie theoretisch versöhnen zu wollen; dies führt unweigerlich zu einer Scheinpartnerschaft, die die Widersprüche nicht überwindet, sondern vernebelt.

Hans Immler sollte vielmehr mit Marx – aber in der ökologischen Problematik seine Andeutungen weiter ausführend – herausarbeiten, dass jede auf dem Wertgesetz beruhende Ökonomie die Mehrwertbildung blindwütig gegen Mensch und Natur durchzusetzen versuchen wird; er sollte den Konflikt zwischen unserer Produktionsweise und der Natur als für die wertbestimmte Ökonomie unlösbaren Gegensatz herausstellen, so dass an der ökologischen Krise – mehr noch als zu Marx' Zeiten – uns allen klar wird, dass nur noch eine Revolutionierung der gesamten wertbestimmten Ökonomie uns zu retten vermag. „Wenn aber der Wechsel der Arbeit sich jetzt nur als überwältigendes Naturgesetz und mit der blind zerstörenden Wirkung eines Naturgesetzes durchsetzt, das überall auf Hindernisse stößt, macht die große Industrie durch ihre Katastrophen selbst es zur Frage von Leben und Tod, den Wechsel der Arbeiten und daher möglichste Vielseitigkeit der Arbeiter als allgemeines gesellschaftliches Produktionsgesetz anzuerkennen und seiner normalen Verwirklichung die Verhältnisse anzupassen“¹⁸ – wie viel mehr ist es heute eine Frage auf Leben und Tod der „normalen“ Allianz von Mensch und Natur, die Verhältnisse anzupassen?

Nun möchte ich aber doch noch auf das eigentliche Anliegen von Hans Immler kommen und das Positive seiner Bemühungen unterstreichen, das bisher durch die Verteidigung der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* gegenüber einem verkürzten Marx-Verständnis völlig untergegangen ist. Wenn Immler von der „Wertbildung“ spricht, so geht es ihm gar nicht um

¹⁸ Karl Marx, *Das Kapital* I, MEW 23, S. 511 f.

die positiv-wissenschaftliche Fundierung der Wertökonomie, sondern im Gegenteil um eine diese bürgerliche und marxistische Wertökonomie transzendierende qualitative Ökonomie des gesellschaftlichen Reichtums, der Entfaltung der wirklichen Wesenskräfte der Menschen. Das für Immlers Anliegen Entscheidende ist nun, dass eine solche qualitative Ökonomie des gesellschaftlichen Reichtums – er nennt das verwirrenderweise „Wertbildung“ – nicht allein auf der Arbeit als den lebendigen Produktivkräften der Menschen gründet, sondern ebenso auf den lebendigen Produktivkräften der Natur. D.h. diese qualitative Ökonomie des gesellschaftlichen Reichtums geht vom grundlegenden dialektischen Verhältnis des Menschen zur Natur aus und versucht nun, sich beständig bewusst zu halten, dass alle ökonomischen Maßnahmen der Steuerung der gesellschaftlichen Produktion nicht nur in der lebendigen Arbeit und der lebendigen Natur fundiert sind, sondern auch auf diese reale Auswirkungen haben. Sie ist also eine von ihren Fundamenten her soziale und ökologische Ökonomie, die die gesellschaftliche Produktion von der Verwirklichung menschlicher Verhältnisse in Allianz mit der Natur her bedenkt und betreibt.

Die Verdienste der Immlerschen Ausarbeitung liegen vor allem darin, herausgestellt zu haben, dass man nirgends im ökonomischen Bereich ungestraft von der Naturproduktivität abstrahieren kann, da sie in aller gesellschaftlichen Produktion mitwirkt, aber auch von deren Auswirkungen mitbetroffen wird, so dass nur die volle Bewusstmachung dieser ursprünglichen Allianz mit der Natur die bewusstlose Widersprüchlichkeit der gegenwärtigen industriellen Produktionsweise gegen die Natur zu überwinden vermag. Ohne diese Verdienste Immlers schmälern zu wollen, denn sie gehen in der Ausarbeitung ökonomischer und ökologischer Zusammenhänge über die Marxschen Andeutungen hinaus, möchte ich nun doch noch die Parallelität mit dem Anliegen der Marxschen Theorie in ihrer Gesamtheit herausstellen:

Auch Marx beginnt in seiner philosophischen Grundlegung damit – das würdigt ja auch Immler – das grundlegend dialektische Verhältnis von Mensch und Natur herauszuarbeiten und auch er unterstreicht, dass es eine Erfüllung menschlicher Gesellschaftlichkeit nur in Allianz mit der Natur geben kann. Nun genügt es Marx nicht – dies thematisiert er ausdrücklich in Abhebung von Feuerbach –, nur philosophisch-theoretisch diesen Aufweis zu führen, während doch ganz offensichtlich die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse weder auf den arbeitenden Menschen noch auf die Lebendigkeit der Natur Rücksicht nehmen. Daher stellt sich Marx bereits in den *Pariser Manuskripten* von 1844 die entscheidende Frage, wie die bestehende Entfremdung der Menschen untereinander sowie die Entfremdung der Menschen gegenüber der Natur wirklich praktisch überwunden werden können. Um die realen Bedingungen der Möglichkeit der Aufhebung der Entfremdung aufzufinden, deckt er zunächst die realen Bedingungen der Möglichkeit ihrer Entstehung auf und analysiert ihre Auswirkungen.

Auf dieser philosophischen Grundlegung aufbauend, geht Marx dann in der *Kritik der politischen Ökonomie* einen Schritt weiter und zeigt nun streng immanent in der werttheoretischen Logik der kapitalistischen Produktionsweise argumentierend auf, dass diese grundsätzlich auf der Negation der lebendigen Arbeit, aber auch der lebendigen Natur beruht – dieses letztere Moment, hier stimme ich Immler zu, ist bei Marx noch nicht deutlich genug herausgearbeitet, wohl aber bereits in vielen direkten Hinweisen und Ausführungen angedeutet. Da sich die kapitalistische Ökonomie aufgrund ihrer werttheoretischen Logik immer weiter von den eigentlichen Quellen gesellschaftlichen Reichtums: den produktiven Kräften der Menschen und der Natur – Marx nennt immer diese beiden Quellen des Reichtums – entfernt, die gleichwohl jeder, also auch der kapitalistischen Gesellschaft zugrunde liegen, kommt es nicht nur zu einem sich steigernden Selbstwiderspruch der kapitalistischen Produktionsweise selbst, sondern auch zu zunehmend negativen Auswirkungen dieser gegenüber Mensch und Natur.

Nur bis hierher vermag die *Kritik der politischen Ökonomie* ihre negative Analyse zu treiben; es liegt nun an der Emanzipationsbewegung, aus dieser negativen Erkenntnis ihre revolutionäre Gegen- und Befreiungsstrategie zu entwickeln. Dabei meint die hier von Marx entworfene „revolutionäre Praxis“ der Emanzipationsbewegung niemals bloß die Eroberung des Staatsapparates oder nur die Umwälzung der Eigentumsverhältnisse, sondern immer auch den bewussten und gemeinsamen Neubeginn gesellschaftlicher Lebensgestaltung auf der Grundlage der lebendigen Arbeit der Menschen und der lebendigen Natur. Hierfür können wir heute schon theoretische Entwürfe und praktische Versuche entwickeln. Im gesellschaftlichen Maßstab verwirklicht können diese Alternativen aber erst werden, wenn die wertgetriebene Ökonomie durch die vereinigten Anstrengungen der sich ihrer katastrophalen Folgen bewusstwerdenden gesellschaftlichen Produzenten aufgehoben wird.

Als Vorarbeiten hierfür werden Ansätze, wie der von Hans Immler zu einer qualitativ neuen Ökonomie auf der Grundlage der lebendigen Arbeit und der lebendigen Natur von entscheidendem Wert sein. Aber man sollte sich davor hüten, in ihnen selbst schon die Mittel der Umwälzung zu sehen, denn in den Händen der Ideologen der Wertökonomie werden sie zu Instrumenten der Revision, der Integration sozialer und ökologischer Fragen in die taktisch gemilderte Form der Ausbeutung von Menschen und Naturressourcen durch die von der Wertakkumulation vorangetriebenen industrielle Produktionsweise. Erst unter der Zielsetzung einer die gesellschaftliche Entwicklung leitenden Emanzipationsbewegung vermögen diese Ansätze einer qualitativen Ökonomie Orientierungen für die weiteren theoretischen und praktischen Anstrengungen zu werden, die menschliche Gesellschaftsgestaltung von den Quellen allen Reichtums – den Arbeitern und der Natur – her aufzubauen und auf sie bezogen fortzuentwickeln.

Die Marxsche Theorie ist also – daran gilt es hier zu erinnern – eine von den Frühschriften bis zum Spätwerk sich entwickelnde Einheit, die aus drei

selbständigen, jedoch unabdingbar aufeinander verwiesenen Theoriestücken besteht, die sich gegenseitig begründen und fordern, daher aber auch gemeinsam die Einheit des Ganzen tragen:

1. Die philosophische Grundlegung der Dialektik der gesellschaftlichen Produktion in ihren geschichtlichen Potenzen und mit ihrem Naturbezug, wie Marx sie in Paris 1844 erstmals entwarf und trotz vielfältiger Differenzierungen im Detail nicht mehr aufgegeben hat. Auf ihr ruht 2. die *Kritik der politischen Ökonomie* als Rekonstruktion der widersprüchlichen Logik der kapitalistischen Gesellschaftskonstitution, die als negative Theorie weder aus sich selbst begründet ist, noch zu einer positiven Bestimmung des gesellschaftlichen Lebens zu gelangen vermag, sondern vielmehr über sich hinaus verweist auf 3. die revolutionäre Praxis der Emanzipationsbewegung, in deren politische Strategie zwar die Erkenntnisse der *Kritik der politischen Ökonomie* in „bestimmter Negation“ eingehen, die aber positiv nur aus der Bewusstseinsarbeit und praktischen Solidarität der sich vereinigenden gesellschaftlichen Produzenten selber bestimmt werden kann. Wobei die Begründung der Unabdingbarkeit revolutionärer Praxis selbst wiederum auf die philosophische Grundlegung rückverwiesen ist.

Wo die Einheit dieser drei sich gegenseitig begründenden und explizierenden Theoriestücke – die Marx allerdings, obwohl sie motivlich ein durchgängiges Ganzes darstellen, getrennt voneinander und auch unterschiedlich ausführlich entwickelt hat –, nicht mehr gesehen wird, da bekommen die voneinander losgerissenen Teile einen völlig anderen theoretischen Stellenwert. Insbesondere die *Kritik der politischen Ökonomie* erfährt, ihrer vorausgehenden philosophischen Grundlegung in der Dialektik von gesellschaftlicher Arbeit und Natur und ihres über sich hinausweisenden Bezugs auf die Emanzipationsbewegung beraubt, eine ihre Intentionen völlig verdrehende Uminterpretation: Was in ihr negativ theoretische Rekonstruktion der werttheoretischen Logik des Kapitals ist, wird nun selbst als eigene philosophische Grundlegung der ökonomischen Gesetze gesellschaftlicher Entwicklung missverstanden, und anstatt ihr negativ-theoretisches Hinausweisen auf die revolutionäre Praxis zu sehen, wird sie selbst als positiv-wissenschaftliches, sozialtechnologisches Planungsinstrument zur Steuerung einer postkapitalistischen Ökonomie missdeutet.

Die hundertjährige Rezeptionsgeschichte der Marxschen Theorie ist – zwar keineswegs nur, aber doch zu ihrem größten Teil – eine Geschichte von folgenschweren Missverständnissen. Wobei allerdings entlastend hinzugefügt werden muss, dass die wichtigsten philosophisch grundlegenden Manuskripte von Marx erst in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts aufgefunden und publiziert wurden und erst nach Faschismus, Weltkrieg und Stalinismus ab den 50er Jahren gelesen und diskutiert werden konnten. Für uns, die wir heute alle Quellen verfügbar haben, bedeutet dies allerdings, dass wir uns einerseits die Marxsche Theorie neu aus der Einheit aller drei Theoriestücke vergegenwärtigen müssen, andererseits in ihrer Fortführung stärker, als dies

Marx selber tat, von dieser Einheit her auszugehen haben, ohne allerdings die dreifache Problemstellung der philosophischen Grundlegung, der negativ-theoretischen Kritik und der praktischen Emanzipationsbewegung aus dem Auge zu verlieren. Nur von einer solchen fortentwickelten kritischen Philosophie der gesellschaftlichen Praxis aus wird es uns gelingen, Antworten auf die bedrohlichen Weltprobleme unserer Zeit zu finden.¹⁹

Das Paradoxe an den Ausführungen von Hans Immler in „Karl Marx – Natur und Werttheorie“ ist nun, dass es Immler doch gelingt, obwohl er sich von Marx entschieden abzugrenzen versucht – der allerdings der von den Marxisten und deren Gegnern in den letzten 100 Jahren zusammengestutzte „Marx“ ist –, die Marxsche Theorie – aus ihrer Einheit heraus verstanden –, ein Stück weit konkretisierend fortzuführen, indem er „in der produzierenden Natur auch ökonomisch wieder eine geschichtlich-gestaltende“ Kraft erkennt.²⁰ In diesem Anliegen können wir uns wieder treffen – untereinander und mit Karl Marx. Um der Bewältigung der ökologischen Problematik willen sollten wir die Missverständnisse und Differenzen überwinden und gemeinsam weiterzukommen versuchen.

¹⁹ Vgl. Heinz Eidam/Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis. Auseinandersetzungen mit der Marxschen Theorie nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus*, Würzburg 1995 sowie Wolfdietrich Schmied-Kowarzik: „Die bleibende Herausforderung der Marxschen Dialektik“, in: Heinz Bude/Ralf M. Damitz/André Koch (Hg.), *Marx. Ein toter Hund? Gesellschaftstheorie reloaded*, Hamburg 2010, S. 89 ff.

²⁰ Hans Immler, in diesem Band S. 42

Hans Immler

Und die Natur produziert doch Wert! Eine ökologische Kritik am Begriff der abstrakten Arbeit

Für den Disput mit Wolfdietrich Schmied-Kowarzik über Marxismus und Ökologie bin ich sehr dankbar, eröffnet er doch in markanter und dabei fair bleibender Weise die Möglichkeit, aus einer Kontroverse heraus die Überzeugungskraft der Argumente zu prüfen. Ich muss zugeben, dass mich die Antwort von Schmied-Kowarzik auf meine These, dass auch die Natur an der Tauschwertbildung beteiligt sei, außerordentlich beschäftigt hat. Sie zwang mich, meine diesbezügliche Kritik an der Marxschen Wertlehre noch einmal gründlich zu überdenken. Als Ergebnis zeigt sich aber, dass ich diese Kritik nicht nur aufrechterhalten will, sondern sie im Kern sogar verschärfen muss.

Im folgenden Diskussionsbeitrag werde ich zu zeigen versuchen, dass die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* und insbesondere deren werttheoretische Aussagen auf ihre Art dazu beigetragen haben, dass das Naturproblem in der Praxis und Theorie der sozialistischen Gesellschaftssysteme bisher verkannt worden ist und folglich sozialistische und kapitalistische Industriepraxis hinsichtlich der lebensentscheidenden Bewältigung der bestehenden ökologischen Konflikte ganz ähnliche Widersprüche aufweisen.

Umgekehrt schließe ich daraus, dass zur gesellschaftlichen Lösung des Naturproblems auch erforderlich ist, zentrale werttheoretische Positionen der marxistischen politischen Ökonomie zu überdenken und sie zu erweitern, um daraus sowohl für die Kritik der herrschenden industriellen Produktionsverhältnisse als auch für den positiven Entwurf einer naturverstehenden ökonomischen Praxis Konsequenzen ziehen zu können. Wegen der Beschränkung des Diskussionsrahmens konzentriere ich mich vor allem auf die Kritik des Begriffs der abstrakten Arbeit, dem in der Marxschen Werttheorie bekanntlich eine ganz zentrale Bedeutung zukommt.

Es ist mir völlig klar, dass eine so weitreichend gemeinte Kritik an der Marxschen und marxistischen politischen Ökonomie ein riskantes Unternehmen darstellt und Beifall von der falschen Seite herausfordern könnte. Schmied-Kowarzik deutet mehrfach an, dass er den von mir eingeschlagenen Weg als den einer bedenklichen, wenn nicht gar falschen Marx-Interpretation betrachtet. Demgegenüber fällt es mir leicht, ihm bei seiner zentralen Aussage zuzustimmen, dass im Marxschen System die Problematik der Entfremdung der kapitalistisch bestimmten industriellen Produktionsweise gegenüber der lebendigen Natur schon grundlegend durchdacht ist.

Nur, inzwischen bestehen seit weit über fünfzig Jahren auch in der Praxis sozialistische Gesellschaftssysteme, die sich einerseits mit ähnlicher Entschiedenheit wie Schmied-Kowarzik auf die wegweisende Funktion der Marxschen Theorie berufen, dabei aber zu diametral auseinanderführenden „Wegen“ kommen, und die andererseits mit Berufung auf Marx eine ökonomische Praxis entfaltet haben, die den ökologischen Ruin des Erdballs in brüderlicher Industrie-Eintracht mit den ansonsten so verhassten kapitalistischen Systemen unentwegt vorantreibt.

Und genau an dieser Stelle überzeugt mich Schmied-Kowarzik am allerwenigsten: Die akute ökologische Bedrohung des menschlichen Lebens durch die Industriesysteme kapitalistischer wie realsozialistischer Prägung stellt er mit kaum zu übertreffender philosophischer Überzeugungskraft heraus. Dann aber verspricht er sich von der weiterentwickelten Marxschen Theorie nur jene Erkenntnisse und jene revolutionäre Praxis, die einmal zu nicht-entfremdeten und mit der Natur in Einklang stehenden gesellschaftlichen Verhältnissen führen sollen. Auf alle Fragen, welche praktischen ökonomischen Konsequenzen angesichts einer solch grandiosen ökologischen und existentiellen Lebensbedrohung zu ziehen wären, bleibt er die Antwort schuldig.

Obwohl ich mich im Ziel mit Schmied-Kowarzik einig weiß, ist doch mein Weg ein ganz anderer. Bezogen auf die Marxsche Theorie ist meine zentrale Frage, warum die heute bestehenden Gesellschaftssysteme, die sich ausdrücklich auf Marx und die *Kritik der politischen Ökonomie* berufen, in der zunehmend lebensentscheidenden Naturfrage so versagt haben. Ich untersuche dies nicht im historischen Kontext der Entwicklung dieser Systeme, was ebenfalls dringend erforderlich wäre. Vielmehr konzentriere ich mich auf einen theoretisch-systematischen Sachverhalt: auf den Verlust der Natur in der *Kritik der politischen Ökonomie*. Und hier zeigt sich nach meiner Überzeugung ein Befund, der die Naturvergessenheit der sozialistischen Industriepraxis erklären könnte.

Wenn dieser Befund aber zutreffen sollte, dann ist es doch nur konsequent, den werttheoretischen Teil der *Kritik der politischen Ökonomie* entschieden stärker in die Ökologie-Diskussion zu stellen, als dies Schmied-Kowarzik zu tun bereit ist. Nach meiner Überzeugung liegt nämlich hier der entscheidende Punkt: Es gilt, die Natur in ihrem gefährdeten Zustand und in ihrer absolut elementaren Funktion als Lebensspenderin auch der politischen Ökonomie wieder zugänglich zu machen, um daraus eine naturverstehende ökonomische Praxis zu fordern und selbst zu leben.

Meine Antwort auf Schmied-Kowarzik habe ich in drei Abschnitte geteilt: Zunächst soll in fünf schlaglichtartigen, kurzen Repliken auf solche Aspekte eingegangen werden, bei denen Missverständnisse vorliegen bzw. wo durch wenige Worte erreicht werden kann, dass keine neuen Missverständnisse entstehen. Dann soll im zentralen zweiten Teil der Nachweis geführt werden, dass – vom heutigen Zustand der Naturqualitäten aus beurteilt – die

Marxsche Werttheorie einer Überarbeitung bedarf. Im dritten abschließenden Teil sollen schließlich einige politische Konsequenzen angedeutet werden, die sich aus der theoretischen Diskussion des Wert-Natur-Verhältnisses im Rahmen der politischen Ökonomie und für die ökonomische Praxis ergeben könnten. Bei allem muss aber mitbedacht sein, dass der Reiz der Diskussion in der nicht allzu langatmigen Ausführung liegt, dass damit aber auch die Gefahren einer verkürzten Darstellung zweifellos anwachsen.

I Fünf Repliken

1. Verkenne ich die Einheit des Marxschen Werkes zugunsten einer einseitigen Überbetonung der politischen Ökonomie?

Der in methodischer Hinsicht wohl schwerwiegendste Vorwurf von Schmied-Kowarzik gegen mich ist seine Ansicht, ich hätte die von den Frühchriften bis zum Spätwerk reichende Einheit des Marxschen Systems – mit den zusammengehörenden Bestandteilen: 1. der philosophischen Grundlegung der Dialektik der gesellschaftlichen Produktion, 2. der *Kritik der politischen Ökonomie* als Rekonstruktion der widersprüchlichen Logik der kapitalistischen Gesellschaftsbewegung und 3. der revolutionären Praxis der Emanzipationsbewegung zur Aufhebung aller Entfremdung – nicht ausreichend gesehen und gewürdigt.

Obwohl zuzugeben ist, dass ich als Ökonom zweifellos mein Hauptaugenmerk auf die politische Ökonomie gerichtet habe, kann ich den Vorwurf der Fragmentierung des Marxschen Systems nicht akzeptieren. Unter dem Vorbehalt, dass ich mir eine volle Würdigung oder gar eine Kritik des Marxschen Gesamtwerkes in keiner Weise zumute, bin ich doch besonders beeindruckt von der Weitsicht Marx' gerade auch in heute als ökologisch bezeichneten Fragen, wie sie beispielsweise in uns alle beschämender Klarheit in den *Pariser Manuskripten*, in den *Grundrissen* und selbstverständlich auch im *Kapital* zu lesen sind. Allein schon in dieser ungläublichen Aktualität Marxscher Gedanken zum Mensch-Natur-Verhältnis spiegelt sich für mich der Reichtum und die Tiefe seines ganzen und einheitlichen Werkes.

Ausdrücklich möchte ich festhalten, dass mich als Ökonom die philosophische Grundlegung der Kernstruktur des Marxschen Systems, wie es von Schmied-Kowarzik unter Hervorhebung der Mensch-Natur-Beziehung dargestellt wurde, sehr beeindruckt hat. Einen Teil meines vorsichtigen Optimismus, dass die Industriegesellschaften doch noch einen Ausweg aus der tödlichen Falle einer durch menschliche Arbeit vernichteten menschlichen Natur finden könnten, entnehme ich diesen so überzeugenden und wegweisenden Gedanken, Analysen und revolutionären Theorien.

Aber dennoch: Das Marxsche System als Ganzes zu würdigen versuchen, kann nicht heißen, offene Brüche zwischen der gesellschaftlichen Realität und einzelnen Bestandteilen der Marxschen Gesellschafts- und Revolutionstheorie als „heile Knochen“ verkennen zu wollen. Einen solchen „offenen Bruch“ stellt aber für mich das Verhältnis von heute realen ökologischen Konflikten einerseits und der marxistischen politischen Ökonomie andererseits dar. An dieser Stelle ist die Marxsche Theorie entweder selbst unzureichend oder doch so unzureichend verstanden worden, dass mit Berufung auf Marx eine Produktionsweise entstand und zur Weltmacht wurde, die in anti-kapitalistischer Absicht mit den kapitalistischen Systemen gemeinsam eine Entfremdung von Gesellschaft und Natur praktisch erzeugt. Als deren historisches Resultat könnte sich der Systemkonflikt von Kapitalismus und Sozialismus als eine relative Erscheinung niederschlagen, weil nicht mehr die Existenz einer einzelnen Gesellschaftsformation zur Diskussion steht, sondern die revolutionäre Erhebung des Todes gegen das Leben gesellschaftsprägend bzw. -auslöschend werden könnte. So haben sich die Dinge verändert!

Es ist überhaupt nicht meine Absicht, unter dem Eindruck apokalyptischer Kraftmeierei auf das präzise Instrumentarium der Gesellschaftsanalyse zu verzichten, also alles in einen Ökotopf zu werfen und zu der Einheitsformel zu greifen, dass die Menschen doch gut seien, leben wollten und „böse Systeme“ sie daran hinderten. Wer aber angesichts heutiger ökologisch-drohender Realität noch glaubt, die Gesellschaftsanalyse des 19. Jahrhunderts mit ihrer spezifischen Konfrontation in der sozialen Frage könne hinlänglich Kritik und Maßstab heute bestehender Sozialverhältnisse mit ihren so radikal anders gewordenen Widersprüchen liefern, der trägt eine Pudelmütze über den Augen und nimmt die Wirklichkeit nicht zur Kenntnis.

Damit ist selbstverständlich nicht Schmied-Kowarzik gemeint, im Gegenteil. Aber doch bin ich verwundert über seine Aussage, dass das Marxsche System lediglich weiterentwickelt zu werden bräuchte, um eine revolutionäre Perspektive zu erschließen, die auch die Harmonie von Mensch und Natur mit einschließen könne. Der hier gemeinte „ökologische“ Marx stellt nach meiner Überzeugung keine Weiterentwicklung des die vergangenen hundert Jahre in der Theorie diskutierten und – was viel bedeutsamer ist – in der sozialistischen Gesellschaftspraxis geschichtsreal gewordenen Marx dar, nein, dieser Marx ist ein von Grund auf anderer. Umso mehr müsste Schmied-Kowarzik mit mir der Ansicht sein, dass man die Weichenstellungen zu diesem und jenem Marx, zu diesem und jenem Sozialismus und zu dieser und jener revolutionären Perspektive genau herausarbeiten sollte.

Meine ganze Absicht ist es, mit dem Hinweis auf die Marxsche Werttheorie auf eine solche Weiche zu zeigen, weil ich sie als Schlüsselstelle dieses oder jenes Marxverständnisses ansehe, weil an ihr für den kritischen wie für den realsozialistischen Marxismus ein „ökologisches Problem“ entsteht und weil hier die Natur als eine ökonomisch-systematische Kategorie

verschwindet. Ist es nicht wert, das Mikroskop auf diese Stelle zu richten, um dann den speziellen Befund wieder mit dem ganzen Marxschen System ins Verhältnis zu setzen und anschließend zu fragen, welche Auswirkungen sich aus der ökologischen Kritik der Werttheorie für die philosophisch-ökonomische Grundlegung des Marxschen Systems einerseits und für die revolutionär-emanzipatorische Bewegung zu einer sozialen und naturalen Gesellschaft andererseits ergeben?

2. *Darf man wirklich sagen, dass die realsozialistischen Gesellschaften lediglich eine Variante der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft darstellen und folglich nichts mit dem authentischen Marx zu tun haben?*

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik setzt sich äußerst deutlich von der bisherigen Realgeschichte der sozialistischen Systeme ab, indem er sie als staatssozialistische Variante der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften kennzeichnet. Durch diesen sehr harten „Schnitt“ gelingt es ihm, den authentischen Marx sozusagen von der falsch gelaufenen sozialistischen Praxis, die sich ihrerseits selbstverständlich auf Marx beruft, zu schützen. Die ganze bisherige Rezeptionsgeschichte der Marxschen Theorie erscheint ihm folglich als eine Geschichte von folgenschweren Missverständnissen, für die es zwar viele Erklärungen, nicht aber stringente positive Rückverweise auf die Marxsche Theorie selbst gibt. Damit hat Schmied-Kowarzik den Weg freigehauen für „seinen“ Marx, und sicherlich kommt er dem authentischen Marx der *Frühschriften*, des *Rohentwurfs*, der *Deutschen Ideologie* und der *Kritik der politischen Ökonomie* damit sehr nahe.

Dennoch finde ich diesen Weg der Abgrenzung durch einfaches Abschneiden von ganzen Generationen sich auf Marx berufender Praktiker und Theoretiker zu einfach. Selbst wenn das Prinzip des bloßen Missverständnisses zwischen Marxscher Theorie und fast aller nachfolgenden marxistischen Praxis und Theorie eine ausschlaggebende Bedeutung hätte, was ich im übrigen bezweifle, so wären doch die Ursachen für diese Entwicklung zu benennen. Was die Naturfrage betrifft, beinhaltet meine These, dass die Marxsche Werttheorie selbst eine Menge Anlass dafür gegeben hat, sowohl die Kritik der bürgerlichen Ökonomie als auch die positive sozialistische Ökonomie gegen ein Verständnis von Natur, wie es etwa in der philosophischen Grundlegung niedergelegt ist, zu immunisieren. Dies will ich weiter unten noch einmal zu beweisen versuchen.

Worauf es hier ankommt, ist folgendes: Für alle zukünftige sozialistische Praxis, die sich dem Naturproblem verpflichtet wissen will, erscheint es mir außerordentlich wichtig, zu erklären, warum die realsozialistischen Länder in der Naturfrage so unempfindlich waren und sind, und vor allem: ob eine stringente Spur zur Erklärung dieses so verhängnisvollen historischen „Missverständnisses“ auf die Marxsche Theorie selbst verweist. Man muss sich selbstverständlich immer vergegenwärtigen, dass das Hauptinteresse der

vergangenen hundert Jahre keineswegs den ökologischen Problemen und deren Bewältigung galt. Da die Naturfrage aber mit großer Wahrscheinlichkeit das zentrale politische Moment in den folgenden hundert Jahren sein wird und die bisherige marxistische Praxis und Theorie darauf denkbar schlecht vorbereitet sind, ist es doch nur recht und billig, ganz genau die Ursachen herauszuarbeiten, warum von dem so grandiosen Marxschen Entwurf für eine humanisierte Natur und eine naturharmonische Gesellschaft in der realen sozialistischen Praxis so wenig vorzufinden ist. Jede zukünftige sozialistisch-ökologische Ökonomie und Politik wird sich in diesem Punkt zu legitimieren haben.

Im Gegensatz zu Schmied-Kowarzik versuche ich daher, die Entwicklung in den realsozialistischen Systemen im Guten wie im Bösen nicht so entschieden von Marx zu trennen, indem sie als bloße Missverständnisse hingestellt werden. Auch will ich gerade die Ökonomen in der Tradition von Marx in Schutz nehmen, die sich vor die Aufgabe gestellt sahen, aus der *Kritik der politischen Ökonomie* eine positive ökonomische Praxis abzuleiten. Es wäre überheblich zu behaupten, dass vor wenigen Jahren das ökologische Bewusstsein so gewesen sei, dass es als wesentlicher Bestandteil in die ökonomische Entscheidungsstruktur hätte Eingang finden können. Unter diesem Vorbehalt möchte ich auch meine „Kritik“ an der Marxschen Werttheorie verstanden wissen. Damit ist überhaupt nicht beabsichtigt, Marx etwa zu widerlegen oder ihm schulmeisterlich einen Fehler nachzuweisen.

Ich hätte mir gewünscht, dass ich vor zehn Jahren schon über die Beziehung von Natur und Gesellschaft gewusst hätte, was Marx vor über einhundert Jahren nicht nur gewusst, sondern in Ableitung aus der deutschen Philosophie und der politischen Ökonomie zu einem revolutionären Konzept entwickelt hat. Wenn ich dennoch einen Ursprung für viele „ökologische Missverständnisse“ in der sozialistischen Wirtschaftspraxis auch in der Marxschen Werttheorie sehe, dann trägt die Verantwortung dafür überhaupt nicht die Marxsche Theorie. Wohl aber soll ein Hinweis darauf gegeben werden, dass alle Theorie nur soviel wert ist, wie sie die Praxis aufzuhellen und zu erklären in der Lage ist. Die Marxsche Werttheorie aber lässt die Naturfrage in ihrer heutigen Erscheinungsform wesentlich im Dunkeln. Dies ist nicht die Schuld von Marx. Eine Schuld wäre es aber, diesen von der heutigen Erfahrung aus gesehenen Schwachpunkt der Wertanalyse nicht zu benennen und keine Konsequenzen zu ziehen, erst recht, da das Marxsche philosophische Verständnis von Natur und Gesellschaft geradezu einen Weg aufzeigt, wie die Naturfrage anzugehen ist. Hier stimme ich wohl wieder mit Schmied-Kowarzik überein.

3. *Bin ich ein Revisionist?*

In seinem Beitrag deutet Schmied-Kowarzik so häufig auf das Gespenst des Revisionismus, dass ich mir leicht ausrechnen kann, wer damit gemeint ist.

Er sieht mich in der deutlichen Gefahr, ein Revisionist, ja ein Ökorevisionist zu werden. Da solche Schlagwörter schnell und oft unreflektiert Einzug in die Diskussion halten (Kennen Sie schon den Aufsatz von ...? Nein, aber er soll ein Revisionist sein!), will ich darauf eingehen.

Mir waren die Revisionisten, selbst wenn sie klare Fehler machten, in gewisser Weise immer sympathisch. Sie kümmerten sich um die Wege, auch auf die Gefahr hin, das Ziel zu verpassen. Ich finde es weniger überzeugend, das Ziel genau zu kennen, aber die Wege nie zu finden. Dies vorweg gesagt.

Im historischen Zusammenhang meint Revisionismus die Bereitschaft, auf reformerischem Weg eine Art Versöhnung von Arbeiterklasse und bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaft anzustreben und auf die revolutionäre Perspektive der sozialistischen Gesellschaft zu verzichten. Schmied-Kowarzik spricht in dem hier behandelten Zusammenhang vor allem dann von der revisionistischen Gefahr, wenn es um Kompromisse zwischen der Ökonomie des abstrakten Werts und der Ökonomie der Naturqualitäten geht. „Jeder Versuch, die Interessen der Arbeiter auf der fortbestehenden Grundlage wertbestimmter Ökonomie zu realisieren, bedeutet gleichzeitig die reproduktive Aufrechterhaltung einer Ökonomie, die grundsätzlich auf der Ausbeutung der Arbeiter ruht. Es gibt eben keinen Pakt mit dem Teufel, bei dem man nicht seine Seele verkaufen muss.“¹

Nun ist der Umgang mit Teufeln so eine Sache. Man sollte auch darauf achten, vor lauter Teufeln die Hölle nicht zu übersehen. Das Problem ist nicht die Wertökonomie an sich. Wohl wiederum als Ökonom habe ich sicherlich zur Wertökonomie, d.h. zur abstrakt-quantifizierenden Ökonomie, ein ganz anderes und gelasseneres Verhältnis als Schmied-Kowarzik. Es erscheint mir als ziemlich klar, dass komplexe ökonomische Systeme ohne bestimmte Arten von Wertökonomie gar nicht funktionieren können. Ich bin sicher, dass ich für einen noch so schön geschriebenen Aufsatz morgens beim Bäcker keine Brötchen kriege. Aber auch über die Funktion des Tauschmittels hinaus wird und soll der abstrakte Wert sicherlich noch für eine sehr lange Zeit eine ökonomische Bedeutung haben. Daran entscheidet sich das Naturproblem auch nicht. Es wäre geradezu verhängnisvoll und politisch selbstmörderisch, wenn man praktische sozialistisch-ökologische Politik von der kompromisslosen Haltung gegen alle wertbestimmte Ökonomie abhängig machen würde.

Schmied-Kowarzik spricht dann aber auch von der wertgetriebenen Ökonomie und arbeitet hier überzeugend heraus, dass das Gesetz der permanenten Verwertung von abstraktem Wert den physisch-qualitativen Ruin der Natur nach sich ziehen muss. Das ist genau der entscheidende Aspekt. Die eigentliche ökologische Kollision besteht zwischen dem permanenten Verwertungszwang des abstrakten Werts und der dadurch verursachten blinden Unterwerfung der Naturqualität unter den Wertkalkül. Ich glaube aber sagen

¹ Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, in diesem Band S. 61

zu dürfen, dass ich die völlige Kompromissunfähigkeit in diesem Konflikt immer wieder herausgestellt habe. Die größte systematische Bedrohung für alle lebenswichtigen Naturqualitäten geht von der grenzenlosen, maßlosen und dabei naturblinden Naturunterwerfung durch den abstrakten Wertkalkül aus.

Wenn ich den Begriff des Ökorevisionismus zu definieren hätte, dann würde ich den Versöhnungsversuch zwischen grenzenloser Naturaneignung zum Zweck der Wertmaximierung einerseits und ökologischer Ökonomie andererseits als einen solchen bezeichnen. Solange eine Dominanz der Verwertung von Wert gegenüber der lebensverstehenden und lebenserhaltenden Ökonomie der Natur vorhanden ist, solange steht es um ein gesellschaftlich vertrauenswürdiges Verständnis der Natur schlecht. Marx hat dies oft und treffend hervorgehoben. Wesentliche Teile meiner Arbeit sind – unabhängig davon, ob es überzeugend gelungen ist – dieser Fragestellung gewidmet, die seit Ricardo für die ökonomische Wissenschaft von unmittelbarer Bedeutung ist. Einem Revisionismusverdacht in dieser Hinsicht will ich mich nun wirklich nicht ausgesetzt sehen.

Natürlich sehe ich einen sehr ernstzunehmenden Konflikt. Einerseits soll es auch weiterhin eine Wertökonomie geben können, nämlich eine solche, die sich letztlich mit einer ökologischen Ökonomie als verträglich erweist. Andererseits darf es überhaupt keine Zweifel geben in der Dominanz des Qualitativen über das Quantitative, wenn man von einer ökologischen Ökonomie sprechen will. Bei mir besteht aber die Überzeugung, dass sich die Realität jeglicher ökologischen Ökonomie zwischen der Scylla der krassen Ablehnung einer gesellschaftstreibenden, abstrahierenden und keine physischen Grenzen erkennenden Wertökonomie und der Charybdis von tausenden von Kompromissen in der praktischen Verfolgung des Ziels in Richtung einer qualitativen Ökonomie abspielen muss. Es muss viele Pakte mit dem Teufel geben, und man wird oft versucht sein, seine Seele zu verkaufen, nur um seinen Leib zu retten. Dies mag nicht besonders optimistisch klingen, vielleicht aber realistisch.

In einem ganz anderen Sinn stellt sich das Problem des Revisionismus in bezug auf die Naturfrage aber dann doch. Der Revisionist ist einer, der vom Ziel abkommt. Was aber, wenn das Ziel, will es nicht nur ein schöner Begriff sein, selbst schwer auszumachen ist? Genau in diese Richtung aber wirkt die Naturfrage ganz entschieden auf die bestehenden industriellen Gesellschaftssysteme. Schmied-Kowarzik sagt sehr richtig, dass es angesichts der ökologischen Krise optimistisch wäre zu hoffen, man könne nach jedem Rückfall in die Barbarei mit der ganzen „Scheiße“ wieder von vorne anfangen.² Die ganze Kraft der sozialistischen Entwicklung resultierte aus einer Art innerer und gesetzmäßiger Bewegungslogik zu einer humanen und sozialen, ja solidarischen Gesellschaft, für die man kämpfen müsse. Angesichts der ökologi-

² Ebenda, S. 60

schen Krise in kapitalistischen wie realsozialistischen Gesellschaften sind alle guten Sozialisten zwar sicherlich nach wie vor bereit zu kämpfen, aber ziemlich undeutlich geworden sind doch die Ziele einschließlich der Bedingungen, sie auch einmal zu erreichen. Die herrschaftsfreie, soziale und solidarische Gesellschaft erscheint mir hier wie dort weiter denn je entfernt, und der Kampf ums ökologische Überleben der Gesellschaften hat noch gar nicht richtig begonnen.

Alle gesellschaftspolitischen Wetterprognosen deuten auf schwerste Stürme über lange Perioden hin, und immer wird dabei eine Variante des Naturproblems, sei es als Hungerkatastrophe, als Tyrannei der Technik, als Kollaps lebenswichtiger Ökosysteme oder gar als atomarer Holocaust, von ausschlaggebender Bedeutung sein. Es ist die Zeit der strapazierfähigen Sturmsegel und nicht jene der schönen aber sensiblen Großsegel und leuchtenden Spinaker. Man wird sich viel einfallen lassen müssen, um die Perspektive der humanen und naturharmonischen Gesellschaft aufrechterhalten zu können. Ich stimme Schmied-Kowarzik hundertprozentig in seiner Aussage zu, dass letztlich allein eine solche Gesellschaft, wie sie Marx in der kommunistischen Gesellschaft angedeutet hat, eine langfristige menschenwürdige und naturwürdige Zukunft wird erreichen können. Der industrielle Weg des vergangenen Jahrhunderts aber weist, gemessen an diesem Ziel, wenig „Vorwärts“ und viel „Rückwärts“ aus. Mancher Sieg erwies sich als Pyrrhussieg. Die heute real möglichen gesellschaftlichen Ziele sind nur sehr ungenau auszumachen. Komplizierte Zeiten sind absehbar. Ich würde keinen, der in dieser Situation einen noch so ungewöhnlichen Weg vorschlägt, einen Revisionisten nennen, wenn er auch nur einigermaßen glaubwürdig erscheint.

4. Wert, Reichtum und begriffliches Durcheinander

Es gilt ein paar Missverständnisse auszuräumen. Ich versuche in meinen Diskussionsbeiträgen zwei Sphären streng begrifflich voneinander zu trennen: auf der einen Seite die abstrakte Sphäre mit den Begriffen *Tauschwert*, *abstrakte Arbeit*, *quantitative Ökonomie* etc. und auf der anderen Seite die naturale Sphäre mit den Begriffen *Natur*, *Gebrauchswert*, *physischer Wert*, *konkrete Arbeit*, *qualitative Ökonomie* etc. Den Begriff „Wert“ verwende ich manchmal doppelt, so etwa als „qualitativer Wert“ und „quantitativer Wert“. Ich möchte den Begriff des Werts nicht nur in Verbindung mit dem Tauschwert verwenden. Wenn nicht ausdrücklich geändert, rechne ich den Begriff der Wertbildung – klassisch ökonomisch – zu der abstrakten Sphäre. Wie Ricardo unterscheide ich Wert und Reichtum, und zwar Wert im Sinn von Tauschwert, Reichtum in Sinn von Naturqualität.

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik hat mich in begrifflicher Hinsicht an mancher Stelle vermutlich doch falsch verstanden. Da es dennoch nicht zu einer relevanten Fehlinterpretation kam, möchte ich diese Begriffsdiskussion

hier nicht ausbreiten. Falls ich zur Verwirrung beigetragen habe, hoffe ich, es durch diese wenigen Sätze wieder „gutgemacht“ zu haben.

5. *Positiviere ich Marx?*

Ein weiterer Einwand von Schmied-Kowarzik ist zu beantworten. Es wird mir und anderen vorgehalten, die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* losgelöst von der philosophischen Grundlegung und ohne Bezug zum revolutionären Emanzipationsanliegen von Marx als eine positive wissenschaftliche Grundlegung einer kritischen politischen Ökonomie zu verstehen. „Auch Immler liest die *Kritik der politischen Ökonomie* so und vermisst daher in dieser positiv-wissenschaftlichen Aufdeckung der Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens eine angemessene Berücksichtigung und Würdigung der Natur, ohne die doch kein gesellschaftliches Leben je denkbar wäre.“³

Über dieses „Missverständnis“ bin ich besonders betrübt, weil es in gewisser Weise meine ganze Absicht auf den Kopf gestellt erscheinen lässt. Durch die These, dass auch die Natur an der kapitalistischen (quantitativen) Wertbildung beteiligt ist, ist nichts weniger gemeint als irgendeine Form einer positivierten Wertökonomie auf der Grundlage der Arbeitswerttheorie. Der Gedankengang ist ganz grundlegend anders: Marx hat eine Beteiligung der physischen Natur an der kapitalistischen Wertbildung ausgeschlossen und hat sie allein der Arbeit bzw. abstrakten Arbeit zugeschrieben. Ich habe nun versucht zu zeigen, dass doch eine solche Naturmitwirkung an der kapitalistischen Wertbildung vorliegt und dass dadurch die Natur auf einer prinzipiell ähnlichen Stufe steht wie die Arbeit. Die Konsequenz daraus ist nun nicht, dass es folglich eine positive Wertökonomie für die Natur gibt – dies wäre die Positivierung der Kritik –, sondern dass ausgebeutete Arbeit und ausgebeutete Natur die zwei Seiten einer Medaille sind. Niemals würde ich also behaupten, dass Marx versuchte, aus der Arbeitswertlehre eine affirmativ-ontologische Ökonomie zu begründen. Auch für mich ist die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* eine negative Theorie, die in die Logik des Kapitals und in die Rationalität der Wertbestimmtheit der bestehenden Ökonomie schlüpft, um immanent deren sich steigernde Widersprüchlichkeit aufzudecken.⁴

Dieses kritische Aufdecken ist aber das zentrale Marxsche Motiv für die ganze negativ-kritische Theorie. Schmied-Kowarzik fährt dann fort: „Wenn nun allerdings der radikalere Sinn der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* [...] gerade nicht in der Fundierung einer kritischen Ökonomie in der Arbeitswertlehre liegt, sondern vielmehr darin besteht, kritisch aufzudecken, dass die auf der Fiktion der abstrakten Arbeit gründende kapitalistische Produktionsweise in einem notwendigen und für sie unaufhebbaren Wider-

³ Ebenda, S. 58

⁴ Vgl. ebenda S. 60

spruch zur lebendigen Arbeit – wie ebenfalls zur lebendigen Natur – steht, so ist das letzte Ziel dieser Kritik nicht eine neue ökonomische Theorie, sondern der Aufweis der Notwendigkeit einer grundsätzlichen Revolutionierung der gesamten wertbestimmten Ökonomie.“⁵

Erst mit dieser Formulierung bin ich mit Schmied-Kowarzik und als Folge davon mit Marx nicht einverstanden, und zwar, weil im ersten Schritt die Rolle der Natur bei der Wertbildung ganz im Gegensatz zur Rolle der Arbeit gerade nicht kritisch aufgedeckt wird, dann aber im zweiten Schritt ohne inneren Nachweis die ausgebeutete Natur einfach der ausgebeuteten Arbeit zur Seite gestellt wird. Meine Behauptung ist also, dass sich die *Kritik der politischen Ökonomie* als negative Theorie mit dem Natur-Wert-Zusammenhang gerade nicht befasst hat, dass daher die wirkliche Aufhellung der kapitalistischen Wertentstehung bezogen auf den „Naturfaktor“ nicht stattfand und dass als notwendiges Resultat dieser einseitig auf die ausgebeutete Arbeit bezogenen negativen Kritik für alle nachfolgende marxistisch-sozialistische Ökonomie in ihrer analytisch-kritischen wie in der dann auch einsetzenden positiv-planwirtschaftlichen Funktion die Arbeit im Licht und die Natur im Schatten stehen musste.

Dagegen wäre es erforderlich gewesen bzw. ist erforderlich, dass in der Logik einer negativ-kritischen Ökonomie auch die Mitwirkung der Natur – und zwar als selbständige Größe – an der kapitalistischen Werterzeugung nachgewiesen wird, um ökonomisch-gesellschaftlich zu begreifen, dass das tätige Subjekt der Wertproduktion nicht nur die Arbeit, sondern auch die Natur ist. In der marxistischen Wertdiskussion wird die Natur zwar als eine Art „Mitopfer“ der Ausbeutung der Arbeit behandelt, aber halt nicht in einer mit der Arbeit auch nur vergleichbaren Qualität. Marx hat nur die mystifizierte Produktivität der Arbeit im Wertbildungsprozess kritisch-negativ aufgedeckt, aber nicht die ebenfalls mystifizierte Naturproduktivität. Seither wird die Arbeit in der marxistisch-ökonomischen Theorie und Praxis in dem Maß überschätzt, wie die Natur unterschätzt wird.

Anstatt aber meine „Verteidigung“ an dieser Stelle noch weiter auszubauen, will ich jetzt im folgenden theoretischen Abschnitt lieber versuchen, meine Hauptthese durch eine weitere Argumentationskette noch einmal zu belegen.

II Die Marxsche Werttheorie schließt die Natur aus

Die Kernfrage, um die sich in diesem Abschnitt alles dreht, ist die Art und Weise der Einwirkung der physisch-konkreten Natur auf das abstrakt-gesellschaftliche Wertgeschehen. Genau gesagt enthält die Frage zwei Teil-

⁵ Vgl. ebenda, S. 61; vgl., S. 62

fragen: Erstens kann die Natur selbst Wert (Tauschwert) darstellen; zweitens kann sie selbst Wert bilden?

Die Relevanz dieser Fragen für die Marxsche Theorie und natürlich auch für deren Praxis ergibt sich ganz klar: Marx hat kategorisch ausgeschlossen, dass die Natur als Gebrauchswert, als Stoff, als bloßes materielles Substrat die Fähigkeit besitzt, ein gesellschaftliches Verhältnis darzustellen, zu repräsentieren oder zu bilden, das heißt, Wert als Tauschwert zu sein oder hervorzubringen. Wer an dieser von Marx äußerst hart formulierten und „durchgezogenen“ Haltung zum Verhältnis von Wert und Natur aber auch nur leise rüttelte, wurde zum Dummkopf abgestempelt. So ergab sich ein bis heute anhaltendes marxistisches Sakrileg von der allein wertbildenden Arbeit und von der zwar (physischen) Reichtum, aber nicht Tauschwert hervorbringenden Natur.

Meine Gegenthese – ich wiederhole sie in etwas anderen Worten – ist, dass erstens die Marxsche Werttheorie – und zwar als kritisch-negative Theorie zur Aufdeckung der immanenten Bewegungsgesetze der kapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaft – in der Naturfrage auf logischen und historischen Voraussetzungen beruht, die die Lehre von der allein wertbildenden Arbeit und der wertneutralen Natur zu einer Tautologie werden lassen, dass zweitens bei Wegfall dieser Voraussetzungen die Natur sehr wohl die Eigenschaft besitzt, gesellschaftliche Wertverhältnisse zu erzeugen, das heißt sowohl selbst Wert zu repräsentieren als auch Wert zu bilden, und dass drittens erst mit dieser „Erweiterung“ der marxistisch-kritischen Wertauffassung ein ökonomischer Zugang zum Verhältnis von Natur und Gesellschaft bzw. in dessen negativer Form zu den ökologisch-gesellschaftlichen Problemen von heute gefunden werden kann. Umgekehrt besagt diese dritte Aussage, dass die Marx nachfolgende marxistisch-sozialistische Praxis und Theorie in der Naturfrage Marx nicht einfach „missverstanden“ hat und damit die marxistisch-sozialistische Fehlbeurteilung und falsche ökonomische Praxis der Natur gegenüber nicht erklärt werden kann, ohne am Marxschen System selbst zu rütteln. Vielmehr heißt dies – im übrigen ohne Wertungen wie Fehler, Schuld oder Versäumnis vorzunehmen –, dass die Marxsche Theorie in ihrem werttheoretischen Analyseteil selbst die Grundlagen für die so folgenreichen Fehlentwicklungen in der sich auf Marx berufenden gesellschaftlichen Praxis und Theorie gelegt hat.

Der philosophisch durchaus nachvollziehbaren Auffassung, dass der authentische Marx den Weg zur revolutionären Überwindung der heute so bedrohlichen Naturkrise der Industriegesellschaften bzw. des ganzen Erdballs gewiesen hat, ist daher einschränkend hinzuzufügen, dass die ökonomische Verarbeitung des Naturproblems in der Marxschen Werttheorie leider der nachfolgenden sozialistischen Praxis keinen oder viel zu wenig Anlass gegeben hat, das gesellschaftliche Verhältnis zur Natur völlig neu zu gestalten, um dadurch den zuerst allmählichen und heute progressiv voranschreitenden Ruin von Natur und Leben aufzuhalten und zu verhindern., anstatt im

naturblinden Glauben an eine bessere sozialistische Gesellschaft diesen Ruin gemeinsam mit dem kapitalistischen „Erzfeind“ noch voranzutreiben und schließlich zu vollziehen.

1. Von Ricardos gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit zu Marx' Begriff der abstrakten Arbeit – Der tautologisierende Begriff der abstrakten Arbeit

Die folgenden Ausführungen sind auf eine Kritik des Marxschen Begriffs der abstrakten Arbeit konzentriert, weil sich in ihm wie in einem Fokus alle Schwierigkeiten der Wert-Natur-Relation in der Marxschen Werttheorie versammeln. In ihm „berühren“ sich sozusagen die Delinquenten unseres ganzen Disputs, nämlich der abstrakte Tauschwert auf der einen Seite und die konkrete Natur als Gebrauchswert auf der anderen. Die abstrakte Arbeit stellt in gewisser Weise den Katalysator dar, durch den die physischen Reichtum hervorbringende Einheit von konkreter Arbeit und konkreter Natur zum nur noch abstrakten Wert – Arbeitswert! – wird. Mit Hinweis auf die im ökologischen Zusammenhang wichtige und zurecht oft zitierte Marxsche *Kritik des Gothaer Programms* sei hier schon gesagt, dass die dort gemachte Aussage, Arbeit und Natur seien die Quellen allen Reichtums, die hier von mir aufgeworfene Frage überhaupt nicht beantworten kann, ja sie sogar noch schärfer herausstellt: Wenn Arbeit und Natur die Quellen allen Reichtums darstellen, wie kommt es dann, dass allein die konkrete Arbeit über die Metamorphose der abstrakten Arbeit zur Quelle von Wert, d.h. Tauschwert, wird?

Der Gedanke, dass die bürgerliche Gesellschaft in ihren ökonomischen Tauschakten etwas Gemeinsames und Gleiches austauschen müsse, weil ohne ein solches Äquivalent ein ökonomisch rationaler Tausch von Produkten als Waren am Markt doch nur schwer vorstellbar sei, ist vielen Ökonomen vor Marx schon gekommen.

Interessanterweise hat diese Grundfrage aller objektiven ökonomischen Wertlehren mehrere Varianten, darunter auch die, dieses Gemeinsame im Tausch sei eine Kombination von wertmäßig ausgedrückter Natur und Arbeit (Petty) oder gar ausschließlich ein Naturwert (Physiokratie). Diese Ökonomen scheiterten aber an einer überzeugenden Erklärung des marktwirtschaftlichen Wertgeschehens einfach deshalb, weil sich ihre originellen Gedanken zu wenig mit den Erfahrungen der fortschreitenden Praxis in den industriell-bürgerlichen Gesellschaften deckten und mehr zur Verwirrung als zur Aufklärung des wirklichen Marktgeschehens beitrugen. Vielversprechender dagegen erwies sich ein anderer Weg, nämlich der der Arbeitswertlehre. Vorbereitet von Locke und weit vorangetrieben durch Adam Smith erhielt diese Lehre, die im Tausch am Markt immer deutlicher einen Austausch allein von Arbeitsleistungen erkannte, eine zunehmende theoretische Anerkennung und Unterstützung, einfach weil sie die wirklichen Verhältnisse am deutlichsten widerzuspiegeln schien. Aber eine ganz zentrale Schwierigkeit

blieb, die der reinen Arbeitswertlehre entgegenstand. Wie sollte die doch so qualitativ verschiedene Arbeit des Bäckers und des Fleischers, des Zimmermanns und der Näherin oder des Professors und der käuflichen Liebhaberin zu diesem Gemeinsamen und als Wertquantität so voll und ganz Unterschiedslosen werden? Ricardo löste dieses Rätsel und schaffte damit den endgültigen Durchbruch der Lehre vom ausschließlichen Austausch von Arbeitswerten.

Wie sah Ricardos Lösung aus? Über die von mir in der ersten Diskussionsrunde gegebene Erklärung zur Entstehung des ricardianischen Wertgesetzes soll zur Verdeutlichung folgendes ergänzt werden: Ricardo sprach noch nicht vom Gegensatz von konkreter und abstrakter Arbeit, aber er bereitete vor, dass Marx dieses fundamentale Begriffspaar als Eckpunkte seiner *Kritik der politischen Ökonomie* einführen konnte. Wie schon ausführlicher weiter oben gezeigt, kümmerte sich Ricardo – mit Ausnahme der äußerst wichtigen Sonderrolle der Grundrente – nicht um die Naturbeteiligung bei der Tauschwertbildung, indem er dies apriorisch durch bestimmte Voraussetzungen ausschloss. So konnte er, ohne auf irgendeine Natur Rücksicht nehmen zu müssen, den Übergang von den konkret verschiedenen qualitativen Arbeiten zu einer abstrakten und quantitativ gefassten Durchschnittsarbeit vollziehen und als Resultat das bürgerlich-marktwirtschaftliche Wertgeschehen als Austausch von abstrakten Arbeitsquanten definieren. Hinsichtlich der Erklärung der Tauschwertverhältnisse stand die Natur für Ricardo und seine ökonomischen Nachfolger überhaupt nicht mehr zur Diskussion.

Es wäre zu kurz gesehen, wenn man sagte, Marx hätte diesen Standpunkt einschließlich der darin enthaltenen Natur-Wert-Problematik einfach übernommen. Obwohl einerseits die Entwicklungslinie von der ricardianischen gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit zur Marxschen abstrakt-gesellschaftlichen Arbeit überdeutlich ist, ja von Marx selbst der Einfluss Ricardos hervorgehoben wird, kann man von einer bloßen Fortsetzung der ricardianischen Arbeitswertlehre bei Marx selbstverständlich nicht reden. Der Unterschied liegt nicht allein darin, dass Marx Ricardos positive Ökonomie der bürgerlichen Gesellschaft zur kritisch-revolutionären, also negativ-gesellschaftsanalytischen politischen Ökonomie wendet, er bereitet auch die Elemente dieser kritischen Theorie bei aller Anlehnung an ihm wichtige bürgerliche Ökonomen ganz neu auf. Dies gilt auch für das hier vor allem diskutierte Begriffspaar der konkreten und abstrakten Arbeit. Dass dennoch Ricardos nur implizit vorhandene Theorie der Natur-Wertlosigkeit in kritisch-gewendeter Weise in der Marxschen Werttheorie ihre Bedeutung behält, tut dem keinen Abbruch.

Also haben wir uns auf Marx zu konzentrieren. Wie zeigt sich bei ihm der Übergang von der konkret-sinnlichen Sphäre, in der Arbeit und Natur gemeinsam den Reichtum bilden und darstellen, zu jenem Abstraktum, in dem nur noch Arbeitsquanten enthalten sind und jegliche sinnlich-materielle

Natur – ebenso wie jegliche sinnlich-konkrete Arbeit – abgestreift erscheint? Dieser „Prozess“ ist eine Schlüsselstelle unserer ganzen Fragestellung.

Im *Kapital* formuliert Marx im so zentralen ersten Kapitel das, was die begriffliche Grundlegung der kritischen politischen Ökonomie schlechthin verkörpert, indem er auf die von vielen Ökonomen aufgeworfene Frage nach dem Gemeinsamen im Wert der Waren eingehend ausführt: „Dies Gemeinsame kann nicht eine geometrische, physikalische, chemische oder sonstige natürliche Eigenschaft der Waren sein. [...] Andererseits aber ist es gerade die Abstraktion von ihren Gebrauchswerten, was das Austauschverhältnis der Waren augenscheinlich charakterisiert. [...] Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedener Qualität, als Tauschwerte können sie nur verschiedener Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert.“⁶

Damit ist das Wert-Natur-Problem noch nicht berührt. In der Tat kann im Tauschwert der Waren weder ein Atom konkrete Arbeit noch ein Atom sinnliche Natur enthalten sein, sonst müsste die Kasse eines Käseproduzenten schließlich stinken. Umgekehrt muss der Gebrauchswert jeder Ware, in der Arbeit enthalten ist, aus einer Kombination von physischer Arbeit und physischer Natur bestehen, weil ein Arbeitsprozess ohne Naturbeteiligung unvorstellbar ist. Die „kritische Phase“ beginnt aber mit dem, was Marx anschließend ausführt: „Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten.“⁷

Arbeitsprodukten? Dieser Begriff ist, so wie er dasteht, verwirrend. Mit Arbeitsprodukt meint Marx praktisch immer die konkret-sinnliche Sphäre, also das Produkt aus konkreter Arbeit und Naturstoff. Mit Arbeitsprodukt ist demnach der Gebrauchswert gemeint. Aber Marx sagt hier, dass die Eigenschaft von Arbeitsprodukten übrigbleibt, wenn man vom Gebrauchswert absieht, also das genaue Gegenteil. Genauer müsste es wohl heißen, dass bei der Abstraktion vom Gebrauchswert auch eine Abstraktion des Arbeitsprodukts übrigbleibt. Da das konkrete Arbeitsprodukt aus konkreter Arbeit und konkreter Natur besteht, muss bei Abstraktion vom Gebrauchswert eine Abstraktion von der Arbeit und der Natur erfolgen, also könnte das abstrakt gesetzte Arbeitsprodukt – einmal hypothetisch gesagt – aus einem Teil abstrakter Arbeit und einem Teil abstrakter Natur bestehen. Die Abstraktion könnte aber möglicherweise auch zu anderen Ergebnissen führen. Jedenfalls stellt sich die Frage, welche Verwandlungen Arbeit und Natur durch die vorgenommene Abstraktion durchmachen. Marx dazu weiter:

„Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder Garn oder sonst ein nützliches Ding. All seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. Es ist auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der

⁶ Karl Marx, *Das Kapital* I, MEW 23, S. 51 f.

⁷ MEW 23, S. 52

Spinnarbeit oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit. Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit.“⁸

Aber warum verschwand das gerade im Arbeitsprodukt noch vorhandene Pendant zur konkreten Arbeit, die Natur? Die Abstraktion von der konkreten Arbeit führt zur abstrakten Arbeit. Wohin führt die Abstraktion von der sinnlichen Natur im Arbeitsprodukt? Zu nichts?

Die angeführten Stellen aus dem *Kapital* können das Problem, das hier erörtert werden soll, höchstens immanent andeuten. Marx hat die Frage, ob es eine abstrakt gesetzte Natur bzw. einen Wertausdruck dafür geben könne, so nie gestellt. Er hat immer und mit Entschiedenheit darauf bestanden, dass die Natur mit der Tauschwertbildung nichts bzw. nur indirekt vermittelt über die Veränderung der Arbeitsproduktivität zu tun hätte. Seine „Lösung“ des Natur-Wert-Problems sieht daher so aus:

„Die Gebrauchswerte Rock, Leinwand usw., kurz die Warenkörper, sind Verbindungen von zwei Elementen, Naturstoff und Arbeit. Zieht man die Gesamtsumme aller verschiedenen nützlichen Arbeiten ab, die in Rock, Leinwand usw. stecken, so bleibt stets ein materielles Substrat zurück, das ohne Zutun des Menschen von Natur vorhanden ist. Der Mensch kann in seiner Produktion nur verfahren, wie die Natur selbst, d.h. nur die Formen der Stoffe ändern. Noch mehr. In dieser Arbeit der Formung selbst wird er beständig unterstützt von Naturkräften. Arbeit ist also nicht die einzige Quelle der von ihr produzierten Gebrauchswerte, des stofflichen Reichtums. Die Arbeit ist der Vater, wie William Petty sagt, und die Erde seine Mutter.“⁹

Was Marx hier nicht sagt, ist Pettys Ansicht, dass Arbeit und Natur als Vater und Mutter nicht die Quellen physischen Reichtums, sondern die des Tauscherts sind. Marx aber geht auf diesen in der klassischen politischen Ökonomie durchaus relevanten Aspekt, ob Natur nun Quelle von Reichtum oder Tauschwert sei, im Sinn einer „offenen Frage“ überhaupt nicht ein. Sein Weg ist, die Natur als Quelle des Reichtums besonders hervorzuheben, sie als Quelle von Wert aber schlechthin nicht in Erwägung zu ziehen. Sein wichtigstes Argument ist hierfür, dass die Natur ja gar nicht in der Lage sei, ein soziales Verhältnis zu bilden und darin einen Wert auszudrücken, weil sie als bloßes materielles Substrat, als Stoff doch von „Natur aus“ und ohne Zutun des Menschen vorhanden sei, also allen Gesellschaften gleich und damit von der spezifischen Gesellschaftsform unabhängig sei. Damit wäre es aber nur konsequent, diese Stoff-Natur von den Wirkungsprozessen der Wertbildung fernzuhalten.

⁸ MEW 23, S. 52

⁹ MEW 23, S. 57

Es dürfte deutlich geworden sein, dass genau an dieser Stelle die so wichtige Weggabelung von Wert und physischer Natur beginnt. Es erscheint zunächst als eine ziemlich unauffällige und so selbstverständliche Gabelung der Werttheorie. Und doch beginnt an ihr das ganze Dilemma der marxistischen politischen Ökonomie mit der Natur.

Dass die Natur ausschließlich ein gesellschaftsloses materielles Substrat, eine ohne Zutun des Menschen vorhandene Materiatue darstellt, ist in der frühen ökonomischen Wissenschaft umstritten gewesen. Es gibt eine ökonomische Schule, die das Verhältnis von Arbeit zu Natur genau umgekehrt gesehen hat. Die Physiokraten sprechen allein der Natur die Fähigkeiten zu, Wert zu bilden und somit soziale Wertverhältnisse zu begründen. Aus dem aristotelischen Satz, dass der Mensch in seiner Produktion nur so verfahren könne wie die Natur, hätten die Physiokraten genau das Umgekehrte von dem abgeleitet, was Marx dazu sagt. Sie hätten sich in ihrer Auffassung bestärkt gesehen, dass allein die Natur produziert und gesellschaftlichen Wert bildet und dass der menschlichen Arbeit allein überlassen ist, die im Kern unproduktiven „Transportarbeiten“ zur Gewinnung und Förderung des Naturprodukts zu verrichten.

Die negative Naturgeschichte der industriellen Zerstörung scheint der physiokratischen Naturansicht im nachhinein eine zynische Rechtfertigung zu geben. Die ökologische Krise verweist in ihrer sinnlichen Vernichtungsfähigkeit in pervertierter Weise auf die Eigenschaft der Natur, soziale Verhältnisse entstehen, verändern und beseitigen zu können. Gerade das in den ökologischen Krisenerscheinungen sichtbar werdende destruktiv produzierende Natursubjekt lässt Zweifel aufkommen, ob die Marxsche Naturvoraussetzung zur Erklärung der bürgerlichen Wertverhältnisse überzeugen kann.

Dem Einwand, Marx würde doch nur im Sinn einer negativen Dialektik in die Logik bürgerlicher Natursicht schlüpfen, ist entgegenzuhalten, dass er – im Gegensatz zu seiner kritischen innerlogischen Aufdeckung der Beziehung von kapitalistischer Wertproduktion und Ausbeutung der Arbeitskraft – in der Naturfrage gerade nicht kritisch aufzeigt, wie sich die Ausbeutung der Natur auf die kapitalistischen Wertverhältnisse niederschlägt, weil er die Wertneutralität der Natur hier schon in den Begriffen „abstrakte Arbeit“ und „Tauschwert“ axiomatisch voraussetzt. Indem er aber gerade nicht kritisch-analytisch nachweist, wie im bürgerlichen Bewusstsein von Wert die Natur übergangen wird, obwohl sie doch – wenn auch in kapitalistisch mystifizierter Weise – ähnlich wie die Arbeitskraft an der Wertentstehung und an der Begründung der sozialen Wertverhältnisse beteiligt ist, ja in dieser Einheit sie überhaupt erst ermöglicht, verschließt Marx der kritischen Analyse den Zugang zum wertökonomischen Verständnis der Rolle der Natur bei der Gestaltung der sozialen Verhältnisse.

Wenn dies allein der immanenten negativen Dialektik der Kapitalanalyse geschuldet wäre, dann müsste Marx – parallel zu den hundertfach belegten und zur politisch-revolutionären Perspektive gewordenen Aussagen zur

kapitalistisch mystifizierten Wertproduktion durch die Arbeit – zumindest einmal klar ausgesprochen haben, dass auch die physische Natur an der Wertproduktion beteiligt sei, was aber von der bürgerlichen Rationalität so nicht gesehen und verstanden werden könne. Die mystifizierte Produktion des Mehrwerts ist eine epochale kritisch-analytische Entdeckung von Marx, die geschichtsgestaltend geworden ist. Eine ebenfalls mystifizierte Beteiligung der Natur an der kapitalistischen Wertproduktion wollte Marx nicht entdecken, was in gewisser Weise ebenfalls geschichtsgestaltend geworden ist, weil dadurch marxistische Kritik wie realsozialistische Praxis eine ökonomische Fehlbeurteilung der Natur vornahm und sich mit einer Art fahrlässiger Gesetzmäßigkeit in die Naturkrise hineinsteuerten, eine Krise, die nun ihrerseits das revolutionäre Marxsche Konzept in ein völlig anderes Licht stellt.

Marx' definitorische Aussage, die Natur sei das geschichtslose und wertlose materielle Substrat der Ware, das unabhängig vom menschlichen Zutun da ist und da bleibt, wird von der industriellen Naturgeschichte mit ihrer zunehmend destruktiv-ökonomischen Revolutionierung des Natursubjekts deutlich widerlegt. Wie aber geriet Marx in seiner Warenanalyse zu dieser kritisch-unkritischen Bestimmung des Verhältnisses von Wert und Natur? Deutlicher als im *Kapital* lassen sich die Spuren zu dieser Entwicklung in der Schrift *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, jener entscheidenden Vorarbeit zum *Kapital*, verfolgen. Hier wird auch ganz deutlich, welche entscheidende Rolle Ricardo und die Lehre von der allein wertbildenden Arbeit für Marx und seine wertökonomische Naturdeutung gespielt haben. Die Diskussion einiger Zitate soll dies jetzt belegen.

Wiederum soll nur die eine Spur verfolgt werden, wie die Reichtum hervorbringende produktive Einheit von Arbeit und Natur zur allein gesellschaftlich wertbildenden und wertragenden abstrakten Arbeit wird. Ausgangspunkt ist wieder der Gebrauchswert, zu dem Marx ausführt: „Die Gebrauchswerte sind unmittelbar Lebensmittel. Umgekehrt aber sind diese Lebensmittel selbst Produkte des gesellschaftlichen Lebens, Resultat verausgabter menschlicher Lebenskraft, vergegenständlichte Arbeit. Als Material der gesellschaftlichen Arbeit sind alle Waren Kristallisationen derselben Einheit. Der bestimmte Charakter dieser Einheit, d.h. der Arbeit, die sich im Tauschwert darstellt, ist nun zu betrachten. Eine Unze Gold, 1 Tonne Eisen, 1 Quarter Weizen und 20 Ellen Seide seien gleich große Tauschwerte. Als solche Äquivalente, worin der qualitative Unterschied ihrer Gebrauchswerte ausgelöscht ist, stellen sie gleiches Volumen derselben Arbeit dar.“¹⁰

Zunächst ein physiokratischer Einwand: Wenn Lebensmittel selbst Produkte des gesellschaftlichen Lebens sind, warum sind sie dann nur Resultate verausgabter menschlicher Lebenskraft, d.h. vergegenständlichte Arbeit, und nicht auch gesellschaftliche Resultate der Natur? Erscheint es nicht wider-

¹⁰ Karl Marx, *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, MEW 13, S. 16 f.

sprüchlich, dass ausgerechnet im Begriff der Lebensmittel, also z.B. Nahrung, Obst, Fleisch, ein argentinisches Steak oder ein Schnellimbiss bei Mac Donald's, allein die Arbeit das gesellschaftliche Verhältnis verkörpern soll und nicht die Natur, die doch gerade im „Lebensmittel“ so deutlich ihren eigenen und dabei überhaupt nicht gesellschaftslosen produzierenden Beitrag demonstriert: Etwa ein Apfel, verstanden als Produkt gesellschaftlicher Arbeit plus einem wertmäßig zu vernachlässigendem materiellen Substrat, genannt Apfelbaum mit dazugehörigem Ökosystem?

Schon hier wäre es doch viel überzeugender, nach der Gesellschaftlichkeit der Natur in den Lebensmitteln zu fragen und sie nicht einfach unter den Tisch fallen zu lassen. Genau dies geschieht in den nachfolgenden Sätzen. Zur Materiatur des Gebrauchswerts „Lebensmittel“ zählt jetzt nur noch die gesellschaftliche Arbeit, Natur ist verschwunden. Marx macht gar nicht mehr den Versuch, den Verbleib der Naturphysis in der Ware bei ihrem Weg in die Tauschabstraktion zu verfolgen, es gibt sie als gesellschaftliche Erscheinung einfach nicht mehr. Eisen, Gold und Weizen werden durch die Abstraktion von ihren qualitativen Unterschieden zu gleichen Volumen derselben Arbeit, d.h. zu Quanten der abstrakt-gesellschaftlichen Arbeit. Der naive Frager ist aber doch irritiert. Ausgerechnet die reiche Erzgrube, die ergiebige Goldader oder das fruchtbare Weizenfeld soll gegenüber dem armen, unergiebigem oder unfruchtbaren Naturlieferanten keine gesellschaftliche und wertmäßige Relevanz haben? Marx geht aber einen ganz anderen Weg und definiert kurz später das Theorem von der allein wertbildenden konkreten und wertverkörpernden abstrakten Arbeit: „als Tauschwert sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit.“¹¹

Damit sind endgültig folgende Schritte vollzogen: Erstens stellt ausschließlich die Arbeit die Quelle von Wert, die abstrakte Arbeit den quantitativen Ausdruck des Werts und der Wertverhältnisse dar. Zweitens kann im Gebrauchswert der Natur nichts mehr enthalten sein, was Anlass gibt, einen Zusammenhang von Naturaneignung und Wertproduktion zu vermuten. Die Natur bleibt eine geachtete Kategorie der konkreten Sphäre, aber als Gebrauchswert liegt sie eben „jenseits des Betrachtungskreises der politischen Ökonomie“¹², eben weil deren Aufgabe die Analyse der Wertverhältnisse als Tauschwerte ist. Drittens ergibt sich daraus logisch der Ausschluss der Natur aus der Erklärung der wertmäßigen Bewegungsgesetze der bürgerlichen Gesellschaft. Die kritisch-negative Wertanalyse bedient sich nur noch des Arbeitswerttheorems und entwickelt dieses weiter zur Mehrwert-, Ausbeutungs- und Klassentheorie.

Wer aus welchen Unsicherheiten auch immer an einen möglichen Zusammenhang von Natur und Wertbildung erinnert, wird sehr hart auf seine Beschränktheit verwiesen: „Wie sehr ein Teil der Ökonomen von dem der

¹¹ MEW 13, S. 18

¹² MEW 13, S. 16

Warenwelt anklebenden Fetischismus oder dem gegenständlichen Schein der gesellschaftlichen Arbeitsbestimmung getäuscht wird, beweist u.a. der langweilig abgeschmackte Zank über die Rolle der Natur in der Bildung des Tauscherts. Da Tauschwert eine bestimmte gesellschaftliche Manier ist, die auf ein Ding verwandte Arbeit auszudrücken, kann er nicht mehr Naturstoffe enthalten als etwa der Wechselkurs.“¹³

Das ist zwar anzuerkennen, trifft aber das entscheidende Argument nicht. Auch von der konkreten Arbeit kann im Tauschwert nichts enthalten sein, sonst müsste Geld Muskeln haben. Gerade durch die Abstraktion vom Gebrauchswert der Arbeit konnte Marx die Tauschwert verkörpernde Arbeit kategorisch festhalten. Nach wie vor bleibt aber unbeantwortet, ob es auch eine Abstraktion vom Gebrauchswert der Natur gibt und welche Erscheinungsformen des Werts eine solche Abstraktion annehmen könnte. Erst diese Antwort würde überzeugend sagen können, ob „die Warenform und das Wertverhältnis der Arbeitsprodukte, worin sie sich darstellt, mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen“¹⁴ hat.

Es bleibt nunmehr das „Rätsel“ zu lösen, wie es Marx gelang, eine in sich konsistente und auch überzeugende kritische Wertlehre zu entwickeln, in der die Natur als Wert außen vor bleiben konnte. Von der historischen Seite her muss bedacht werden, dass die Zeit von Ricardo zu Marx eine Art ersten Höhepunkt der industriellen Revolution darstellte. Es waren jetzt nicht mehr die bürgerlichen Handwerker und die Manufakturen, die das ökonomische Geschehen bestimmten, sondern es war zunehmend die Lohnarbeit, die zur Basis der Kapitalbildung wurde. Das ricardianische Arbeitswerttheorem traf daher durchaus in einem nicht geringen Maß die damalige gesellschaftsreale Situation. Wenn man in jener Zeit in ökonomischer Hinsicht von Natur sprach, dann waren wesentlich die Grundeigentümer mit ihren werttheoretisch so umstrittenen Grundrenten gemeint, aber nicht die „industrielle Natur“, die wir heute angesichts der ökologischen Probleme über einen schmerzlichen Lernprozess ebenfalls als Bestandteil der Natur – und vielleicht als ihren wichtigsten – anerkennen müssen. Es gab historisch betrachtet keinen Anlass, vom Naturstandpunkt aus der Arbeitswertlehre zu misstrauen. Da verhielt es sich mit dem sozialen Misstrauen einer Wertlehre gegenüber, die nur die Arbeit als wertproduzierend ansah, schon anders.

In logischer Hinsicht sind die Dinge strenger zu nehmen. Wenn meine These stimmt, dass auch die sinnliche Natur ähnlich wie die konkrete Arbeit das Wertgeschehen in der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt, wie konnte dann die Marxsche Wertlehre eine solche Klarheit und innere Geschlossenheit erhalten, durch die sie doch gekennzeichnet ist. Der Verständnisschlüssel hierfür ist der Begriff der abstrakt-gesellschaftlichen Arbeit, das Herz-

¹³ Karl Marx, *Das Kapital* I, MEW 23, S. 97

¹⁴ MEW 23, S. 86

stück der Marxschen Werttheorie. Von diesem Begriff geht der gesamte Alleinvertretungsanspruch der Wertbildung durch Arbeit aus und er birgt eine solche Anpassungsdynamik in sich, dass er so ziemlich allen Angriffen elegant ausweichen kann.

Meine Auffassung ist, dass sich die kritische Arbeitswerttheorie mit der Konstruktion des Begriffs der abstrakten Arbeit auf einen tautologischen Sockel gestellt hat, der sie immanent völlig unanfechtbar macht, indem jedes andere mögliche Element der Wertbildung umgehend in Arbeit, d.h. in abstrakte Arbeit, umgeformt wird. Dem steht nicht entgegen, dass in der bürgerlichen Praxis tatsächlich Tauschwerte, die ohne Zutun irgendeiner Arbeit entstehen, in Arbeitsquanten gemessen und bewertet werden können. Entscheidend ist allein, dass die Wertquelle nicht auf Arbeit zurückgeführt werden kann. Dann ist es nämlich gerade die Aufgabe der *Kritik der politischen Ökonomie*; den Schein der Arbeitsproduktivität genauso wie den Schein der Kapitalproduktivität zu beseitigen und die tatsächliche, aber verborgene Wertentstehung aufzuklären. Im Begriff der abstrakten Arbeit findet die Mystifikation der produktiven Natur statt.

Einige theoretische Dinge zum Beweis der Tautologie-Behauptung wurden von mir schon im vorangehenden Diskussionsbeitrag gesagt, so dass ich darauf nur kurz zurückzugreifen brauche. Es ist dies vor allem die im Begriff der abstrakten Arbeit erfolgte Übernahme der ricardianischen Annahme der Naturkonstanz. Auf die tautologischen Wirkungen dieser impliziten Voraussetzung auch der Marxschen Wertlehre soll jetzt noch genauer eingegangen werden.

Selbstverständlich hat Marx gesehen, dass in der Praxis keine reale Naturkonstanz vorliegt, sondern dass auch die Produktivkräfte der Natur wechseln können. Wie wirkt sich aber ein solcher Wechsel wertmäßig aus?

Eine höhere oder niedrigere Produktivkraft der Natur äußert sich bei gleichbleibendem Arbeitsaufwand in einer größeren oder kleineren Menge bzw. Qualität an Gebrauchswerten. Man kann also leicht erkennen, dass in der Sphäre des sinnlichen Reichtums die Kombination von Arbeit und Natur einmal mehr und einmal weniger Gebrauchswerte hervorbringt. Die Folge der Abstraktion vom Gebrauchswert, wie sie in der abstrakt-gesellschaftlichen Arbeit, vollzogen wird, ist aber, dass erstens alle qualitativen Unterschiede, sowohl die der Arbeit als auch die der Naturkräfte, auf eine einzige Durchschnittsgröße reduziert werden und dass zweitens diese einzig verbleibende Durchschnittsgröße ausschließlich in der Arbeit, d. h. in der abstrakt-gesellschaftlichen Arbeit besteht.

Im ersten Schritt sind also die Qualitäten, die geschickte und ungeschickte Arbeit genauso wie die ergiebige und unergiebige Goldmine, auf eine durchschnittliche gesellschaftliche Quantität zurückgeführt, im zweiten Schritt wird gesagt, diese Quantität verkörpere allein abstrakt gefasste Arbeit. Nun kann nicht bezweifelt werden, dass die tägliche Praxis des Marktgeschehens diese Abstraktion in jedem einzelnen Tauschvorgang vollzieht.

Aber die Aussage, dass in der Abstraktion vom Gebrauchswert allein abstrakte Arbeit übrigbleiben könne, basiert auf der zur Tautologie führenden apriorischen Annahme, die Natur als Gebrauchswert sei zu einer vergleichbaren Abstraktion unfähig, sei nur geschichts- und gesellschaftsloses Substrat der Ware und daher nicht in der Lage, Wert zu sein bzw. zu bilden.

Das Arbeitswerttheorem beweist nicht die Wertneutralität der Natur, sondern sie setzt sie im und durch den Begriff der abstrakten Arbeit voraus. Die Marxsche Aussage des bloßen materiellen Substrats der Natur, das den Menschen in ihrer Produktion vorgegeben und daher allen Gesellschaftsformationen gleich sei, deckt sich mit Ricardos Annahme der unerschöpflichen und unzerstörbaren Natur. Beide sind die zwingenden Voraussetzungen zur Ausbildung des Begriffs der abstrakten Arbeit. Ist dieser axiomatische Schritt aber erst einmal getan, löst sich logischerweise jede Naturqualität in ein abstraktes Arbeitsquantum auf, jeder Unterschied in der Güte der Natur kann – wenn überhaupt – nur noch als quantifizierte Güte der Arbeit begriffen werden. Egal was in der physischen Natur vorgeht, es kann ausschließlich als Veränderung von Arbeitsquanten begriffen werden.

Die Ausschließlichkeit des Arbeitswerttheorems, wie sie in der abstrakt-gesellschaftlichen Arbeit zum Ausdruck kommt, führt zu einer kompletten Immunisierung der physischen Natur gegenüber Wert und Wertentstehung. Schon wenige Stunden des Studiums der *Kritik der politischen Ökonomie* scheinen dann einem das Recht zu geben, dem den wissenschaftlichen Vogel zu zeigen, der an dieser Aussage überhaupt noch zweifelt.

Anerkennt man einmal diese zur reinen Arbeitswerttheorie führenden Axiomatik, dann muss umgekehrt als Tautologie erscheinen, was eigentlich Kritik an ihr ist. So kann Marx sagen: „Indem der Tauschwert der Waren in der Tat nichts ist als Beziehung der Arbeiten der einzelnen aufeinander als gleiche und allgemeine, nicht als gegenständlicher Ausdruck einer spezifisch gesellschaftlichen Form der Arbeit, ist es Tautologie, zu sagen, dass Arbeit einzige Quelle des Tauscherts sei und daher des Reichtums, soweit er aus Tauscherten besteht. Es ist dieselbe Tautologie, dass der Naturstoff als solcher keinen Tauschwert, weil keine Arbeit und der Tauschwert als solcher keinen Naturstoff enthält.“¹⁵ Ist das Wertsystem erst einmal unangreifbar geworden, lässt es sich äußerst sicher und selbstbewusst mit ihm argumentieren.

Das Resultat zu diesem Abschnitt lautet somit folgendermaßen: Unbestritten ist, dass in der physisch-konkreten Sphäre die Arbeit und die Natur sowohl jede für sich als auch in ihrer Kombination (Produktion) qualitativen Reichtum darstellen, der in der Warenproduktion als Gebrauchswert gefasst wird. Unbestritten ist auch, dass im Tausch eine Abstraktion von den qualitativen Eigenschaften der Gebrauchswerte stattfindet, wodurch ein wertäquivalenter Austausch überhaupt erst stattfinden kann.

¹⁵ Karl Marx, *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, MEW 13, S. 22

In Frage gestellt wird aber, dass die abstrahierende Reduktion zu abstrakten Arbeitsquanten führt, wie dies im Arbeitswerttheorem bzw. im Begriff der abstrakt-gesellschaftlichen Arbeit zum Ausdruck kommt. Dass im Tauschwert ausschließlich Arbeitsquanten enthalten sind, wird in der Marxschen Theorie nicht bewiesen, sondern axiomatisch vorausgesetzt. Lässt man diese Voraussetzung fallen, eröffnen sich für die Wert-Natur-Problematik ganz neue Perspektiven. Die Abstraktion vom Gebrauchswert, vom Arbeitsprozess und von der Natur, führt dann gerade nicht zur ausschließlich abstrakt-gesellschaftlichen Arbeit, sondern zu einem abstrakten Wertausdruck, der konkrete Arbeit und abstrakt gefasste Natur repräsentiert. Dies würde eine Korrektur des Begriffs „abstrakt-gesellschaftliche Arbeit“ in „abstraktes Wertquantum“ empfehlen. In diesem abstrakten Wertquantum sind abstrakt gefasste Arbeit und abstrakt gefasste Natur enthalten. Damit hat die Natur ihre Rückkehr in die bürgerliche Gesellschaft im Sinn eines sozialen Verhältnisses erreicht. Nicht nur die Ausbeutung der Arbeit hat nunmehr wert-soziale Folgen, sondern auch die der Natur. Die Formen, in denen sich die Abstraktionen vom Gebrauchswert der Natur in der Wertrealität niederschlagen, sind das Thema des folgenden Abschnitts.

2. Gibt es eine abstrakte Natur? – Zur Frage, ob und wie Natur die Form des Tauschwerts annehmen kann

In den Erscheinungsformen des täglichen Lebens wird noch kein Mensch einer abstrakten Natur begegnet sein, genau so wenig wie einer abstrakten Arbeit. Man kennt die „realen Wertformen“ Einkommen, Preis, Kosten, Gewinn etc. In welchem Gewand verbirgt sich aber die abstrakte Natur?

Zunächst soll ein „Extrem“ betrachtet werden. Existieren für die warenförmige Ökonomie Gebrauchswerte der Natur, die sich noch mit keinem Element Arbeit vermischt haben und dennoch die Warenform und damit zwangsläufig einen Wert, einen Tauschwert, angenommen haben? Dies wäre doch der Beweis dafür, dass die Abstraktion vom Gebrauchswert Natur nicht zu einem Quantum an abstrakt-gesellschaftlicher Arbeit – selbst wenn es darin gemessen würde – führt, sondern zu einem abstrakten Quantum an Natur bzw. in der „Welt der Erscheinungen“ zu einer bestimmten Realform des Tauschwerts. Es liegt nahe, diese Wertform dort aufzuspüren, wo die Natur die Warenförmigkeit anzunehmen in der Lage ist, bzw. genauer: wo die Warenförmigkeit in der Lage ist, sich der Natur anzunehmen.

Eine solche Wertform stellt die Naturalrente bzw. Grundrente dar. Die Grundrenten sind selbstverständlich nicht identisch mit Natur, schon wegen der Inkompatibilität von Wertform und Naturform bzw. von Quantität und Qualität. Sie sind vielmehr die warenförmige Abstraktion von der physisch-sinnlichen Natur, so wie eben die warenökonomische Gesellschaft ihr soziales Verhältnis zur Natur allein über die Warenform begreifen kann. Im Tauschwert der Grundrente ist aber kein Wertelement Arbeit enthalten, so wie

im Gebrauchswert der Natur, auf die sich die Grundrente bezieht, kein Element konkrete Arbeit enthalten ist. Dem reinen Naturprodukt entspricht eine warenförmige Abstraktion vom Gebrauchswert der Natur, die über die Fiktion einer abstrakten Natur zur realen Grundrente führt.

Im Gegensatz zur Marxschen Erklärung der Grundrente, aber in Übereinstimmung mit Ricardos Rententheorie, basiert somit die Grundrente als reale Form des warenförmigen Werts allein auf der Produktivität der Natur. Ihr ökonomisch-wertmäßiges Verhältnis wird allerdings dabei keineswegs durch ein produktives Verständnis der Naturkräfte gekennzeichnet, sondern allein dadurch, dass sich der Wertkalkül eines Stücks Natur bemächtigen konnte. Der kapitalistisch-rationale Umgang mit der Natur als abstrahierter Tauschwert entspricht somit keineswegs einem physisch rationalen Verstehen der Natur, sondern zeigt nur, dass ein bestimmter Nutzen an der Natur unter die Wertform zu bringen ist.

Nun wird sicherlich die Frage gestellt, ob auch der Größenausdruck der Grundrente, d.h. ihre Wertgröße, unabhängig von der Arbeit ist. Nein, das ist sie nicht. Wenn sie das wäre, wären Arbeit und Natur in ihrer abstrahierenden Form als wertförmige Quanten nicht miteinander vergleichbar, und die ganze Welt der Tauschökonomie hätte zwei miteinander unverbundene Abteilungen der Arbeitsökonomie und der Naturökonomie. Auch praktisch wird dieser Aspekt deutlich, wenn man an die Substitution von „Naturprodukten“ durch „Arbeitsprodukte“ denkt, also etwa an die synthetische Herstellung von Gummi, die die Naturalrenten der biologischen Herstellung kräftig hat fallen lassen. Genauso würde eine neue, billige und „erfundene“ Energiequelle die Renten für das Naturprodukt Öl senken. Umgekehrt erhöht die fortlaufende industrielle Zerstörung der Naturpotentiale die Grundrenten für die noch vorhandenen relativ höheren Naturqualitäten bzw. -produktivitäten. Weil also die Größenausdrücke von abstrakter Arbeit und abstrakter Natur, indem sie beide die kompatible Form des „abstrakten Werts“ annehmen, auch gegeneinander austauschbar werden, erhält die Tauschökonomie in der Frage der Wertentstehung wieder ihre Einheit.

Anstatt arbeitswerttheoretisch alle Abstraktion auf die abstrakt-gesellschaftliche Arbeit zu beziehen, werden in dieser werttheoretischen Konzeption die abstrakte Arbeit und die abstrakte Natur – beides Fiktionen – als die beiden Seiten einer einheitlichen tauschwertökonomischen Abstraktion verstanden, der konkret-physische Nutzungen aus Arbeit und aus Natur zugrunde liegen. Ändern sich die Produktivitäten dieser Nutzungen, so ändern sich auch ihre Wertverhältnisse. Steigt die Arbeitsproduktivität relativ zur Naturproduktivität, dann fallen die Grundrenten und umgekehrt (bei sonst gleichen Bedingungen). Also sind die Wertgrößen der Grundrenten abhängig vom Wechsel der Arbeitsproduktivität und die Wertgrößen der Arbeitswerte abhängig vom Wechsel der Naturqualität. Ironisches Ergebnis: Die ökologische Zerstörung macht die einzelne Arbeit teuer, weil die Natur geiziger geworden bzw. gemacht worden ist.

Die Existenz der Grundrenten stellt also schon eine Form dar, in der die Natur einen warenförmigen Wertausdruck findet und damit die Marxsche Wertauffassung widerlegt. Ricardo war so geschickt, seine Rententheorie von der industriellen Werttheorie abzutrennen und hier einen eigenen Naturwert anzuerkennen. In der Frage der industriellen Arbeitswertlehre, d.h. bei aller Produktion, bei der sich Arbeit und Natur miteinander vermischen, sitzen aber Ricardo und Marx wieder in einem Boot, allerdings mit dem Rücken gegeneinander, weil des einen positive Theorie der kritisch-negativen Theorie des anderen gegenübersteht.

Betrachtet man jetzt zunächst das andere Extrem, nämlich einen Gebrauchswert, der einzig und allein auf Arbeit beruht, dann erkennt man, dass ein solcher Gebrauchswert nicht existiert bzw. keinen Sinn ergibt.

Arbeit isoliert von aller Natur zu sehen wäre schon eine Abstraktion vom Gebrauchswert. Tatsächlich nämlich ist die konkrete Arbeit immer nur in Kombination und Vermischung mit der Natur vorstellbar und sinnvoll. Man wird daher – im Unterschied zur Grundrente – nicht von einer Arbeitsrente sprechen können, die von den Naturqualitäten ausgeschlossen ist.

Ein Einwand dagegen wird sein, dass doch beim Kauf der Ware Arbeitskraft allein für die Arbeit, nicht aber für irgendeine Natur bezahlt wird. Dies stimmt aber nur auf den ersten Blick. Welches ist der Wert der Arbeitskraft, der aufgebracht werden muss, um den Gebrauchswert der Arbeitskraft zu nutzen? Dieser Wert setzt sich doch aus den qualitativen und quantitativen Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft zusammen, also aus Nahrung und ihren Kosten, aus der Wohnung und ihren Mieten, aus Bildung und Ausbildung, aus Gesundheit etc. Es dürfte sehr leicht erkennbar sein, dass der Kaufwert der Arbeitskraft sehr wohl eine unmittelbare Abhängigkeit von der physischen Natur hat.

Auf der anderen Seite steht der Wert, der durch den Gebrauch der Arbeitskraft hervorgebracht wird: Mit dem Kauf der Arbeitskraft als Ware wird immer ein gewaltiges „Element Natur“ mitgekauft. An jedem Arbeitsplatz wird in vielfältiger Weise kostenlose und nicht-warenformige Natur benutzt, werden die produktiven Vorteile des günstigeren Standorts und des produktiveren Verfahrens erkannt und werden die naturaltechnischen Vorteile dem bearbeiteten Produkt einverleibt. Jeder Handgriff, jede Handlung und jeder Arbeitsschritt weist damit eine spezifische Mitbeteiligung der Naturqualitäten aus. Jeder Arbeitsprozess ist auch ein Naturprozess, jedes Arbeitsprodukt bedarf eines Naturprodukts und jeder Arbeitsleistung steht eine Naturleistung gegenüber. Auch ohne dass es möglich ist, den Arbeitsanteil und den Naturanteil präzise voneinander zu trennen, steht fest, dass alle hergestellten Gebrauchswerte sowohl aus einem Teil Arbeitsprodukt als auch aus einem Teil Naturprodukt bestehen. Die Tatsache, dass nur die Arbeitskraft bezahlt wurde, die Natur dagegen kostenlos mitgeliefert wurde, kann überhaupt nicht heißen, dass die produktive Natur ohne Beteiligung an der Wertbildung ist, eben weil die kostenlose Natur den Wert der hergestellten Produkte mitbe-

stimmt. Dies soll jetzt beim Übergang von der Gebrauchswertsphäre zur Tauschswertsphäre verdeutlicht werden.

Im Marxschen System wird jedes Arbeitsprodukt in seiner Einheit von Arbeitsanteil und Naturanteil durch Abstraktion vom Gebrauchswert zu einem Quantum abstrakt-gesellschaftlicher Arbeit. Tatsächlich aber weist jedes Arbeitsprodukt nach der Abstrahierung von seinem Gebrauchswert auch einen Anteil an Naturalrente aus, der sehr groß oder sehr klein im Verhältnis zum Anteil an abstrakter Arbeit sein kann, abhängig davon, wie stark die Mitproduktivität der Natur ist. Damit zeigt sich, dass im abstrakten Wertausdruck eines jeden Arbeitsproduktes ein – als Arbeitswert mystifizierter – Wertanteil an Naturalrenten enthalten ist. Dies ist einfach deshalb der Fall, weil jedes hergestellte Produkt eine spezifisch größere oder kleinere Mitproduktivität der Natur aufweist, die sich wertmäßig – aber nicht explizit – als eine ricardianische Grundrente begreifen lässt. Die Erscheinungsformen dieses Naturalrentenanteils sind beispielsweise Extraprofite aufgrund günstiger Naturbedingungen. Indem aber jedes Arbeitsprodukt einen spezifischen Naturbeitrag hat und jede Arbeit die Naturbedingungen beeinflusst und verändert, findet erstens ein permanenter Einfluss der Natur auf den Tauschwert statt, zweitens erfolgt ein permanenter Wechsel dieses Einflusses infolge der durch Arbeit veränderten Naturbedingungen.

Es gilt also noch einmal hervorzuheben, dass die Entstehung von Grundrenten nicht ausschließlich auf das „reine“ Naturprodukt beschränkt ist. Allerdings ist bei der realen Grundrente die Naturursächlichkeit deutlich erkennbar. Der Naturalrenten-Anteil beim Arbeitsprodukt ist dagegen entweder als Arbeitsproduktivität oder als Kapitalproduktivität verschleiert. Außerdem ist noch hervorzuheben, dass die Wertgröße dieses Anteils vom durchschnittlichen gesellschaftlichen Wertquantum abhängt, in das selbstverständlich Arbeitsquanten und Naturquanten eingehen. Diese Bemerkung ist schon deshalb wichtig, weil hier innerer Zusammenhang und gegenseitige Abhängigkeit der Wertgrößen von Arbeitsanteil und Naturanteil begründet sind. Die Wertgröße des Naturanteils ist daher nicht von der Natur selbst, sondern vom gesellschaftlichen Wertgeschehen bestimmt, das über den verhältnismäßigen Anteil von Natur und Arbeit entscheidet.

Weil diese letzten Ausführungen vielleicht etwas abstrakt und recht komprimiert ausgefallen sind, soll das Resultat noch einmal zusammengefasst werden: Eine wertmäßig gefasste Natur existiert nicht nur als Grundrente, sondern ist in jedem Tauschwert – hier zusammen mit der wertmäßig gefassten Arbeit – enthalten. Sie fällt durch jeweils unterschiedliche Naturproduktivitäten an, die sich abstrakt gefasst als Naturalrenten im Tauschwert niederschlagen, aber als Arbeits- oder Kapitalwerte in Erscheinung treten. Als Ergebnis zeigt sich, dass die Natur in jedem Tauschwert repräsentiert ist bzw. dass sie in der Fiktion der abstrakten Natur selbst Wert darstellt. Dem steht nicht entgegen, dass sie im Warenwert doppelt mystifiziert erscheint, zuerst als Kapitalproduktivität und dann als Arbeitsproduktivität. Entschei-

dend ist allein, dass sie als Natur die Wertverhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft mitgestaltet und selbst ausdrückt. Wie offen dies geschieht, darauf kommt es nicht an.

3. Was soll wertbildend sein, wenn nicht Arbeit und Natur?

Die Kontroverse mit Wolfdietrich Schmied-Kowarzik in der Frage der Wertbildung erscheint mir trotz der relativ krassen Unterschiede in den Formulierungen nicht so erheblich. Ausgangspunkte sind auf der einen Seite seine Titelaussage „Weder Arbeit noch Natur sind wertbildend, aber sie sind die Quellen allen Reichtums“, auf der anderen Seite meine fragende Formulierung, was denn wertbildend sein soll, wenn nicht Arbeit und Natur.

Überhaupt nicht mehr diskutiert zu werden braucht, dass die konkrete Arbeit und die konkrete Natur in ihrer Einheit den Reichtum und auch die Quellen allen Reichtums ausmachen. Eine gewisse Unruhe erzeugt bei mir aber die Ansicht, weder Arbeit noch Natur seien wertbildend. Dieser Satz kann richtig oder falsch verstanden werden.

Zunächst birgt diese Formulierung das Risiko in sich, den Prozess der Tauschwertbildung doch zu sehr von der konkreten Sphäre losgelöst zu sehen und ihn dadurch von vornherein als „abstrakte Angelegenheit“ zu betrachten. Das ist verhängnisvoll, aber dennoch wird es häufig gemacht. Dem ist entgegenzuhalten, dass es kein Quäntchen abstrakten Wert geben kann, ohne dass dem ein physischer Gebrauchswert zugrunde liegt. Folglich kann auch gesagt werden, dass jeder Produktion von Wert eine physisch-sinnliche Bildung von Reichtum gegenüberstehen muss. Auf der ersten Stufe wird daher – wohl noch unumstritten – formuliert werden können, dass Arbeit und Natur in ihrer physischen Konkretheit die produzierende Voraussetzung dafür sind, dass abstrakt-gesellschaftliche Werte überhaupt entstehen können. Allein in diesem Sinn sind Arbeit und Natur dann auch als physische Quellen der Wertbildung zu betrachten.

Nun ist klar, dass sich der umstrittene Teil in der Frage der Wertbildung auf den Übergang von der sinnlich-konkreten zur abstrakt-wertbezogenen Sphäre bezieht. Hier scheiden sich die Geister. Ich weiß mich mit Schmied-Kowarzik darin einig, dass es zur Wertbildung der Abstraktion vom Gebrauchswert bedarf und dass nur bestimmte, d.h. wertförmige Gebrauchswerte, diese Abstraktion vollziehen können. Doch genau hier reproduziert sich wieder die alte Wert-Natur-Problematik mit ihren Kontrahenten der Abstraktion vom Gebrauchswert der Arbeit und jener vom Gebrauchswert der Natur. Hier ist es gängige und Praxis gewordene Marxsche und marxistische Auffassung, dass allein und ausschließlich die konkrete Arbeit über den Weg der abstrakten Arbeit zur Tauschwertbildung führt. Die ganze kritisch-marxistische und positiv-realistische politische Ökonomie beruht auf dem werttheoretischen Fundamentalsatz, dass – wie es Werner Hofmann ausdrückt – die „menschliche Arbeit [...] als die Quelle aller Werterzeugung

in der Wirtschaftsgesellschaft zu betrachten (ist).“¹⁶ Dieser radikalen Aussage liegt immer wieder die von mir bezweifelte Annahme zugrunde, dass die Natur zu einer wertbildenden Abstraktion nicht in der Lage sei und die Quantitäten der Werterzeugung durch Arbeit – abstrakt gesetzte Arbeit – nicht beeinflussen könne.

Mit der von mir dargelegten Fähigkeit der Natur zur Tauschwertbildung sind also nicht nur begriffliche Unsicherheiten angesprochen. Es ist ein ganz offener Angriff auf die in kritisch-negativer Kapitalismuskritik und in positiv-ökonomischer Theorie gefasste Arbeitswertlehre. Mit dem Satz, dass Arbeit und Natur wertbildend sind, ist daher meinerseits gemeint, dass sowohl die konkrete Arbeit als auch die konkrete Natur der Abstraktion der bürgerlichen Wertentstehung unterliegen und daher die Natur nicht nur stoffliches Substrat des Werts, sondern über den Weg der real-fiktiven Abstraktion selbst zum bürgerlichen Wertverhältnis werden kann. Die Wertbildner Arbeit und Natur tragen zwar nicht in übereinstimmender Weise zur Werterzeugung bei, weil die Warenförmigkeit der Arbeit doch anders als die der Natur auf die Gesellschaft einwirkt. Aber doch stehen beide Elemente als Produzenten von Wert fest.

Schmied-Kowarzik kann ich also voll zustimmen, wenn er sagt: „Real aber kann weder die lebendige Arbeit noch die Natur im Wertsystem aufgehen; im Gegenteil, als die eigentlichen Quellen alles gesellschaftlichen Reichtums offenbart sich gerade hieran die ganze Verkehrtheit der Logik des Wertsystems, des Kapitals, aus der alle immanente Widersprüchlichkeit und alle realen Konflikte der Menschen und der Natur mit der wertbestimmten industriellen Produktionsweise erwachsen.“¹⁷ Meine Frage an ihn ist allerdings, ob er in der ganzen Verkehrtheit der Logik des Wertsystems außer der Arbeit auch die Natur zum wertgewordenen Opfer rechnet oder ob er – als unumgängliche Konsequenz – meint, im gesellschaftlichen Wertverhältnis der bürgerlichen Gesellschaft gäbe es keine wertförmige Natur, sondern nur stoffliches Substrat und geschichtslose Materie.

Noch eine abschließende Bemerkung zur Beziehung Arbeitsprozess-Wertbildungsprozess: Schmied-Kowarzik macht mir den Vorwurf, ich würde die Marxschen Aussagen zum Wertbildungsprozess ungenau wiedergeben, weil in die Wertbildung im Marxschen Sinn kein Atom konkrete Natur (ebensowenig wie konkrete Arbeit) einginge, was ich aber unterstellen würde, wenn ich den Gebrauchswert der Natur für die Wertbildung reklamiere.¹⁸ Einzig und allein abstrakte Arbeit ginge darin ein. Aber: Ich reklamiere den Gebrauchswert der Natur für die Wertbildung nicht als Gebrauchswert, sondern in seiner Fähigkeit, ebenfalls ein abstraktes Wertverhältnis darstellen zu können. Der Kapitalist hat, wenn er die Arbeitskraft kauft, die Wertdifferenz

¹⁶ Werner Hofmann, *Wert- und Preislehre*, Berlin 1964, S. 111

¹⁷ Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, in diesem Band S. 66

¹⁸ Ebenda, S. 61

zwischen Kaufwert der Arbeitskraft und Verkaufswert der durch den Gebrauch der Arbeitskraft erzeugten Waren und Warenwerte im Auge. Der Gebrauch der Arbeitskraft bedeutet aber unauflösbar auch den Gebrauch der Naturkräfte. Dieses Mehr an Gebrauchswerten, welches produzierende Arbeit und produzierende Natur hervorbringen, stellt die konkrete Quelle aller Wertbildung dar. Allein diese Einheit von Arbeit und Natur ist produktiv. Abstrakter gesellschaftlicher Wert entsteht, wenn sich der Warenkalkül dieser konkreten Produktivität bemächtigt. Konkrete Arbeit und konkrete Natur sind daher im Arbeitsprodukt die Bildner des Werts und des Mehrwerts, auch wenn es dazu der Metamorphose der Abstraktion von ihrem Gebrauchswert, von ihrer sinnlichen Natur, bedarf.

4. Ein Streit um Kaisers Theorie-Bart?

Es könnte jemand kommen und fragen, wozu das Ganze. Ob nun die Natur in der Marxschen Theorie wertmäßig begriffen ist oder ob sie als Gebrauchswert über den Widerspruch zwischen Tauschwert und Gebrauchswert wieder „Einzug“ in die gesellschaftliche Realität nimmt, ist belanglos. Danach käme man zu mehr oder weniger übereinstimmenden Ergebnissen sowohl über den von Marx beschrittenen Weg als auch über der hier vorgetragenen werttheoretischen „Umweg“.

Zunächst ein rein dogmen-historischer Einwand: Der Gedanke, dass auch die Natur werterzeugend sein könnte, hat in der ökonomiewissenschaftlichen Geschichte immer eine strategische Rolle gespielt. Er taucht meist dann auf, wenn Veränderungen in der gesellschaftlichen Realität Druck auf die herrschenden theoretischen Erklärungsweisen dieser Realität ausübten, so beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, bei der Ablösung der spätféudalistischen Ökonomie durch die bürgerliche oder beim Durchbruch der industriellen Produktionsverhältnisse gegenüber Manufaktur und Grundeigentum. Es ist daher kaum verwunderlich, dass im Zusammenhang mit der Naturkrise der Industriegesellschaften dieser schon immer beachtete werttheoretische Gedanke wieder auflebt.

Wichtiger aber sind andere Überlegungen. Die alles entscheidende Frage ist, ob eine werttheoretische Anerkennung der Natur durch Marx, was zumindest in logischer Hinsicht möglich gewesen wäre, die marxistische *Kritik der politischen Ökonomie* und die später entwickelte positive sozialistische Ökonomie ebenfalls erst dann auf die Natur gestoßen hätte, als das Kind schon in den Brunnen gefallen war, d.h. als die industriell verletzte Natur die Gesellschaften beider politischer Provenienz schlicht zwang, von ihr Kenntnis zu nehmen. Hat umgekehrt Marx durch seine so abrupte Haltung, dass Natur kein soziales Verhältnis bilden könne, nicht enorm dazu beigetragen, dass die Natur-Wert-Problematik von der *Kritik der politischen Ökonomie* gar nicht mehr aufgegriffen wurde, ja sogar überheblich ausgespart blieb? Die Ökonomie des Gebrauchswerts führte gegenüber der Ökonomie des

Tauscherts im Marxismus ein eindeutiges Schattendasein. Der tendenzielle Fall der Profitrate wurde als ein vielfach signifikanteres Merkmal für den Untergang des Kapitalismus gewertet als der langsam anschwellende Prozess der Auszehrung der natürlichen Produktions- und Lebensbereiche.

Ein wesentlicher ökonomischer Unterschied, ob nun Natur Tauschwert hervorbringt oder nicht, liegt allein schon darin, dass im einen Fall die gesamte volkswirtschaftliche Wertschöpfung auf die Arbeit zurückgeht, im andern dagegen die Naturkräfte unmittelbar beteiligt sind. Die Lösung des Rätsels, woher gesellschaftlicher Reichtum und Wert nun einmal kommen, ist für alle Ökonomie und für alle gesellschaftliche Entwicklung so wichtig, dass es selbstverständlich auch für die marxistische Ökonomie nicht gleichgültig sein konnte, ob diese oder jene Richtung eingeschlagen wurde. Hier fand die Weggabelung von industriell-arbeitsorientierter sozialistischer Praxis und der Möglichkeit zu einem ökologisch-ökonomischen Marxismus statt. Die praktischen Folgen daraus sind das Thema des folgenden Kapitels.

III. Wertproduzierende Natur und politisch-ökologische Praxis

Es dürfte unmittelbar einleuchtend sein, dass bei Zulassung einer wertproduzierenden Natur die Marxsche kritische Werttheorie einen logischen Widerspruch in sich trägt: Wenn durch Arbeit die Naturverhältnisse und damit auch die gesellschaftlichen Wertverhältnisse verändert werden, kann es nicht gleichzeitig richtig sein, dass die Naturverhältnisse auf die Arbeitswerte keinen Einfluss haben. Da aber die „wertlose Natur“ als fiktive Annahme in das ricardianisch-marxistische Wertsystem Einzug genommen hat, jedoch in keiner Weise die Richtigkeit dieser axiomatischen Annahme bewiesen wurde, liegt von Anfang an ein „Naturzweifel“ auf der Marxschen Wertlehre.

Im Vordergrund der jetzigen Betrachtung sollen einige historisch-politische Konsequenzen einer wertproduzierenden Natur für die gesellschaftliche Realität stehen. Ist dieser ganze Streit, ob die Natur nun wertbildend ist oder nicht, für die gesellschaftliche Praxis denn wirklich so relevant?

Zu Marx Zeiten nur begrenzt: Die Natur erfüllte damals so selbstverständlich und so freigiebig die ihr zugewiesene Rolle der Produktionsbasis, dass die damalige gesellschaftliche Praxis zurecht die Wertschöpfung durch Arbeit ins Zentrum ihrer Produktionsbedingungen, ihrer Verteilungskämpfe und der daraus resultierenden widersprüchlichen politisch-historischen Perspektiven der Gesellschaftsentwicklung stellte. Historisch schien – etwas vereinfacht gesagt – jener „logische“ Spezialfall vorzuliegen, bei dem der Zustand der Natur – weil noch relativ unbedroht – für den Produktionsprozess einfach vorausgesetzt werden durfte, ja sogar durch Arbeit positiv beeinflusst zu werden schien.

1. Der industrielle Marx und der ökologische Marx

Die Bedeutung des Theorems von der allein wertbildenden Arbeit mit seinem unvermeidlichen Zwilling der gesellschaftslosen und wertlosen Natur liegt vor allem darin, dass es einen ebenfalls authentischen Marx hervorgebracht hat, nämlich den „industriellen Marx“ der unbegrenzten Produktivkraftsteigerung, wie er in den vergangenen hundert Jahren in der marxistischen politischen Ökonomie und vor allem in der Ökonomie der realsozialistischen Gesellschaften zur Praxis geworden ist. Dieser ist sicherlich nicht der authentische Marx des Gesamtwerks, wie Schmied-Kowarzik zu Recht hervorhebt, aber es ist der Marx einer gesellschaftlichen Praxis des Marxismus, die heute eine ganze Weltmacht charakterisiert.

Der „industrielle Marx“, wie man schlagwortartig sagen könnte, stellt auch ein Resultat einer wertanalytisch unreflektierten Natur dar. Der industrielle Optimismus dieser marxistischen Theorie und erst recht der sozialistischen Praxis basiert auf der positiv gewendeten Arbeitswertlehre: Wenn die *Kritik der politischen Ökonomie* durch die negativ-dialektische Analyse der kapitalistischen Wertverhältnisse aufdeckte, dass aller kapitalistische Wert aus dem Gebrauch der Arbeitskraft resultiert, dann lag es nahe – obwohl auch andere Wege möglich gewesen wären –, den positivierten Arbeitswert zur Grundlage der realsozialistischen Ökonomie zu machen. Eine wertanalytische Naturkritik am Kapitalismus mit ihrer zwingenden Folge, dass die Produktivität der gesellschaftlichen Entwicklung von der Naturqualität genauso abhängig sei wie von der Arbeitsproduktivität, hätte eine solche Hypostasierung der Arbeit in der Ökonomie der industrie-sozialistischen Länder zumindest entschieden erschwert. Mit dem arbeitswerttheoretisch positivierten Marx dagegen ließ sich ziemlich leicht jeder gesellschaftliche Fortschritt als Ergebnis jedweder Steigerung der Arbeitsproduktivität verstehen, also auch solcher Arbeit, die unmittelbar Naturqualitäten zerstörte. Noch mehr: Die ganze realsozialistische Perspektive, das Streben zur klassenlosen Gesellschaft, das Reich der sozialistischen Freiheit und vor allem das elementare sozialistische Ziel der Aufhebung der entfremdeten Arbeit beruhten damit auf einer quantitativen Orientierung wachsender Arbeitsproduktivität, die einer qualitativen Natur diametral entgegensteht. Die sonstigen Produktivkräfte, d.h. vor allem die industriell geformten und wirkenden Naturkräfte, waren in diesem Verständnis nicht nur neutral, sie trugen – so die immanent-logische Folge – in ihrer Verbindung mit der Arbeit notwendigerweise zum sozialistischen Fortschritt bei. Der naturfeindliche Industrialismus der realsozialistischen Systeme steht damit in deutlichem Zusammenhang mit der Annahme der Naturwertlosigkeit in der *Kritik der politischen Ökonomie*. Die Frage, ob es eine mögliche sozialistische Harmonie zwischen Naturqualität und industriellem Fortschritt geben könne, also einen naturbegreifenden Fortschritt in der Gesellschaft, wurde gar nicht mehr gestellt. Vielmehr konnte sich ohne entschiedene Widerstände und ohne theoretische

Bedenken die geschichtswirklich gewordene Ansicht durchsetzen, dass die kapitalistischen Produktivkräfte wegen ihrer Neutralität gegenüber den Produktionsverhältnissen auch von der sozialistischen Ökonomie übernommen werden durften, da sie innerhalb jetzt sozialistischer Gesellschaftsverhältnisse unmittelbar zu Produktivkräften des sozialistischen Fortschritts werden konnten. Dieses Produktivkraftdenken bestimmt bis heute die realsozialistische Praxis und Theorie.

Unter diesen Kriterien wurde aus der Forderung nach der Aufhebung der entfremdeten Arbeit wesentlich eine Forderung nach Abschaffung kapitalistischer Produktionsverhältnisse, also im Kern eine Frage der gesellschaftlichen und staatlichen Machtverhältnisse. Dieser Teil der sozialistischen Revolution hat ja auch stattgefunden. Dass die Ursachen der Entfremdung nicht nur im Arbeitsverhältnis, sondern wesentlich auch im durch die Natur begründeten Sozialverhältnis liegen, wirft angesichts der ökologischen Destruktivität auch in den realsozialistischen Gesellschaften ganz neue Probleme auf. Die industriell-sozialistischen Gesellschaftssysteme werden durch die im destruktiven Sinn aktuell gewordene Naturfrage gezwungen sein, ihre marxistisch-sozialistische Identität zu überprüfen.

Es wäre falsch zu vermuten, dass allein eine wertanalytische Bearbeitung der Naturfrage in der *Kritik der politischen Ökonomie* all diese Entwicklungen verhindert oder doch zumindest in andere Bahnen gelenkt hätte. Die Realgeschichte der Entstehung der sozialistischen Gesellschaftssysteme wirkt zweifellos sehr relativierend: Dennoch bleibt festzuhalten, dass die Natur als eine zentrale Kategorie der *Kritik der politischen Ökonomie* eine notwendige, wenn auch keine hinreichende Bedingung für eine sozialistische Realgeschichte gewesen wäre, in der Natur und Gesellschaft zu einer versöhnlichen Praxis zusammengefunden hätten.

Aber auch der *Kritik der politischen Ökonomie* in den kapitalistischen Gesellschaften – hier wesentlich als kritische Theorie – ist das werttheoretische Säulengewölbe des Arbeitswerttheorems ziemlich schlecht bekommen. In der ökonomischen Wissenschaft etwa war und ist die arbeitswertorientierte Kritik an der bürgerlichen Ökonomie ihrem Angriffsziel, vorwiegend der neoklassischen Theorie, kaum mehr gewachsen. Während sich die Neoklassik als ein wendiges und schillerndes Instrument jeweiliger Legitimationsbedürfnisse der Warenökonomie erweist, hält es die „alte Tante Arbeitswerttheorie“ immer noch mit den Argumenten aus dem letzten Jahrhundert. Wenn es richtig ist, dass jedes eine bestimmte Epoche prägende Gesellschaftsverhältnis seine eigene ökonomische Wertlehre hat, dann ist die reine Arbeitswertlehre kein ausreichend kritisch-sezierendes Instrument mehr, um die heutigen Pathologien der industriell-kapitalistischen Entwicklung zu identifizieren. Zu viel Gewebe dieses Gesellschaftskörpers bleibt ihr unverstanden. Auch hier kann ein wertökonomisch-kritisches Verständnis der Naturverhältnisse in der entwickelten Warenökonomie keine Zauberformel zur Erkenntnis aller Fehlentwicklungen sein, aber doch wäre es ein Instru-

ment bzw. eine Methode, die Qualität des Naturproblems für die existentielle Überlebensfrage ökonomisch-analytisch so hervorzuheben, dass notwendigerweise nach einer weiterführenden Praxis ökologischen Verstehens gefragt werden müsste.

Schmied-Kowarzik hat sicherlich vollkommen recht, wenn er sagt, dass dem „industriellen“ Marx bzw. Marxismus immer schon ein verkürztes Bild von Marxscher Philosophie und politischer Ökonomie zugrunde gelegen hat. Es ist eine wirklich ganz bedeutsame Leistung von Schmied-Kowarzik, den authentischen und damit auch „ökologischen“ Marx rekonstruiert zu haben. Das Wesentliche an seiner Arbeit ist, dass dieser „ökologische“ Marx bei ihm nicht durch das Aufsammeln einiger passender Zitate und anschließender Exegese entsteht, wie dies heute vielfach üblich ist, sondern dass aus der Einheit des Marxschen Systems zwingend abgeleitet wird, wie der kapitalistischen Entfremdung der Arbeit unvermeidlich eine Entfremdung von der Natur, ja vom menschlichen Leben innewohnt, und dass umgekehrt die Aufhebung der entfremdeten Arbeit ein radikal erneuertes Naturverhältnis in der sozialistischen Gesellschaft verlangt.

Eine ganz entscheidende „Wendung“ gegenüber der bisherigen marxistischen Philosophie und politischen Ökonomie liegt nach meiner Überzeugung in der Relativierung der bisher überragenden Stellung Hegels und der von ihm vertretenen Überhöhung des durch die Arbeit bestimmten Geschichtsfaktors. Stattdessen wird eine zu Hegel zwar nicht widersprüchliche, aber doch unterschiedliche und neue Akzente setzende philosophische Wurzel freigelegt, deren Bedeutung für die weitere Entwicklung der marxistischen Philosophie und politischen Ökonomie, vor allem aber auch für die gesellschaftliche Praxis der Industriesysteme, gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Es ist die Lehre, „dass die produktive Tätigkeit der Menschen doch immer zugleich Teil der Produktivität der Natur bleibt; dass die Geschichte als Gestaltung der Welt durch die Menschen selber noch Teil der sie übergreifenden Naturgeschichte ist, die in und durch den Menschen zu einem bewussten produktiven Verhältnis zu sich selbst kommt. Natur ist nicht nur das, was aller menschlichen Tätigkeit vorausliegt und gegenübersteht, sondern auch das, was durch diese selbst lebendig fortwirkt. So führt das Bewusstwerden der Menschen, dass sie es sind, die durch gesellschaftliche Praxis Geschichte machen, im letzten zur Einsicht, dass sie dies nur können im Einklang mit der durch sie selbst wirksamen Produktivität der Natur.“¹⁹

Hier eröffnen sich ganz neue und sehr überzeugende Perspektiven. Die Natur selbst wird zur gesellschaftlichen Produktivität, eine „produzierende Natur“, d.h. die Schellingsche „natura naturans“ erkämpft sich ihren Platz neben der Objektnatur, der „natura naturata“. Die Natur wird als geschichtliche Natur mit zum gesellschaftsbestimmenden Subjekt, die Einheit von

¹⁹ Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Das dialektische Verhältnis des Menschen zur Natur*, Freiburg 1984, S. 69

Natur und Geschichte wird ökonomisch-praktisch begreifbar. Die Konturen dieses so erweiterten Natur- und Geschichtsbildes erhalten gerade durch die destruktiven Bedrohungen von Natur und Geschichte, d.h. durch die Resultate der industriellen Produktion, in ihren Varianten als ökologische oder als atomare Apokalypse, eine ins Auge stechende Schärfe: die ökologische Katastrophe als die negative Erfüllung der menschlichen Geschichte bzw. die Vernichtung des menschlichen Lebens als die größte Leistung gesellschaftlicher Produktivität ...

Dieser Strang der Schelling-Marx'schen Naturphilosophie verweist –so weit ich das sehen und beurteilen kann – aber auch wieder auf einen Zusammenhang, der die zentrale Kontroverse zwischen Schmied-Kowarzik und mir betrifft. Wenn nämlich die „produzierende Natur“ mit ihrer dialektischen Einheit zur Arbeit, aber auch mit ihrer eigenen Subjekthaftigkeit, geschichtsgestaltend geworden ist und – hoffentlich – weiter sein wird, dann erscheint es mir als unbestreitbar, dass die Natur eine spezifische Geschichtsgröße darstellt, dass sie also selbst gesellschaftsspezifische Verhältnisse begründen und prägen kann. Wenn sie dies aber kann, dann muss sie das auch – wenn auch in letztlich negierender Weise – in der warenförmigen kapitalistischen Gesellschaft tun können, das heißt, die „produzierende Natur“ muss dann selbst in der Lage sein, gesellschaftliche Werte als Tauschwerte hervorzu- bringen, weil dies allein das kapitalistische Gesellschaftsverhältnis ausmacht.

Damit steht aber das geschichtsgestaltende Subjekt der lebendigen und produzierenden Natur in einem sehr deutlichen Gegensatz zu jener Natur, die Marx im Warenwert nach Abzug der darin enthaltenen Arbeit noch übrig- bleiben lässt: Stoff, Material, geschichtslos, wertlos. Selbst das Kapital hat auf seine Art und in seiner ökonomischen Praxis den naturphilosophischen Schelling der produzierenden Natur verstanden. Die Industriegeschichte ist ein einziger Beweis dafür, dass der Warenkalkül bei all seiner Blindheit der wirklichen und ganzen Natur gegenüber immer auch ein Adlerauge für jene produzierende Natur hatte, die „mit Gewinn“ in das kapitalistische Wertge- schehen einbezogen werden konnte. In dieser Praxis wurde nie bezweifelt, dass die Natur in der Lage war und ist, Werte und Wertverhältnisse hervor- zubringen.

In der gerade andeutungsweise skizzierten Rekonstruktion der Marx'schen Theorie in der Naturfrage, wie sie von Schmied-Kowarzik aufge- griffen und weiterentwickelt wird, sehe ich nicht nur eine wissenschaftliche Übereinstimmung mit ihm, sondern als Resultat ganz besonders die Forde- rung an die gesamte industriell-ökonomische Praxis; ihr Verständnis von Produktion, Produktivkraft, gesellschaftlichem Fortschritt, wirtschaftlichem Wachstum etc, völlig neu zu überdenken. Erkennt man erst einmal die pro- duzierende Natur an, dann eröffnet sich auch für die Ökonomie ein ganz neues Bild des produktiven Verhältnisses zwischen Mensch und Natur, das gegenüber den in Theorie und Praxis bestehenden ökonomischen Systemen einen ganz anderen Ansatz hat, also in bezug auf die herrschende Ökonomie

keinen Stein auf dem anderen beließe. Die theoretische und praktische Fruchtbarkeit dieses Weges ist in ihrer ganzen Breite noch gar nicht abzuschätzen. Es ist das Verdienst von Schmied-Kowarzik, hier entscheidende Pionierarbeit zu leisten. In diesem Ansatz sehe ich nicht nur eine ähnliche Zielsetzung für eine ökologisch-gesellschaftliche Praxis, sondern ich verspreche auch Hoffnung, dass eine solche naturbegreifende Praxis zur Realität werden könnte.

Leider zerstiebt diese empfundene Gemeinsamkeit mit Schmied-Kowarzik wieder ziemlich schnell, wenn es um die praktischen Konsequenzen geht. Zu der möglichen revolutionären Praxis einer auch die Natur einschließenden Emanzipationsbewegung äußert er: „Hierfür können wir heute schon theoretische Entwürfe und praktische Versuche entwickeln; verwirklicht können diese Alternativen aber erst werden, wenn die wertgetriebene Ökonomie durch die vereinigten Anstrengungen der sich ihrer katastrophalen Folgen bewusstwerdenden gesellschaftlichen Produzenten aufgehoben wird.“²⁰

Im Klartext: Erst nach einer Revolution, durch die die warenbestimmten wertökonomischen Verhältnisse vollständig beseitigt werden, wird eine breit angelegte naturverstehende ökonomische Praxis möglich. Abgesehen davon, dass diese Revolution wohl verflucht lange auf sich warten ließe, scheint mir die vorgetragene Argumentation einen strengen inneren Widerspruch zu enthalten. Wenn es einerseits die unumgängliche Konsequenz der herrschenden industriellen Praxis kapitalistischer wie realsozialistischer Systeme ist, neben den Menschen auch die lebendige Natur in den möglichen endgültigen Untergang zu reißen, dann wäre es doch ziemlich unklug, soviel revolutionäre Geduld zu üben. Die ganz anderen „praktischen“ Konsequenzen, die ich, bei ähnlichen Zielvorstellungen wie Schmied-Kowarzik, für eine naturverstehende ökonomisch-gesellschaftliche Praxis ziehe, sollen jetzt in den beiden abschließenden Abschnitten angedeutet werden. Ich vermute, dass es hierbei einige Überraschungen geben wird.

2. Die heute bestehende Konkurrenz von kapitalistischen und realsozialistischen Systemen ist das größte Hindernis für eine ökologische Praxis

Jeder Anspruch auf eine zukünftige naturverstehende ökonomische Praxis muss unabdingbar darauf bestehen, dass eine solche Praxis überhaupt noch möglich sein wird. Während die in der Vergangenheit entworfenen Perspektiven für eine sozialistische Gesellschaft davon sprachen, den Kapitalismus als Sozialverhältnis zu beseitigen, um dann auf der Grundlage hoch entwickelter Produktivkräfte, an deren Steuerungsunfähigkeit die warenförmige Gesellschaft untergegangen ist, eine solidarisch-sozialistische Gesellschaft „auf hohem Niveau“ zu errichten, liefert die mächtig gewordene ökologische

²⁰ Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, in diesem Band S. 70

Bedrohung aller produktiven Kräfte und des ganzen Lebens einen ganz trostlosen Ausblick. Wenn die naturzerstörenden Industriesysteme sich in den Ruin produziert haben, wird es gerade nicht möglich sein, die alten Verhältnisse durch revolutionäre Tat abzustreifen und mit den verbleibenden Produktivkräften eine neue solidarische und ökonomisch blühende Gesellschaft zu errichten. Der Ruin von Mensch und Natur wäre die schwer ertragbare Hypothek, der sich jeder gesellschaftliche Neubeginn ausgesetzt sähe. Und es wäre recht zweifelhaft, ob ein solcher Neubeginn eine wirkliche existentielle Chance hätte.

Die Tatsache, dass destruktive Herrschaftsverhältnisse gestürzt werden können, destruierte Naturverhältnisse dagegen von jeder neuen Gesellschaft zunächst beerbt werden müssten, zwingt zu völlig neuen Strategien revolutionären oder reformatorischen Wandels der industriellen Gesellschaften. Statt abzuwarten, wie die Widersprüche in der Gesellschaft deren physischen Untergang vorantreiben, sollte jede auch nur mögliche Handlung zur Erhaltung der physischen Lebensfähigkeit zu jedem auch nur möglichen Zeitpunkt ergriffen werden. Die Annahme, man könnte allein durch theoretische und einzelprojektartige „Vorbereitung“ das Ende der warenbestimmten Ökonomie abwarten, erscheint unter diesem dargelegten Kriterium als heller Wahn.

Nun könnte eingewendet werden, am Kriterium der ökologischen Apokalypse müsse sich letztlich alles relativieren. Die einfache Antwort darauf ist: ja, das trifft bis zu einem bestimmten Grad auch zu. Wenn mit dem menschlichen Leben auch alle Differenzierungen menschlich-gesellschaftlichen Lebens verschwänden, dann zwingt auch eine nur partielle Entwicklung, die diesem negativen Zielpunkt aller Geschichte entgegentreibt, zu ungewöhnlichen Konsequenzen. Und wer will bezweifeln, dass heute in praktisch sämtlichen Industriestaaten in großer Zahl solche empirischen Befunde vorliegen. Es geht dabei nicht um die Prognose eines ökologischen Weltuntergangs. Es geht darum, dass die menschlich-naturalen Lebensbedingungen und die elementaren lebenswichtigen Ökosysteme in einen qualitativ-labilen Zustand geraten sind, von dem niemand mehr mit Sicherheit ausschließen kann, dass zentrale ökologische Funktionen des menschlichen Lebens bald zusammenbrechen werden bzw. schon irreversibel geschädigt sind. Erscheinungen wie das Waldsterben, der rapide Artenrückgang sowie die global-ökologischen Veränderungen der Atmosphäre und der Weltmeere sind hierbei lediglich einzelne Signale. Bei aller Komplexität einer solchen Aussage kann doch eigentlich kein Mensch mehr bezweifeln, dass die Situation, bei der die Industriesysteme ernsthaft ihre eigene ökologische Überlebensfähigkeit überprüfen müssten, schon eingetreten ist. Dies muss auch für revolutionäre Konzeptionen als ein Ereignis erscheinen, das das bisher als Absolutgesetzte doch in eine Relativität zwingt und neue Handlungsmöglichkeiten eröffnen muss.

So etwas als absolut Angenommenes stellt der Systemkampf von Kapitalismus und realem Sozialismus dar. Er hat die Geschichte des 19. und 20.

Jahrhunderts in vielen Teilen bestimmt, jetzt aber droht er alle menschliche Geschichte auszulöschen. Seine gesellschaftspolitischen Ausgangspunkte spielen dabei für die heutige Konfliktposition nur noch eine untergeordnete Rolle. Es besteht heute das historische Paradoxon, dass der industriell-technologisch geführte Gesellschaftskonflikt in der absoluten Gleichgültigkeit des Gesellschaftstodes enden könnte. Sieht man aber von dieser „Endziel-Drohung“ ab und beschränkt sich auf „Details“, dann ergibt sich das Bild, dass die industriell-gesellschaftliche Systemkonkurrenz keiner industriellen Gesellschaft den Freiraum gibt, das eigene System nach ökologischen Kriterien zu korrigieren. Vielmehr besteht eine wechselseitige Systemnotwendigkeit, industriell so zu produzieren, dass die produktiven Naturkräfte mit wachsender Geschwindigkeit auf der Strecke bleiben müssen.

Die Tatsache, dass die industriellen Systeme realsozialistischer und kapitalistischer Prägung in ökologischer Sicht keine Alternativen darstellen, sondern – ironischerweise durch den Systemwettkampf vorangetrieben – die Naturfrage für beide Systeme zum ökologischen Existenzrisiko schlechthin wird, ist als der tiefere Grund für eine gesellschaftlich-ökologische Emanzipationsstrategie anzusehen, die ein „erstes“ Ziel in der Überwindung dieser tödlichen Kraftspirale des Systemwettkampfs sieht. Eine politisch-analytische Ableitung aus den Prinzipien des „revolutionär-ökologischen Marxismus“, wie sie von Schmied-Kowarzik vertreten wird, muss bei Kenntnisnahme der hier vorgetragenen Realitäten nach meiner Überzeugung zu dem Ergebnis führen, dass eine erste Bedingung für eine naturverstehende Gesellschaftspraxis die Beseitigung eines Systemkonflikts ist, der allmählich täglich seine Drohungen der existentiellen Vernichtung ausstößt. Auch muss man erkennen, dass dieser Machtkampf der industriellen Gesellschaftssysteme im Innern der Gesellschaften die jeweiligen materiellen und physischen Verhältnisse erzeugt, die wiederum die Möglichkeiten ökologisch-humaner Lebenspraxis extrem einschränken. Die politisch-gesellschaftliche Überwindung des naturfeindlichen Systemwettkampfs von Kapitalismus und realem Sozialismus eröffnet aber heute schon ein geradezu riesenhaftes Feld kleiner und großer Schritte zu einer ökologischen Produktions- und Lebenspraxis, die sicherlich nicht weniger revolutionär ist als jene, auf einen ganz unbestimmten Sankt-Nimmerleins-Tag zu warten.

3. Klassenkampf und makologische Kooperation

Betrachten wir jetzt die Folgerungen, die sich aus einer dem menschlichen Leben entfremdeten Natur für die „Innenverhältnisse“ der dafür verantwortlichen wertgetriebenen industriellen Gesellschaft ergeben.

In der marxistischen Gesellschaftstheorie baut nicht zufällig die Ausbeutungs- und Klassentheorie auf der Wert- und Mehrwerttheorie auf. Sie sind die wissenschaftlichen Grundlagen für die gesamte Erkenntnis der widersprüchlichen Bewegungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft mit

ihrer letztlich Selbstzerstörung. Die ausgebeutete Klasse der Lohnarbeiter wird danach zum Subjekt aller revolutionär-sozialistischen Emanzipation. Die theoretische Basis dafür liefert in logisch-historischer Strenge die Mehrwerttheorie, die die Entfremdung der Arbeit wie deren Aufhebung analytisch zu begründen versteht. Es trifft zwar zu, dass durch die wertgetriebene Produktion nicht nur der arbeitende Mensch, sondern auch die äußere Natur dem ausbeuterischen Wertkalkül unterworfen wird, aber die Natur erhält hierbei niemals die überragende Stellung der Arbeit. In der Theorie und in der Realgeschichte des Sozialismus war es immer die Arbeiterklasse, die im Zentrum kapitalistischer Ausbeutung stand und die das Subjekt zur revolutionären Überwindung der Entfremdung darstellte. Die Entfremdung des Menschen von der Natur, soweit sie überhaupt bemerkt wurde, spielte die Rolle eines untergeordneten Vorgangs bzw. die eines „Nebenwiderspruchs“.

Die Verankerung der Naturfrage innerhalb der Werttheorie, also auch als elementarer Bestandteil der Mehrwert- und Ausbeutungslehre, hätte nicht geringe Folgen für die Theorie und Praxis marxistischer Klassenanalyse. Wenn nämlich die Natur selbst – parallel zur Arbeit – an der Mehrwertproduktion beteiligt ist, dann stellt sich auch die Frage nach der Überwindung dieses Ausbeutungs- und Entfremdungsverhältnisses von Grund auf neu. Nun wird dem sicherlich entgegengehalten werden, die Natur sei zwar ein geschundenes Objekt, sie könne aber doch nicht zur auflehrenden gesellschaftlichen Klasse werden. Es empfiehlt sich, hier aber außerordentlich sorgfältig zu argumentieren. Zum einen demonstriert die ökologische Krise sehr wohl, dass die Natur selbst Formen der Auflehnung kennt, die sich letztlich als viel radikaler, viel gesellschaftlicher und viel politischer erweisen könnten als dies soziale Erhebungen der Menschen tun. Gerade die destruktive ökologische Krise zeigt doch schon sehr viel von der negierten Natursubjektivität.

Zum anderen aber sollte nicht nur die Natur „an sich“ gesehen werden. Im Naturprozess ist die menschliche Geschichte sowohl eingeschlossen als auch selbst ihr Gestalter. Die ausgebeutete Natur verweist dadurch immer auch auf Ausbeutungsformen gegen Menschen und deren natürlich-gesellschaftliche Lebensfähigkeit. In einem solchen sozialen Naturbegriff sind also mit der industriellen Verletzung der Natur immer auch die Verletzungen des sozialen Körpers dieser Natur gemeint. Damit aber wird das „revolutionäre Subjekt“ zu einem viel komplexeren Bestandteil der Gesellschaft, als dies die Klasse der Lohnarbeiter darstellt. Neben der entfremdeten Industriearbeit zeigen sich auch äußerst vielfältige soziale Formen der entfremdeten Natur, die alle letztlich an der sozialen Aufgabe der emanzipatorischen Aufhebung der Entfremdung beteiligt sind.

In politisch-strategischer Hinsicht ist hiermit auch das Verhältnis von Gewerkschaften und Ökologiebewegung angedeutet. Ganz zweifellos besteht ein starker innerer Zusammenhang zwischen beiden, wenn man – hier ganz im Sinn der *Kritik des Gothaer Programms* – beachtet, dass Arbeit und Natur

gemeinsam die Quellen allen gesellschaftlichen Reichtums darstellen. Dieser Zusammenhang wird aber gelöst, wenn dann doch allein der Arbeit die gesellschaftliche Wertbildung zuerkannt wird. Aus dieser Einzigartigkeit der Wertproduktion resultiert als logische Folge die Einzigartigkeit der Arbeiterklasse im Kampf gegen die bürgerliche Gesellschaft.

Vielleicht war dies aber eine falsche Weichenstellung. Im sicherlich verschärften und empfindlicher gewordenen Blick ökologischer Gesellschaftsentwicklung scheint die Arbeiterklasse in einem gewissen Gegensatz zu den sonstigen Emanzipationsbewegungen zu stehen, ja es sind tiefe politische Konflikte zwischen industriellen Arbeiterinteressen und antiindustriellen ökologischen Interessen zu beobachten, die als praktische Probleme allemal nachzuvollziehen sind. Manche Industrieprojekte scheinen Kapital und Arbeit mehr zu einigen als Arbeit und Natur. Die historischen Wurzeln für diese aktuell gewordenen elementaren Fragen der sozialen Emanzipation reichen tief, da die Arbeiterbewegung schon immer ihre Schwierigkeiten mit sogenannten Randkonflikten und Randgruppen hatte. Hausfrauenarbeit, Freizeit, Nahrung und Gesundheit, Rolle der Frau etc.

Mit dem Konflikt Ökonomie-Ökologie verschärft sich dies aber in einem Maß, dass es den inneren Zusammenhang zwischen Emanzipation von der entfremdeten Arbeit und Emanzipation von der entfremdeten Natur zu sprengen droht. Wenn es letztlich zum politischen Riss zwischen Arbeiterbewegung und Ökologiebewegung kommen sollte, was für beide eine Geschichtstragödie sein würde, dann wäre dies nicht das logische Resultat einer neuen gesellschaftlichen Klassenkonstellation, sondern das Resultat einer in jeder Hinsicht falschen Ansicht, dass sich Arbeit ohne Natur und Natur ohne Arbeit befreien könnten. Es würde die Unfreiheit beider zur Folge haben.

Auch hier werden wieder äußerst viele Möglichkeiten praktischer Arbeit eröffnet. Zunächst ist es ganz elementar, den realen Schwierigkeiten zwischen Arbeiterbewegung und Ökologiebewegung nicht mit dieser so simplen Arroganz, sondern mit viel Verständnis und gegenseitiger Aufklärung zu begegnen. Diesen drohenden Bruch zu verhindern erscheint als Voraussetzung für vieles nachfolgende. Darüber hinaus gebietet es jegliche Reflexion der Naturfrage, den sozialen Klassenkampf auch als Anstrengung zur sozialen Kooperation zu verstehen, mit dem Ziel, erstens die Verletzungen des Naturkörpers nicht weiter fortschreiten zu lassen, zweitens die von diesen Verletzungen Betroffenen als gesellschaftliche Kraft zusammenzuführen.

Die Möglichkeiten dieser Kooperation gehen dabei äußerst weit und müssen dies auch, wenn reale Ergebnisse erzielt werden sollen, Sie stoßen erst da an eine absolute Grenze, wo die Priorität der qualitativen Natur mit der Priorität der quantitativen Wertproduktion konkurriert. Wenn die ökologisch-gesellschaftliche Krise der Industriegesellschaften letztlich eine Revolution des Toten über das Lebendige darstellt, dann muss es doch richtig sein, die emanzipatorische Gegenrevolution des Lebendigen über das Tote mit all denen zu führen, die leben wollen.

Ohne Kenntnis des Ziels führen die Wege in die Irre

Lieber Hans!

Nach längerem Grübeln über Deinen jüngsten Text bin ich zu dem Entschluss gekommen, Dir in Form eines Briefes zu antworten. Wir hatten ja nach den ersten Runden unseres Streitgespräches vereinbart, in unseren abschließenden Voten stärker auf das gemeinsame Anliegen zu kommen, unsere Versuche zur theoretischen Bewältigung der Grundprobleme der ökologischen Krise aufeinander zuzudenken. Nun hat aber Deine Arbeit „Und die Natur produziert doch Wert!“ einen solchen Umfang und eine solche Wichtigkeit bekommen, dass sie das ursprüngliche Konzept sprengt und eigentlich erfordert, die Auseinandersetzung nochmals von vorne zu beginnen. Du selbst klagst eine solche grundsätzliche Antwort von mir in vier Punkten ein:

Erstens betonst Du gleich zu Anfang, dass Du aufgrund meiner vorausgehenden Marx-Verteidigung Deine Kritik an Marx „nicht nur aufrecht erhalten will(st), sondern sie im Kern sogar verschärfen muss(t)“.¹ Dies wirft mich natürlich – nachdem ich gegen Ende meines Beitrags bereits den Versuch gemacht habe, Deine Bemühungen um eine ökologiebewusste qualitative Ökonomie von den gemeinsamen Intentionen her als eine Fortführung des Marxschen Anliegens der Kritik zu verstehen – erneut und verschärft in die Ausgangslage zurück, unsere prinzipiell verschiedenen Marx-Deutungen aufzuklären, oder von mir her eindeutiger formuliert: nochmals Dein grundlegendes Missverständnis gegenüber Anliegen und Theoriecharakter der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* herauszuarbeiten.

Zweitens erwähnst Du mit der „Grundrente“ ein neues Thema, das wir beide in der vorausliegenden Auseinandersetzung auszuklammern versuchten. Nun glaube ich, dass gerade in dem ganzen zweiten Teil Deiner Arbeit die Stärke und die weitertreibende Dynamik Deiner Bemühungen um das Naturproblem in der Ökonomie liegen und ich fände es überaus fruchtbar, wenn wir jenseits der Auseinandersetzung um die Marxsche Theorie dahin kämen, hieran weiterzuarbeiten. Aber wiederum geraten wir auch hier in die Kontroverse einer unterschiedlichen Bewertung der Marxschen Theorie der Grundrente und so wird der Streit erneut entfacht.

Drittens klagst Du mit gewissem Recht von mir Konkretionen darüber ein, „welche praktisch ökonomischen Konsequenzen denn angesichts einer solch grandiosen ökologischen und existentiellen Lebensbedrohung zu zie-

¹ Hans Immler, in diesem Band S. 73

hen wären.“² Zwar nehme ich Dir Deine Sympathie für jene nicht ab, von denen Du sagst: „Sie kümmern sich um die Wege, auch auf die Gefahr hin, das Ziel zu verpassen.“³ Ich kann mir schlichtweg nicht denken, dass Du meinst, was Du hier schreibst; denn wie viele glauben heute, die ökonomischen und politischen Wege unserer weiteren Entwicklung genau zu kennen und treiben doch gerade dabei die drohende Menschheitsvernichtung rasant voran. Mir scheint es sinnlos, über Wege ohne Bezug auf die Ziele zu diskutieren. Auch wir streiten hier nur, weil wir – davon bin ich nach wie vor überzeugt – dasselbe Ziel der Überwindung des herrschenden und wachsenden Widerspruchs zwischen der industriellen Produktionsweise und der Natur verfolgen. Du hast jedoch natürlich recht, von jedem, der ein Ziel benennt, auch Hinweise über die einzuschlagenden Wege einzufordern.

Viertens ermahnst Du mich immer eindringlicher, doch endlich auf Deinen Haupteinwand gegen die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* einzugehen, dass sie nämlich mitverantwortlich sei für die marxistische Ökonomie im real existierenden Sozialismus, die sich – und hierüber gibt es zwischen Dir und mir keinerlei Differenzen – sicherlich nicht minder zerstörend auswirkt als die bürgerliche Ökonomie in kapitalistischen Staaten. Du hast natürlich recht, wenn Du mir vorhältst, dass ich es mir zu einfach mache, schlicht eine Trennungslinie zwischen authentischer Marxscher Theorie und dogmatischem Marxismus zu ziehen und einklagend fortfährt: „Selbst wenn das Prinzip des bloßen Missverständnisses zwischen Marxscher Theorie und fast aller nachfolgenden marxistischen Praxis und Theorie eine ausschlaggebende Bedeutung hätte, was ich im übrigen bezweifle, so wären doch die Ursachen für diese Entwicklung zu benennen.“⁴

Zu diesen vier Punkten forderst Du mich zur Antwort heraus. Ich will nicht kneifen, aber ich sehe mich außerstande, auf alle diese Themenkreise in der von mir erwarteten Frist angemessen einzugehen. Jeder Themenkreis für sich würde die Ausarbeitung einer eigenen Abhandlung erforderlich machen. Für die Beantwortung der ersten beiden müsste ich nochmals in eine genaue Textanalyse eintreten, sowohl der Anfangskapitel des *Kapital – Erster Band*, aus denen Du zitierst, als auch der Theorie der Grundrente im *Kapital – Dritter Band*; zur Behandlung der beiden weiteren Fragen hätte ich wenigstens mit einem Abriss der Entwicklung der Theoriegeschichte des Marxismus und mit einem Einstieg in die gegenwärtige Diskussion politischer Strategien zu antworten. Nun habe ich zwar zu all diesen Punkten in verschiedenen Schriften bereits Stellung genommen, doch was hilft ein solcher Verweis, da sie Dir, der Du wenigstens einige davon kennst, unbefriedigend erscheinen; also müsste ich die aufgeworfenen Fragen nochmals gründlich

² Ebenda, S. 74

³ Ebenda, S. 79

⁴ Ebenda, S. 77

neu ausarbeiten, dies wäre aber für mich nicht innerhalb einer Jahresfrist zu bewerkstelligen.

Daher wähle ich für diese letzte Runde des Streitgesprächs, das wir uns zu führen vorgenommen haben, die Briefform. Sie ermöglicht es mir, lockerer und eher im Gesprächston meine Gegenargumente zu den von Dir aufgeworfenen Problemen niederzuschreiben, ohne eine genaue Textanalyse der *Kritik der politischen Ökonomie* vornehmen und in strenger Argumentation darlegen zu müssen. Auch brauchen dadurch Härten in der Formulierung, wie sie in einem Dialog zwischen Freunden möglich sind, nicht als Belehrungen oder Besserwissereien missverstanden zu werden, denn sie sind deutlich als eine Verteidigung der eigenen Position erkennbar und wollen auch nicht mehr sein. Ich streite hier für „mein“ Verständnis von Marx, nicht nur, weil ich davon überzeugt bin, dass seine Theorie auch 100 Jahre nach seinem Tode noch kaum angemessen aufgearbeitet worden ist, sondern weil ich in ihr die theoretischen Grundvoraussetzungen zur einzig möglichen Bewältigung des herrschenden und wachsenden Konflikts zwischen Wertökonomie und lebendiger Natur herausgearbeitet finde.

Auf den letzten der vier Themenkreise möchte ich auch diesmal nicht eingehen, da er uns in meinen Augen zu weit vom Zentrum unserer Kontroverse abführt. Beide sind wir aus Kenntnis der ökonomischen Theorie und Praxis in realsozialistischen Staaten der Überzeugung, dass von dort bisher keinerlei Eingehen auf die ökologische Problematik ausgeht. Im Gegenteil, es überwiegt nach wie vor ein geradezu blinder Industrialisierungsfanatismus.

Nun halte auch ich eine praxisphilosophische Kritik realsozialistischer Ökonomie, die im Sinne der Marxschen Theorie deren verblendete Logik kritisch analytisch aufdeckt, um deren Überwindung zu ermöglichen, für dringend erforderlich. In einer Arbeit über Materialistische Pädagogik habe ich selber versucht, in einigen Thesen die geschichtliche Entstehung der Ideologie des Industrialismus aus dem Versuch des Aufbaus des Sozialismus in einem ökonomisch und kulturell rückständigen Lande zu umreißen.⁵

In unserem Konflikt führt allerdings auch eine gründlichere Klärung der eigentümlichen Verformungsgeschichte der Marxschen Theorie innerhalb der Arbeiterbewegung und innerhalb des real existierenden Sozialismus überhaupt nicht weiter; denn es geht allein um die Frage: Hat Marx selber in der *Kritik der politischen Ökonomie* durch die Einführung der Arbeitswertlehre die Weiche zur Verdrängung der Natur aus der Ökonomie gestellt, wie Du es herausarbeitest, oder gibt uns Marx durch seine Kritik an der kapitalistischen Ökonomie nicht vielmehr die Hinweise, wie wir mit ihm über ihn

⁵ Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Materialistische Pädagogik*, Kurseinheit in 4 Studienbriefen, Fernuniversität Hagen 1983; als Buch erschienen: *Kritische Theorie und revolutionäre Praxis. Konzepte und Perspektiven marxistischer Erziehungs- und Bildungstheorie*, Bochum 1988

hinaus die ökologische Problematik zu bewältigen haben, wie ich nachzuweisen versuche. Nur auf die drei Hauptfragen unserer Kontroverse möchte ich mich hier beschränken und alle darüber hinausgehenden Probleme – so wichtig sie für andere Diskussionen sein mögen – zurückstellen.

I

Obwohl Du mehrfach unterstreichst, dass auch für Dich die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* keine positive Grundlegung einer kritischen Ökonomie sei, sondern vielmehr eine „negative Theorie“, so sprechen wir zwar inzwischen mit den gleichen Begriffen über den gleichen Gegenstand, nämlich die Marxsche Kritik, meinen aber doch nicht dasselbe. Wir haben so grundlegend verschiedene Vorstellungen von dem, was Marx mit seiner Kritik intendierte und was diese Kritik – über Marx hinausgehend – aus ihrem dialektischen Kern her fortentwickelt zu leisten vermag, dass ich zunächst – auch auf die Gefahr von Wiederholungen hin – nochmals auf den zentralen Punkt unserer Meinungsverschiedenheit in unserem theoretischen Streit eingehen muss. Ich will nun nicht auf all jene Punkte zu sprechen kommen, wo sich unsere Differenzen auch weiterhin begrifflich festmachen lassen, so beispielsweise wenn Du von Marxens „kritischer Werttheorie“ sprichst, während ich davon ausgehe, dass seine Theorie eine einzig umfassende „Kritik“ der Wertökonomie ist. Doch möchte ich mich nicht in Einzelpunkten verzetteln, sondern von mir her nochmals versuchen, die dialektische Kernstruktur und kritisch-revolutionäre Stoßrichtung der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* – so wie ich sie eben verstehe – zu verdeutlichen.

Meiner allgemeinsten Kennzeichnung der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* zustimmend schreibst Du: „Auch für mich ist die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* eine negative Theorie, die in die Logik des Kapitals und in die Rationalität der Wertbestimmtheit der bestehenden Ökonomie schlüpft, um immanent deren sich steigemde Widersprüchlichkeit aufzudecken.“⁶ Du gibst mir hierin alles zu, was an weiteren Konsequenzen – meines Erachtens – für das Verständnis der Intentionen der *Kritik der politischen Ökonomie* zu ziehen ist; denn, dass sie in der Ausführung nicht nur einerseits nie zu Ende geführtes Stückwerk geblieben ist, sondern andererseits von der fortschreitenden gesellschaftlichen Problemlage her in vielen Punkten (ökologische Krise, Dritte Welt) weit über Marx hinaus fortentwickelt werden muss, sei von vornherein nicht nur zugegeben, sondern sogar nachdrücklich unterstrichen.

⁶ Hans Immler, in diesem Band S. 82

Wenn meine Lesart der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* als negativer Theorie stimmt – und davon gehe ich einfach einmal aus –, dann besagt dies, dass ihre Kritik nicht in diesem oder jenem kritischen Teilaspekt oder Theoriestück liegt, sondern darin, dass die gegenwärtig herrschende kapitalistische Produktionsweise, aus der Logik ihrer eigenen wertökonomischen Gesetze heraus verstanden, sich als ein prinzipieller Selbstwiderspruch entlarven lässt, der zugleich notwendig eine zunehmende Negation der Menschen als lebendiger Träger der Gesellschaft und der Natur als unser aller Lebensgrundlage impliziert.

Marx wollte also durch seine wissenschaftliche Rekonstruktion nachweisen, dass die wertgetriebene industrielle Produktionsweise, aus ihren eigenen Entwicklungsgesetzen bis zum bitteren Ende durchdacht, unseren Untergang betreibt, sofern es den Menschen nicht gelingt, in einer emanzipativen Gegenbewegung vorher bereits einen grundlegend umwälzenden Wandel herbeizuführen, so dass nicht mehr das Wertgesetz das gesellschaftliche Leben und seine Entwicklung beherrscht, sondern umgekehrt die bewusst handelnden Individuen selber gemeinsam ihr gesellschaftliches Leben und ihre Zukunft zu gestalten vermögen.

Wenn dies die Gesamtintention der *Kritik der politischen Ökonomie* ist, so ist natürlich klar, dass alles was Marx innerhalb dieser wissenschaftlichen Rekonstruktion ausführt, nicht seinen Standpunkt wiedergibt, sondern den der Logik des Kapitals, der wertgetriebenen Ökonomie der industriellen Produktionsweise. Er sagt also nicht, wie er meint, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit eigentlich sein könnte und sollte, sondern wie sie gegenwärtig unter dem Diktat von Wertgesetzen funktioniert, um daran insgesamt Kritik zu üben, insofern durch dieses Diktat die Menschen und die Natur als Lebensgrundlage für die Menschen zu Grunde gehen werden.

Ich habe dies nochmals so pointiert herausgestellt, da mir scheint, dass Du immer wieder in Deiner Marx-Deutung Aussagen, in denen Marx die Logik des Kapitals zu rekonstruieren versucht, in Positivaussagen von Marx umwendest; so insbesondere da, wo Marx herausarbeitet, dass vom Standpunkt der wertökonomischen Produktionsweise die Natur wegabstrahiert wird – natürlich nicht real, sondern nur ideell in den sie beherrschenden Wertrechnungen. Da Du dies aber als eine Positionsbeschreibung von Marx selbst liest, machst Du ihm den Vorwurf, er habe noch rigoroser als Ricardo von der Natur abstrahiert.

Jede Aussage von Marx nimmst Du als eine positive seines Standpunkts und fragst, ob sie mit der Wirklichkeit konkreter Arbeit und konkreter Natur übereinstimme. Würdest Du mit mir tatsächlich übereinstimmen, dass die *Kritik der politischen Ökonomie* eine negative Theorie darstellt, so dürftest Du so nicht mehr argumentieren, sondern nur fragen, ob es Marx gelingt, die kapitalistisch bestimmte Produktionsweise adäquat wiederzugeben.

G'späßig finde ich, dass Du indirekt dadurch Marx Recht gibst, indem Du mehrfach unterstreichst, dass in der gegenwärtigen Wertökonomie tat-

sächlich alles auf die abstrakte Arbeit bezogen wird, und dies ausdrücklich auch für die Verrechnung der Natur betont: „Nun kann nicht bezweifelt werden, dass die tägliche Praxis des Marktgeschehens diese Abstraktion in jedem einzelnen Tauschvorgang vollzieht.“⁷ „Nun wird sicherlich die Frage gestellt, ob auch der Größenausdruck der Grundrente, d.h. ihre Wertgröße, unabhängig ist von der Arbeit. Nein, das ist sie nicht.“⁸ Besser als mit diesen beiden Sätzen hättest Du Marx' *Kritik der politischen Ökonomie* nicht bestätigen können: Marx entwickelt nicht irgendein Zerrbild der kapitalistischen Wirklichkeit, um es dann leichter kritisieren zu können, sondern er ist ihren wirklichen Bewegungsgesetzen auf der Spur; nicht aber um zu affirmieren, was er da rekonstruiert, sondern um deren unerbittliche negative Konsequenz für uns und die Natur aufzudecken, so dass wir die unausweichliche Notwendigkeit ihrer Revolutionierung einsehen.

Da Du aber die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* total anders liest als ich, drehen sich Dir – von mir her gesehen – alle negativkritischen Rekonstruktionen der Logik und Wirklichkeit des Kapitals in positive Aussagen von Marx um, und Du kannst dann fragen: „Es bleibt nunmehr das ‚Rätsel‘ zu lösen, wie es Marx gelang, eine in sich konsistente und auch überzeugende kritische Wertlehre zu entwickeln, in der die Natur als Wert außen vor bleiben konnte.“⁹ Für Marx – so wie ich ihn lese – liegt das „Rätsel“, das er sich zur Lösung vornimmt, ganz woanders, nämlich darin, wie es dem Kapital gelingt, in sich konsistent und scheinbar überzeugend auf der Grundlage einer Wertlehre zu funktionieren, in der u.a. von der Natur scheinbar ungestraft abstrahiert werden kann. In meinen Augen liegt in der Stellung dieser Rätselfrage der bisher entschiedenste Versuch, die ökologische Krise in ihren Wurzeln zu fassen.

Aber ich bin überzeugt, Du folgst mir schon längst nicht mehr; ja Du bist mir vielleicht sogar böse, dass ich Dich mit meinem Begriff einer „negativen Theorie“ beim Wort genommen habe, denn in Deinen Augen liegt das Kritische der *Kritik der politischen Ökonomie* ganz woanders, nämlich in der Arbeitswertlehre. Deshalb möchte ich Dir auf dieses Feld Deiner Marx-Interpretation folgen, um Dir auch da entgegenzuhalten, dass ich – wie sollte es anders sein – den Stellenwert der Arbeitswertlehre völlig anders einschätze als Du. Es geht mir hier – glaub mir – nicht um ein spielerisches theoretisches Geplänkel, um einmal hier und einmal da zu sticheln. Auch mich befallen Zweifel, ob ich nicht längst meinem eigenen Wunschbild von der Marxschen Theorie aufsitze und mein eigenes Ideal einer *kritischen Philoso-*

⁷ Ebenda, S. 93

⁸ Ebenda, S. 96

⁹ Ebenda, S. 92

*phie der gesellschaftlichen Praxis*¹⁰ in einen Text hineinlege, der anders gemeint war. Gerade auch Deine mehrfachen Hinweise, dass ich mich „von ganzen Generationen sich auf Marx berufender Praktiker und Theoretiker“ abschneide¹¹, treffen mich hart. Noch schwieriger ist es mit dem Gespött derer zu leben, für die die Marxsche Theorie bereits längst überholt ist, und die daher in mir nur noch einen „Ritter von der traurigen Gestalt“ sehen können, der die Lächerlichkeit unternimmt, mit dem Rüstzeug des 19. Jahrhunderts gegen die Ungeheuer unserer Zeit anzustürmen. Ich frage mich also ernsthaft und auch voller Selbstzweifel, woher es kommt, dass die Marxsche Kritik, wie ein Umschlagbild einmal eingestülpt und ein andermal ausgestülpt, von mir – und einigen anderen – als negative Theorie gelesen werden kann, während sie von den meisten ihrer Anhänger und Kritiker als positiv gemeinte Grundlegung genommen wird. Die Einschätzung der Bedeutung der Arbeitswertlehre ist zur Aufklärung dieser Frage sicherlich zentral.

Für Dich ist die Arbeitswertlehre – und Du stehst damit keineswegs allein – die tragende Basis der Marxschen Kritik. Mit ihr gelingt es Marx, den Schein, dass das Kapital aus sich selbst Wert erzeugen könne, zu durchbrechen und aufzuzeigen, dass alle Werterzeugung aus der abstrakten, in den Verwertungsprozess des Kapitals einbezogenen gesellschaftlichen Arbeit erwächst. Damit aber vermag Marx die sozialen Klassengegensätze zwischen den eigentlichen Produzenten und den Kapitaleignern radikal-kritisch aufzuklären. Diese neue Fundierung der Ökonomie in der kritischen Arbeitswerttheorie führt zur Forderung der Abschaffung kapitalistischer Eigentumsverhältnisse, wie sie in den Staaten des real existierenden Sozialismus vollzogen worden ist. Diese „kritische Werttheorie“ hat nach Dir nur einen Schönheitsfehler, als Arbeitswerttheorie schließt sie per definitionem – und bei Marx ganz entschieden unterstrichen – die Natur als Moment der Werterzeugung aus; was – wie man ganz augenfällig an der marxistischen Planungs-Ökonomie des real existierenden Sozialismus demonstrieren kann – zu einem noch rasanteren Tempo in der Naturzerstörung führt als in kapitalistischen Staaten mit demokratisch-politischen Gegenkontrollen.

Bis auf die Ausgangshypothese kann ich Deinen Schlussfolgerungen weitgehend zustimmen; und auch bei der Ausgangshypothese geht es mir nur um eine winzig kleine Nuancenverschiebung. Ich behaupte einfach – zu „einfach“, wirst Du sagen –, dass Marx die Arbeitswertlehre nicht als positive Basis, auf der seine Kritik aufruht, einführt, sondern dass sie umgekehrt der erste Gegenstand seiner Kritik an der Wertökonomie ist, sie ist ihm der Schlüssel für seine Aufdeckung der grundlegenden Verkehrtheit aller auf den Wertgesetzen gründenden Ökonomie.

¹⁰ Siehe hierzu Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, „Kritische Philosophie der gesellschaftlichen Praxis. Die Marxsche Theorie und ihre Weiterentwicklung bis in die Gegenwart, in: *Pragmatik. Handbuch pragmatischen Denkens*, 5 Bde., Hamburg 1989, Bd. III

¹¹ Ebenda, S. 77

Wie ist diese „kühne“ These zu legitimieren; weiß doch jeder, der ein bisschen Marx gelesen hat, wie stolz Marx immer wieder in unzähligen Briefen auf seine Entdeckung oder, wie er bescheidener formuliert, auf seine logisch konsequente Fassung der Arbeitswertlehre war.

Er hatte auch allen Grund stolz zu sein, war es ihm doch gelungen, strenger als alle bürgerlichen Ökonomen vor ihm – und auch nach ihm das Rätsel des Funktionierens der kapitalistischen Produktionsweise zu lösen. Er hatte mit der Arbeitswertlehre den Schlüssel in der Hand, den Kapitalismus nicht mehr bloß von seiner äußerlichen brutalen Erscheinungsform kritisieren zu müssen, sondern in seiner eigenen Logik rekonstruieren, ja Hochrechnen und so seinen prinzipiell negativen Charakter gegenüber Mensch – und Natur – darlegen zu können.

Nur einen Fehler darf man nicht begehen: die Arbeitswertlehre für das zu halten, wovon Marx irgendwie positiv ausgehen wolle, auf die man irgendeine post-kapitalistische Ökonomie einer solidarischen Gesellschaft gründen könne. Oder anders und genauer gesagt: die abstrakte Arbeit ist nicht etwas Wirkliches, an das positiv angeknüpft werden kann, sondern die Grundverkehrung auf der die gesamte Wertökonomie mit ihren verheerenden Folgen für Mensch und Natur aufruht. Daher würde – so meine ich – Dir Marx emphatisch zustimmen, „dass ausgebeutete Arbeit und ausgebeutete Natur die zwei Seiten einer Medaille sind“,¹² denn mit der Setzung der abstrakten Arbeit als Fundament kapitalistischer Wertökonomie wird *uno actu* die Abstraktion von der Natur vollzogen.

Da Du – wie viele andere – glaubst, dass Marx sich unter abstrakter Arbeit irgendetwas Positives hat vorstellen wollen, bist Du von der Idee besessen, die Natur – die abstrakte Natur – mit an der Wertbildung beteiligt sein zu lassen, wenn auch in anderer Form als die Arbeit, insofern Du meinst, nur so auch ein positives Fundament zur kritischen Lösung der ökologischen Krise zu gewinnen. Marx geht es dagegen darum – so meine ich jedenfalls – das Rätsel der gegenwärtig die gesellschaftliche Produktion bestimmenden Wertökonomie zu lösen, die – in je unterschiedlicher Weise – Negation der konkreten Arbeit und der konkreten Natur, den Quellen allen Reichtums, ist und die dabei doch scheinbar so problemlos funktioniert. Sie kann es daher, da sie die Arbeit als abstrakte Verrechnungsgröße sich einverleibt und die Natur abstrakt ausklammert. Natürlich vermag die Wertökonomie dies nicht real zu vollbringen, sondern nur ideell in ihrem Verrechnungsgehirn, das gleichwohl die Wirklichkeit der kapitalistischen Produktionsweise – und ebenso die realsozialistische Planwirtschaft – beherrscht. Da sie real nicht „absolutes Subjekt“ zu sein vermag, was sie ideell vorgibt, sondern vielmehr auf der beständigen Ausbeutung konkreter Arbeit und konkreter Natur beruht, ergibt sich daraus ein mit dem Wachstum der Wertökonomie sich steigernder Konflikt mit der Arbeit und mit der Natur.

¹² Ebenda, S. 82

Dass also Marx die Natur von der Werterzeugung ausschließt, ist erstens nicht seine Erfindung, sondern rekonstruktive Wiedergabe der bestehenden wertbestimmten industriellen Produktionsweise und erfolgt zweitens bei ihm in der kritischen Absicht, die daraus erwachsenden Konflikte zwischen Wertökonomie und der konkreten Natur sichtbar machen zu können. Dass er diesen Gesichtspunkt der Ausbeutung der Natur viel weniger deutlich und extensiv herausgearbeitet hat als den der Ausbeutung der Arbeit, ist zwar wahr, kann ihm aber wohl nicht zum Vorwurf gemacht werden, sondern sollte von uns als Herausforderung verstanden werden, daran weiterzuarbeiten. In einer Reihe Deiner Ausführungen sehe ich Ansätze hierfür. Allerdings nimmst Du ihnen den Stachel der Kritik, wenn Du die Natur irgendwie in die Wertbildung einrechnen möchtest; gerade daraus, dass die herrschende Wertökonomie von der Natur abstrahiert, so als gäbe es sie überhaupt nicht, liegt der Konflikt begründet, den es kritisch aufzudecken und bewusst zu machen gilt.

Dadurch, dass die marxistische Ökonomie die Arbeitswertlehre bzw. die abstrakte Arbeit fälschlicherweise für die positive Grundlage einer sozialistischen Produktionsplanung ansieht, handelt sie sich auch die Kehrseite der Medaille, die abstrakte Negation der Natur ein; dies hast Du meiner Ansicht nach überzeugend dargelegt. Du ziehst jedoch einen falschen Schluss daraus, wenn Du jetzt neben die abstrakte Arbeit die abstrakte Natur an der Werterzeugung teilnehmen lässt. Denn entweder willst Du damit die kapitalistische – oder realsozialistische – Wertökonomie nachzeichnen, verfehlst aber gerade damit ihre wirklichen Bewegungsgesetze, oder Du erhebst dadurch die abstrakte Arbeit und die abstrakte Natur zu realen positiven Größen, die sie nicht sein können, denn sie haben keine andere Wirklichkeit als Verrechnungsgrößen oder -ungrößen der Wertökonomie zu sein.

Die wahre Basis der Kritik, das hat Marx immer wieder unterstrichen, bildet nur die konkrete Arbeit mit der konkreten Natur, sie sind die Quellen allen Reichtums; ihre Negation und unterschiedliche Abstraktifizierung durch die Wertökonomie gilt es in ganzer Schärfe herauszustellen, um sich die Notwendigkeit ihrer revolutionär-praktischen Resurrektion bewusst zu machen. Denn von der Wertökonomie aus ist die Überwindung der Ausbeutung der Arbeit und der Ausbeutung der Natur prinzipiell nicht möglich, sondern nur von einer revolutionären Ökonomie der gesellschaftlichen Lebensgestaltung aus, die die konkrete Arbeit und die konkrete Natur zu ihrem Ausgangspunkt nimmt.

II

Du wirst natürlich konkretere Beweise fordern für alle meine kühnen Behauptungen. Sie sind auch leicht zu erbringen, handelt es sich doch um die

gleichen Textzusammenhänge, die auch Du aus dem ersten Band des *Kapital* zitierst. Nur dieses seltsame Phänomen des Sinnumschlags ein und derselben Textpassage, je nachdem ob man sie unter der Perspektive einer negativ oder positiv gemeinten Theorieaussage liest, wird uns hierbei nicht weiterhelfen. Wenn Du z.B. zur Stützung Deiner Lesart aus Marx' *Zur Kritik der politischen Ökonomie* zitierst: „Als Tauschwert sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit“¹³, so kann ich dies eigentlich nur unterstreichen: „als Tauschwert“, d.h. in den Augen der Logik der kapitalistischen Wertökonomie. Und wenn Du dennoch mit gewisser Entrüstung – hinzufügt: daraus „ergibt sich [...] logisch der Ausschluss der Natur aus der Erklärung der wertmäßigen Bewegungsgesetze der bürgerlichen Gesellschaft“, so kann ich dem nur emphatisch im Sinne „meines“ Marx – Recht geben: genau so ist es, das ist die bittere und unerbittliche Wahrheit der Bewegungsgesetze der bürgerlichen Gesellschaft, und gerade deswegen betreiben diese den Ruin der konkreten Natur, unserer Lebensgrundlage.

Du wirst wahrscheinlich antworten, dass Du Marx anders liest, und unabhängig davon, nun von mir eine Erklärung fordern, wie denn diese eigentümliche Verdrehung der bürgerlichen Werttheorie entstanden sei und funktionieren soll. Da ich nun meine, dass die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* eine negative Theorie darstellt, kann ich meine Antwort als eine im Sinne von Marx – meinem Marx-Verständnis – ausgeben. Auf Deine Frage – die Du ja im vorigen Beitrag stellst¹⁴ – ist zweifach zu antworten:

Erstens die ganze *Kritik der politischen Ökonomie* ist der Versuch von Marx, dieses – scheinbar problemlose – Funktionieren der grundsätzlich „verkehrten“ und daher mit sich selbst in Widerspruch geratenden Mystifikation der Wertökonomie zu erklären. Die verheerenden Konsequenzen, die diese Verkehrung für die Arbeiter und die Natur hat, werden nur indirekt aus ihrer Negation aufgezeigt. Zugegeben, Marx geht auf die Ausbeutung der Natur nur peripher ein und demonstriert die realen Folgen viel häufiger an der Ausbeutung der lebendigen Arbeit, doch auch dies geschieht nur indirekt, also nicht dadurch, dass er etwa die Forderungen der Arbeiter aus einer positiven Theorie der konkreten Arbeit ableiten würde. Du betonst daher zu Recht, dass „auch von der konkreten Arbeit [...] im Tauschwert nichts enthalten sein“ kann.¹⁵ Was nun dieses Funktionieren für die – scheinbar – wegabstrahierte Natur bedeutet, darauf möchte ich gleich noch eingehen.

Zweitens ist hier daran zu erinnern, dass Marx in der *Kritik der politischen Ökonomie* primär nicht die Entstehung der Verkehrung der Wertökonomie, sondern eben ihr Funktionieren strukturlogisch erklärt. Trotzdem entzieht er sich der Entstehungsfrage nicht ganz: So wie er am Schluss des

¹³ Karl Marx, *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, MEW 13, S. 18; zitiert bei Hans Immler in diesem Band S. 91

¹⁴ Hans Immler, in diesem Band S. 91

¹⁵ Ebenda, S. 92

ersten Bandes des *Kapital* im 24. Kapitel zur „sogenannten ursprünglichen Akkumulation“ auf die historischen Bedingungen und Prozesse der Entstehung des Kapitalismus eingeht, so geht er nach der Strukturanalyse der „Ware“ im 2. Kapitel auf den „Austauschprozess“ als der realen historischen Triebkraft zur Entstehung von Waren ein.

Ich berufe mich hierbei auf Alfred Sohn-Rethel, der – allen Dogmatikern zum Trotz sei es gesagt – sehr treffend herausgearbeitet hat, dass die praktizierte Tauschabstraktion die Abstraktifizierung der Arbeit – zwar nicht strukturlogisch, jedoch geschichtsmaterialistisch – hervorbringt.¹⁶ Dadurch, dass die praktizierte Tauschabstraktion alles ökonomische Tun und Denken durchdringt, vollzieht sich hinter dem Rücken der handelnden Menschen die Abstraktifizierung der Arbeit, d.h. es wird die abstrakte gesellschaftliche Durchschnittsarbeit zur tragenden „gesellschaftlichen Synthesis“, zur Basis allen wertökonomischen Planens. Gleichzeitig aber findet dabei auch eine Abstraktion von der Natur statt, d.h. eine Reduktion der Natur zum wertlosen Material und Substrat – immer aus den Augen der Logik der Wertökonomie gesehen. Nach diesen Vorklärungen möchte ich nun auf die Marxsche Intention der Theorie der Grundrente in wenigen Andeutungen eingehen.

Du hältst Marx vor: „Marx macht gar nicht mehr den Versuch, den Verbleib der Naturphysis (?) in der Ware bei ihrem Weg in die Tauschabstraktion zu verfolgen, es gibt sie als gesellschaftliche Erscheinung einfach nicht mehr.“¹⁷ Ganz recht, für die kapitalistische Wertökonomie gibt es die lebendige Natur nicht mehr. Dieses nicht etwa als einen Standpunkt den bürgerlichen Ökonomen zu unterstellen, sondern aus den logischen Bewegungsgesetzen der wertökonomischen Produktionsweise rekonstruiert zu haben, ist gerade das ungeheure Verdienst der Marxschen Theorie der Grundrente, die damit weit schärfer ist als die Unsicherheiten Ricardos in diesem Punkt. Wobei es Marx – dies sei nochmals betont – hier nur darum geht, die grundlegende Verkehrung des Verhältnisses der bürgerlichen Wertökonomie zur Natur herauszustellen, und zwar nicht in Kategorien moralischer Entrüstung, denn das würde ja unterstellen, dass sie anders könnte, sondern allein im Aufweis, dass sie so verfährt und wie ihr das – scheinbar problemlos – gelingt. Indirekt wird dabei auch verdeutlicht, welche realen ökologischen Folgen aus dieser verkehrten Einstellung der Wertökonomie zur Natur erwachsen. So meine ich gerade im Gegensatz zu Dir, dass Marx in der Theorie der Grundrente „kritischanalytisch nachweist, wie im bürgerlichen Bewusstsein von Wert die Natur übergangen wird“.¹⁸

¹⁶ Alfred Sohn-Rethel, *Geistige und körperliche Arbeit*, Frankfurt 1972

¹⁷ Hans Immler, in diesem Band S. 91

¹⁸ Ebenda, S. 89

Ich kann hier leider nicht einmal ansatzweise die Theorie der Grundrente, wie sie Marx im dritten Band des *Kapital* entwickelt, nachzeichnen.¹⁹ Der springende Punkt ist, dass es Marx gelingt – und ich glaube man kann sagen, erstmals gelingt – aufzuklären, wie es die kapitalistische Wertökonomie zustandebringt, selbst in der Grundrente, die in früheren Produktionsweisen einen realen Naturbezug hatte, von der lebendigen Natur und ihren den wirklichen Reichtum produzierenden Prozessen völlig abstrahieren zu können, so dass nur eine imaginäre Verrechenbarkeit auf abstrakt gesellschaftliche Arbeit übrig bleibt. Statt des Versuchs einer Nacherzählung der Theorie der Grundrente meinerseits, möchte ich hier nur drei – recht willkürlich herausgegriffene – Stellen zitieren, die meiner Ansicht nach diese eben genannten Grundintentionen unterstreichen (die eckigen Klammern stammen von mir):

„Es ist die so kapitalisierte Grundrente, die den Kaufpreis oder Wert des Bodens bildet, eine Kategorie, die prima facie, ganz wie der Preis der Arbeit [!] irrational ist, da die Erde nicht das Produkt der Arbeit ist, also auch keinen Wert hat [in den Augen der Wertökonomie]. Andererseits verbirgt sich hinter dieser irrationalen Form [!] ein wirkliches Produktionsverhältnis“.²⁰

„Die Naturkraft ist nicht Quelle des Surplusprofits, sondern nur eine Naturbasis desselben, weil die Naturbasis der ausnahmsweise erhöhten Produktivkraft der Arbeit. So ist der Gebrauchswert überhaupt Träger des Tauscherts, aber nicht seine Ursache“ [!].²¹

„Der Wasserfall, wie die Erde überhaupt, wie alle Naturkraft, hat keinen Wert, weil es keine in ihm vergegenständlichte Arbeit darstellt und daher auch keinen Preis, der normaliter nichts ist als der in Geld ausgedrückte Wert. Wo kein Wert ist, kann eo ipso [in der Wertökonomie] auch nichts in Geld dargestellt werden. Dieser Preis ist nichts als die kapitalisierte Rente. Das Grundeigentum befähigt den Eigentümer, die Differenz zwischen dem individuellen Profit und dem Durchschnittsprofit abzufangen; der so abgefangene Profit, der sich jährlich erneuert [– worin für die Wertökonomie übrigens das Mirakel der Natur liegt –], kann kapitalisiert werden und erscheint dann als Preis der Naturkraft selbst.“²²

Ich glaube, ich kann es mir sparen, nochmals auf jene Stellen hinzuweisen, in denen Marx selbst darauf eingeht, dass die wertgetriebene, kapitalistische Produktionsweise, gerade weil sie von der Natur abstrahiert, „die Zukunft realiter [...] verwüstet“²³ – ich bin darauf ja in den ersten beiden

¹⁹ Siehe ergänzend hierzu meinen Nachtrag: „Auch richtige Fragen können zu falschen Antworten führen“, S. 174 – zum besseren Verständnis der folgenden Ausführungen, wäre es sogar angebracht diesen Nachtrag hier schon in die Argumentation einzubeziehen.

²⁰ Karl Marx, *Das Kapital* III, MEW 25, S. 636

²¹ MEW 25, S. 659 f.

²² MEW 25, S. 660 f.

²³ Karl Marx, *Theorien über den Mehrwert*, MEW 26/3, S. 303

Teilen unseres Wissenschaftsstreits eingegangen; auch den Ausblick in das noch ausstehende, revolutionär gewandelte gesellschaftliche Naturverhältnis aus den Schlusspartien der Theorie der Grundrente²⁴ habe ich bereits zitiert.

Auf einen Punkt möchte ich jedoch noch eingehen – und damit komme ich auch wieder den eigentlichen Intentionen Deiner Arbeit näher, mit denen ich weitgehend übereinzustimmen glaube, von denen uns aber immer wieder der leidliche Grundsatzstreit um die Bedeutung der Marxschen Kritik trennt.

Man könnte Marx den Vorwurf machen, dass er die Theorie der Grundrente als etwas im Kapitalismus relativ Nebensächliches, an seine Analyse des Kapitals nur Angefügtes behandelt; wobei er somit nur die zusätzliche Fleißaufgabe geleistet hat, auch noch zu zeigen, wie es den Grundeigentümern über ihr Bodenmonopol gelingt, selber nochmals dem „produktiven Kapital“ Mehrwert abzuknöpfen. Wäre das das Einzige, was aus Marx' Theorie der Grundrente herauszulesen ist, so wäre das natürlich völlig unzureichend, denn wie Du richtig immer wieder in Deinen Arbeiten unterstreichst, steckt die Grundrente in allen Rohstoffen, in allen Waren, ja sogar in allen Lohnarbeitern. So gemein diese Redeweise ist – sie spiegelt ja nur die Realität der wertbestimmten Ökonomie – die Geschicklichkeit des Arbeiters, sein Geschlecht, seine jugendliche Kraft, seine Intelligenz werden ebenso in den Maßen der Grundrente geschätzt – wie beispielsweise Behinderte – Grenzwerte in der Berechnung von Differentialrenten der Nutzbarkeit ihrer natürlichen Arbeitsfähigkeit darstellen. Ich will diese Beispiele nicht vertiefen – zumal sie noch besondere Probleme enthalten, da hier die Eigentümer als tagtägliche Verkäufer ihrer natürlichen Kräfte auftreten – ich wollte damit nur signalisieren, dass ich völlig Deiner Meinung bin, dass es heute an der Zeit ist, überall in der Ökonomie die Naturproblematik sichtbar zu machen, und in der herrschenden Wertökonomie wird sie eben zunächst als abschöpfbare Grundrente sichtbar.

An dieser Stelle möchte ich auch kurz den Teil unserer Kontroverse ausklammern, dass Du versuchst, die Natur – gegen die eingeschränkte Perspektive der Wertökonomie – durch die Sichtbarmachung der Mitwirkung der Naturproduktivität in allen Dimensionen der Ökonomie zu erreichen, während ich – mit „meinem“ Marx – im methodischen Weg genau umgekehrt darauf beharren möchte, dass es unsere primäre Aufgabe ist, die Nicht-Anerkennung der Natur durch die Wertökonomie und deren negative Folgen für die Natur herauszuarbeiten. Diese Ausklammerung vorausgeschickt, geht es mir nun darum, etwas Grundsätzliches an der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* herauszustellen, was oftmals übersehen wird, insbesondere von denen, die sowieso nur einige Teile des ersten Bandes des *Kapital* kennen; dass sich dieser polemische Seitenhieb nicht gegen Dich – wohl aber gegen viele Ökonomen in Ost und West richtet, möchte ich ausdrücklich unterstreichen.

²⁴ Karl Marx, *Das Kapital* III, MEW 25, S. 782 ff.

Marx hat in der „Einleitung“, die den *Grundrissen zur Kritik der politischen Ökonomie* zugeordnet wird, deutlich gemacht, dass die wissenschaftliche Darstellung der ökonomischen Wirklichkeit nur schrittweise von den abstraktesten Kategorien ausgehend, über die darauf aufbauenden komplexeren Kategorien fortschreitend, erfolgen kann, bis schließlich durch die ganze wissenschaftliche Rekonstruktion hindurch die Wirklichkeit in ihrem Gesamtgefüge begreifbar wird. Er hat – in Abhebung von Hegel – auch noch hinzugefügt, dass man die Aufeinanderfolge der Kategorien nicht mit einem realen Entwicklungsprozess verwechseln dürfe, es geht vielmehr um die Notwendigkeit, dass das Denken sich nur schrittweise der konkreten Komplexität der Wirklichkeit begreifend annähern kann, obwohl die zu begreifende Wirklichkeit niemals und nirgends in ihren Einzelkategorien, sondern immer schon und nur in ihrer konkreten Gesamtheit wirksam ist.

Jene, die sich nur auf den ersten Band des *Kapital* beziehen, übersehen, dass hierin nur der „Produktionsprozeß des Kapitals“ behandelt wird, der als diese Einzelkategorie nirgends wirklich allein für sich vorliegt. Hinzu kommt im zweiten Band der „Zirkulationsprozeß des Kapitals“, die wechselweise Abhängigkeit und die Umlaufgesetze des Kapitals in den verschiedenen Produktionssphären. Erst durch die dialektische Vermittlung dieser beiden Kategorieebenen gelingt es, wie Marx im ersten Teil des dritten Bandes ausführt, an die Oberfläche des wirklichen Marktgeschehens, die Prozesse der Preisbildung in der Konkurrenz der Einzelkapitalien heranzukommen. Erst wenn die Rekonstruktion so weit fortgeschritten ist, kann die Grundrente kategorial eingeführt werden, denn sie setzt die gesellschaftlichen Mechanismen der Preisbildung bereits voraus.

Doch auch die Grundrente ist noch nicht das Ende der Rekonstruktion; auf sie folgt die Kategorie „Lohnarbeit“, die in dem von Engels zusammengestellten dritten Band nur noch in dem Bruchstück „Die Klassen“ angetippt wird. In diesem Teil hätte das Ringen der Klassen um den Arbeitslohn – natürlich nur innerhalb der Grenzen kapitalistischer Vernunft – durchdacht werden müssen. Nach dem ursprünglichen Plan von Marx hätte hierauf nun die Analyse des „Staats“, seine inneren Möglichkeiten des politischen Klassenausgleichs und die Grenzen der Wirtschafts- und Sozialpolitik sowie nach außen der „internationale Handel“, die internationale Konkurrenz, Kolonisation etc. folgen müssen, um dann schließlich, und jetzt gleichsam die gesamte kapitalistische Wirklichkeit in ihrer ganzen Komplexität einholend, den „Weltmarkt“, die globalisierte Weltwirtschaft zu behandeln.²⁵

Bei der wissenschaftlichen Besessenheit, mit der Marx bis ins Detail jedes kategoriale Feld des Kapitals besser und gründlicher als alle bisherigen

²⁵ In einem Brief an Ferdinand Lassalle schreibt Marx am 22. Februar 1858: „Das Ganze ist eingeteilt in 6 Bücher. 1. Vom Kapital (enthält einige Vor chapters). 2. Vom Grundeigentum. 3. Von der Lohnarbeit. 4. Vom Staat. 5. Internationaler Handel. 6. Weltmarkt“, in: MEW 29, S. 550 f.

bürgerlichen Ökonomen zu rekonstruieren versuchte, ist er – soweit wir aus den bisher veröffentlichten Manuskripten zur *Kritik der politischen Ökonomie* entnehmen können – nicht über die Theorie der Grundrente hinausgekommen, und auch diese hat er nur im Grundsätzlichen entworfen. Mehrfach äußerte Marx die Hoffnung, dass andere nach ihm aus der Grundintention der Kritik sein Gesamtwerk zu Ende führen werden. Wie schwer es seinen Nachfolgern fallen werde – beginnend mit seinem treuesten Freund und Mitarbeiter Friedrich Engels – aus den veröffentlichten Anfängen ohne Kenntnis der vorausgehenden philosophischen Grundlegung, auch nur die Grundintention der Kritik herauszufinden, hätte sich Marx nicht einmal im Traum vorstellen können.

An dieser Stelle kommt es mir nur auf jenen Hinweis an, dass es nach den wissenschaftsmethodischen Erläuterungen von Marx völlig klar ist, dass jede nachfolgende Kategorie modifizierend und konkretisierend auf die vorausgehenden zurückwirkt, ohne deren grundlegende Bedeutung außer Kraft zu setzen. Dies ist der wahre Kern des bis zur Blödsinnigkeit zerredeten angeblichen Widerspruchs zwischen den Kategorien des Mehrwerts (Band I) und des Preises (Band III); und dies gilt auch von der Kategorie der Grundrente durch die selbstverständlich alle *ceteris paribus* Einschränkungen des reinen Gesichtspunktes der Produktion des Kapitals, der Produktion des Mehrwerts, nun um die in die Grundrente verkehrte Naturproblematik erweitert werden müssen. Marx hat hierzu zweifellos kaum mehr als Andeutungen vorgelegt; doch gerade in ihrer Durchführung sehe ich die Herausforderung an unsere Zeit – herauszuarbeiten, wie die wertökonomisch bestimmte Produktionsweise alle Naturprobleme in solche der Grundrente verkehrt, um dadurch die Natur schamlos ausbeuten zu können.

Ich glaube nun, dass Deine Arbeiten in diese von Marx nur angetippte Problemlücke hineinstoßen, dass aber Deine kritischen Intentionen solange in die Irre gehen werden, solange Du Dir nicht über einige grundsätzliche Unterscheidungen Rechenschaft gegeben hast: Die Grundlage der Kritik kann nur in der alle gesellschaftliche Reichtumbildung tragende Einheit von konkreter Arbeit und konkreter Natur liegen – soweit glaube ich besteht auch völlige Übereinstimmung zwischen uns. Willst Du jetzt aber kritisch über diese mehr philosophische Grundeinsicht hinaus zu konkreten ökonomischen Aussagen gelangen, so kannst Du meiner Ansicht nach nicht mit einer Übersetzung dieser Einsicht in die Wertökonomie fortfahren, sondern musst vielmehr aufzeigen, dass die herrschende Wertökonomie – in Theorie und Praxis – in einem grundsätzlichen Widerspruch zur konkreten Arbeit und zur konkreten Natur steht, indem sie sich die Arbeit als abstraktifizierte zu ihrem Wertträger macht und die Natur zur Wertlosigkeit abstraktifiziert. Natürlich kann sie dies nicht real, und Du hast daher völlig recht, wenn Du hervorhebst, dass auch im Kapitalismus der Reichtum nur aus der Einheit von konkreter Arbeitsproduktivität und konkreter Naturproduktivität erwächst. Aber darin besteht ja gerade die Verkehrung der kapitalistischen Produkti-

onsweise, dass sie die gesellschaftliche Aufgabe der Reichtumsbildung, die Gestaltung menschlicher Lebensqualität in Allianz mit der Natur, in die Kategorien ihrer Logik der Wertbildung transformiert, in der die Arbeit nur als abstrakte Wertgröße und die Natur nur als abstrakter Nicht-Wert erscheint.

Jedoch hast Du mit der Schlussfolgerung nicht recht, die Du aus der realen Reichtumsbildung, die für alle Gesellschaften gilt, für die kapitalistische Wertbildung ziehst: „Wenn sie [die Natur] dies aber kann, dann muss sie das auch – wenn auch in letztlich negierender Weise – in der warenförmigen kapitalistischen tun können“ – soweit stimme ich völlig zu, doch Du fährst fort – „das heißt, die produzierende Natur muss dann selbst in der Lage sein, gesellschaftliche Werte als Tauschwerte hervorzubringen, weil dies allein das kapitalistische Gesellschaftsverhältnis ausmacht“.²⁶ Das gerade nicht! Mit diesem letzten Satz sitzt Du – von Marx her gesprochen – der Mystifikation des Werts auf, denn der Wert ist nichts Reales, obwohl wir natürlich im Rahmen unserer Gesellschaft alles in ihm verrechnen. Der Wert ist die Verdrehung, die uns die Sphäre der realen Reichtümer in die des verrechenbaren Wertes hinüberspiegelt, der nun aber unser Denken und Tun beherrschend ohne Rücksicht auf die reale Reichtumssphäre, d.h. gegen die konkrete Arbeit und die konkrete Natur seine Versessenheit nach Mehrwert durchzusetzen beginnt. Dies hat – wenn auch in unterschiedlicher Weise, jedoch mit sich in vielerlei Wechselwirkung – zerstörerische Folgen für die arbeitenden Menschen und für die Produktivität der Natur.

Nur indem diese beiden Sphären auseinandergehalten werden, kann die Kritik mehr sein als ohnmächtiger Protest einerseits oder kritische Reform am Bestehenden andererseits, denn nur so kann sie den immanenten Widerspruch und den realen Konflikt zwischen Wertökonomie und Reichtums- und Lebenssphäre aufdecken und Perspektiven für ihre revolutionäre Überwindung entwickeln. Die positive Einsicht, dass wir eine auf den beiden Quellen allen Reichtums aufbauende qualitative Ökonomie benötigen, darf nicht in den Fehler verfallen, sich selbst in wertökonomischen Kategorien (abstrakte Arbeit, abstrakte Natur) darstellen zu wollen, sondern sie kann meines Erachtens nur aus der radikalen Kritik ihrer Verunmöglichung durch Theorie und Praxis der Wertökonomie ihrem Ziel näherkommen – ihr Ziel aber ist eine die bestehenden Verkehungen umwälzende Praxis.

III

Ich möchte nun versuchen, auf die im letzten Teil Deiner Erwiderung vorgetragenen Perspektiven einer Konkretion einzugehen, wobei es Dich viel-

²⁶ Hans Immler, in diesem Band S. 106

leicht überraschen wird, dass ich Dir hier nicht nur weitgehend folge, sondern einige Deiner Vorschläge noch entschiedener fortführen möchte. Ich hoffe, dass dabei deutlich werden wird, dass ich keineswegs ein Warten auf den „Sankt-Nimmerleins-Tag“²⁷ der großen proletarischen Revolution propagiere, nach der erst „eine breit angelegte naturverstandene ökologische Praxis möglich“ werden soll,²⁸ sondern dass ich wie Du der Meinung bin: „Statt abzuwarten, wie die Widersprüche in der Gesellschaft deren physischen Untergang vorantreiben, sollte doch jede auch nur mögliche Handlung zur Erhaltung der physischen Lebensfähigkeit zu jedem auch nur möglichen Zeitpunkt ergriffen werden.“²⁹

Wie nun konnte überhaupt der falsche Eindruck entstehen, dass ich dem „hellen Wahn“ verfallen sei, „das Ende der warenbestimmten Ökonomie abwarten“ zu wollen oder gar „revolutionäre Geduld“ predige?³⁰ Ich glaube, die Missverständnisse erwachsen zum einen aus dem von Marx übernommenen Begriff der „revolutionären Praxis“, den ich aber keineswegs auf die Lösung sozialer Konflikte eingegrenzt wissen möchte, und zum andern aus der von mir immer wieder unterstrichenen Behauptung einer unabdingbar notwendigen revolutionären Überwindung der Wertökonomie. Dies sind aber philosophische Grundsatzforderungen, die noch nichts über die konkreten Wege ihrer Verwirklichung aussagen. In ihrem Grundsatz stimmst Du ihnen übrigens nicht minder rigoros zu, wenn Du am Schluss Deiner letzten Erwiderung sagst: „Wenn die ökologisch-gesellschaftliche Krise der Industriegesellschaften letztlich eine Revolution des Toten über das Lebendige darstellt, dann muss es doch richtig sein, die emanzipatorische Gegenrevolution des Lebendigen gegen das Tote mit all denen zu führen, die leben wollen.“³¹

Daraus entnehme ich, dass auch Du einen Pakt und einen Kompromiss mit dem Totmachenden ablehnst, selbst dann, wenn es in der Maske der Lebenserhaltung erschiene und vorgäbe, ebenfalls leben zu wollen. Wir werden sicherlich bei der Verwirklichung des revolutionären Ziels, menschlich und mit der Natur versöhnt leben zu wollen, viele Kompromisse machen müssen, aber all diese Kompromisse müssen wir nicht nur immer wieder am gesteckten Ziel bemessen, sondern vor allem werden wir von den nachfolgenden Generationen daran bemessen werden. Sie, die das ganze Ausmaß unseres Tuns und Unterlassens tragen müssen, werden uns anklagend befragen, ob wir wirklich alles uns Mögliche zur Abwehr der ökologischen Zerstörung getan haben. Vor diesem viel strengeren Gericht werden wir unsere Kompromisse mit der Wertökonomie, die wir alle tagtäglich aus vorrangigem Eigeninteresse und aus Denkfaulheit eingehen, zu rechtfertigen haben.

²⁷ Ebenda, S. 109

²⁸ Ebenda, S. 107

²⁹ Ebenda, S. 108

³⁰ Ebenda, S. 107 f.

³¹ Ebenda, S. 111

Werden wir dann nicht vor ihren Augen wie Mitläufer dastehen, die von den Verbrechen wider die Lebensmöglichkeiten der nachfolgenden Generationen gewusst, jedoch den Blick vor den Warnungen von Seveso und Harrisburg [– heute sind natürlich Majak, Tschernobyl, Fukushima und viele andere mehr hinzuzufügen –] abgewandt und allein den eigenen Lebensgenüssen zugewandt haben?

Was können, was sollen wir tun? Zunächst erst einmal haben wir daran zu arbeiten, dass das Bewusstsein von Ausmaß und Folgen des Konflikts zwischen wertökonomisch gesteuerter Produktionsweise und den natürlichen Lebensprozessen kritisch geschärft und erweitert wird. In bezug auf uns selbst und in bescheidenen Maßen auch darüber hinaus, versuchen wir solches ja mit unserem Streitgespräch. Dabei kann es meines Erachtens nicht um eine Theorie gehen, die als Theorie bereits Abhilfe schaffen könnte, also etwa eine neue qualitative Ökonomie, die so überzeugend ist, dass sie von den höchsten politischen und ökonomischen Entscheidungsinstanzen aufgenommen und eingesetzt wird. Ich glaube nicht, dass sich die herrschende Wertökonomie in dieser Weise durch eine qualitative, humane und ökologische Ökonomie ersetzen lassen wird, denn die herrschende Wertökonomie ist nicht bloß eine Theorie, sondern das Strukturgesetz unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Praxis.

Daher scheint mir die einzige Alternative zur ständig in ihrem verkehrten Bewusstsein sich reproduzierenden Wertökonomie in der Bewusstwerdung der durch die negativen Folgen dieser Wertökonomie Betroffenen und Bedrohten zu liegen, und unsere theoretischen Bemühungen haben der Bewusstmachung des grundsätzlichen Konflikts zwischen wertökonomischer Produktionssteuerung und menschlicher Lebensziele zu dienen. Dies verstehe ich unter einer radikalen Kritik, wobei ihre Radikalität nicht in aufrührerischen Parolen, sondern darin zu bestehen hat, die grundsätzliche Negativität der wertbestimmten Ökonomie gegen Mensch und Natur deutlich zu machen, so dass uns bewusst wird, dass wir alle Betroffene und Bedrohte sind, und dass wir nur durch eine gemeinsam getragene Revolutionierung der verkehrten wertökonomischen Verhältnisse der wachsenden Bedrohung bekommen können.

Es wäre vermessen zu glauben, dass die Kritik alleine eine solche emanzipative Gegenbewegung auf Massenbasis hervorrufen könnte. Es ist vielmehr so, dass die tagtäglich erlebte Bedrohung, die vielen kleinen Sevesos und Harrisburgs, immer mehr Menschen aufrütteln werden. Aber Angst und Sorge für ihre und ihrer Kinder Zukunft wird sich in hilflosen Appellen an die Verantwortlichen und blinden Protestaktionen zersplittern, wenn nicht zugleich auch eine prinzipielle theoretische Klärungsarbeit, die vielen verschiedenen Protestbewegungen aus der grundsätzlich gemeinsamen Gegnerschaft gegen die herrschenden zerstörerischen Kräfte zu einer einzigen wirksamen Emanzipationsbewegung eint. Vielleicht noch entschiedener als Du, der Du diese Perspektive bereits sehr eindrucksvoll auf den letzten Seiten

Deiner Erwiderung herausgestellt hast³², kann ich mir eine „revolutionäre Praxis“ nur als einen demokratischen Prozess der Bewusstwerdung und Mehrheitsbildung der Betroffenen vorstellen, den man keinen Augenblick hinauszögern darf, sondern an dessen Erwachen und Erstarken wir alle hier und jetzt, jeder nach seinen Möglichkeiten und aus seinem gesellschaftlichen Bereich heraus, mitzuwirken haben.

Auf dem Wege dieses Prozesses werden wir sehr viele Kompromisse eingehen müssen, nicht mit den totmachenden Kräften, die es zu bekämpfen gilt, aber mit der Beschränktheit unserer eigenen Möglichkeiten, der langsam erst aus dem Emanzipationsprozess heraus erstarkenden theoretischen und praktischen Gegenkräfte. Dabei darf aber – meiner Ansicht nach – niemals das Ziel der revolutionären Überwindung der wertgetriebenen industriellen Produktionsweise in Richtung auf eine qualitative, humane und ökologische Gestaltung der gesellschaftlichen Produktion aus dem Auge verloren werden. Denn was wir hier und jetzt an Gegenkräften mobilisieren können, kann bestenfalls einige der schlimmsten Bedrohungen für eine kurze Weile stoppen, aber die Wertökonomie wirkt in ihrer grundsätzlichen Verkehrung und Negation der konkreten Arbeit und der konkreten Natur weiter, so dass über kurz oder lang neue noch schlimmere Katastrophen aufbrechen werden. Daher wird erst nach einer revolutionären Umwälzung, wenn nicht mehr die unnatürlichen und unmenschlichen Wertgesetze über die Menschen herrschen, sondern die Menschen von der natürlichen und menschlichen Lebensproduktion ausgehend, deren qualitative Verbesserung betreiben, eine wahrhaft menschliche Gestaltung der Gesellschaft in Allianz mit der Natur beginnen können. Ob wir Menschen dieses Ziel einer solidarischen Gesellschaft, die nicht mehr in Gegnerschaft zur Natur steht, erreichen können, ist sicherlich sehr ungewiss, und uns bewegen zu Recht wohl mehr als Zweifel an unseren menschlichen Kräften. Aber ohne beständige Arbeit auf dieses Ziel hin ist uns die Selbstvernichtung der Menschheit, ja vielleicht die Vernichtung alles irdischen Lebens, gewiss. Aus dieser Spannung lebt das Prinzip Hoffnung, von dem Ernst Bloch spricht, dass wir nicht aufgeben dürfen, solange wir noch leben.³³

Dir wird dies alles noch viel zu abstrakt-philosophisch und pathetisch appellativ erscheinen. Und Du hast darin sicherlich recht; aber wo man versucht, die letzten Gründe der eigenen Überzeugung zu benennen, missrät einem die Sprache in diese Form – jedenfalls mir geht es so. Doch will ich mich noch einem letzten von Dir aufgeworfenen Problem stellen, und ich hoffe damit nun doch noch ein wenig der von Dir eingeforderten Konkretion gerecht werden zu können. Auch ich glaube, dass es hierbei manche Überraschung geben wird.

³² Ebenda, S. 109 ff.

³³ Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, 3 Bde., Frankfurt a.M. 1967

Ich möchte dabei anknüpfen an die sehr wichtigen Bemerkungen von Dir gegen Ende Deiner Erwiderung: „Im Naturprozess ist die menschliche Geschichte sowohl selbst miteingeschlossen als auch selbst ihr Gestalter. Die ausgebeutete Natur verweist dadurch immer auch auf Ausbeutungsformen gegen Menschen und deren natürlich-gesellschaftliche Lebensfähigkeit. In einem solchen sozialen Naturbegriff sind also mit der industriellen Verletzung der Natur immer auch die Verletzungen am sozialen Körper dieser Natur gemeint. Damit aber wird das ‚revolutionäre Subjekt‘ zu einem viel komplexeren Bestandteil der Gesellschaft als dies die Klasse der Lohnarbeiter darstellt. Neben der entfremdeten Industriearbeit zeigen sich auch äußerst vielfältige soziale Formen der entfremdeten Natur, die alle letztlich an der sozialen Aufgabe der emanzipatorischen Aufhebung der Entfremdung beteiligt sind.“³⁴

Deine Darlegungen voll unterstützend möchte ich einige Reflexionen zu Stellenwert und Stringenz der Marxschen These, dass nur das Proletariat das revolutionäre Subjekt der Emanzipationsbewegung sein könne, vorlegen: Dass in der kapitalistischen Gesellschaft nur das Proletariat die revolutionäre Klasse sein kann, die die verkehrten Lebensverhältnisse aufzuheben in der Lage ist, leitet Marx negativ aus seiner *Kritik der politischen Ökonomie* ab: Das Proletariat, die Klasse der Lohnarbeiter, ist der eigentliche Träger der kapitalistischen Produktion, das Kapital lebt nur auf der Grundlage der Ausbeutung ihrer lebendigen Arbeit; je mehr sich das Kapital ausbreitet und das gesamte gesellschaftliche Leben ergreift, um so mehr Menschen werden zu vom Kapital abhängigen Lohnarbeitern; die Selbstwidersprüche der kapitalistischen Entwicklung, die sich in wiederkehrenden und steigernden Krisen niederschlagen, treffen zunächst ganz existentiell die Lohnarbeiter; daher sind es die Lohnarbeiter – da sie die in Krisen sich entladenden Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise unmittelbar am eigenen Leibe erfahren –, die als erste an einer radikalen Aufhebung der bestehenden Verhältnisse existentiell interessiert sein müssen. Zugleich sind sie es, die nicht nur die Mehrheit des Volkes bilden, sondern auch die gesamte kapitalistische Produktion reell in ihren Händen haben; vereinigt haben sie faktisch jederzeit die Macht, den gesamten kapitalistischen Produktionsprozess stillzustellen und unter ihrem eigenen Kommando wieder in Gang zu setzen; natürlich bedarf es einer Anleitung der Mehrheit des Proletariats durch einen Bund von Kommunisten, von theoretisch gebildeten Proletariern und proletarisch gesinnten Intellektuellen, einen Bund, der die Speerspitze der revolutionären Arbeiterbewegung darstellt.

Weiter hat Marx seine Revolutionstheorie nicht ausgeführt, denn er war der Überzeugung, dass die zunehmenden und sich steigernden Krisen des Kapitalismus und die Stringenz seiner *Kritik der politischen Ökonomie* als negativer Theorie die Proletarier massenhaft zur revolutionären Bewegung

³⁴ Hans Immler, in diesem Band S. 110

der Kommunisten drängen und sie von der Notwendigkeit des revolutionären Wegs der Emanzipation überzeugen werde. Durch diese realpolitische Hoffnung geblendet, versäumt es Marx zum einen, sich überhaupt mit Fragen der politischen und pädagogischen Arbeit zur Bildung eines revolutionären Klassenbewusstseins des Proletariats intensiver zu befassen. Hierin liegt nicht nur eine Überschätzung der politischen Bewusstheit des Proletariats, sondern auch eine Unterschätzung der politischen und pädagogischen Integrationsmöglichkeiten der herrschenden Mächte:

Doch damit haben wir lediglich eine aus der damaligen Aufbruchstimmung der Arbeiterbewegung verständliche und verzeihliche Unterlassung benannt; diese Lücke wurde später von Georg Lukács, Antonio Gramsci, Wilhelm Reich, Henri Lefebvre – um nur die theoretisch wichtigsten zu nennen – geschlossen. Entscheidender jedoch ist es zu sehen, dass die Marxsche Ableitung des Proletariats als alleinigem revolutionärem Subjekt der geschichtlich anstehenden Emanzipation einen viel grundlegenden Mangel aufweist.

Der Mangel liegt darin, dass er allein negativ aus der *Kritik der politischen Ökonomie* die historisch einmalige Rolle des Proletariats als revolutionäres Subjekt bestimmt. In dieser Ableitung liegt sicherlich auch viel Wahres, ist doch das Proletariat Träger aller kapitalistischen Wertbildung und sind doch auch die von der Lohnarbeit Abhängigen und ihre Familien am direktesten von allen kapitalistischen Krisen betroffen. Es steckt jedoch eine Verengung in der These, dass nur das Proletariat das revolutionäre Subjekt sein könne. Marx selber hatte in seinen frühen philosophischen Manuskripten die Revolutionstheorie sehr viel weiter gefasst. Er hatte dort herausgearbeitet, dass die Revolutionierung nur von den gesellschaftlich Produzierenden selbst gegen die sie entfremdenden Gesellschaftsverhältnisse vollbracht zu werden vermag.

Der weitere Horizont dieser philosophisch grundsätzlichen Aussage liegt nicht etwa in ihrer Unbestimmtheit, sondern darin, dass hier alle an der gesellschaftlichen Produktion Beteiligten ausdrücklich eingeschlossen sind, also neben den Lohnarbeitern auch die Bauern, die selbständigen Handwerker etc. und neben diesen auch die Frauen, die mit der Pflege und Erziehung der Kinder eine für jede Gesellschaft unentbehrliche produktive Tätigkeit ausüben; weiterhin möchte ich ausdrücklich auch die Intellektuellen nennen. Indem Marx schließlich das Proletariat besonders hervorhebt, lässt er erkennen, dass er in diesem Punkt seiner revolutionären Emanzipationstheorie der von ihm kritisierten Verkehrung des kapitalistischen Bewusstseins anheimfällt, denn die Lohnarbeit ist unter den gesellschaftlichen Arbeiten nur dadurch hervorgehoben, dass sie, indem sie Gebrauchswerte hervorbringt, zugleich Wert schafft, jenen spezifischen „Reichtum“, von dem das Kapital lebt. Die revolutionäre Emanzipationstheorie darf aber gerade nicht an der vom Kapital direkt vereinnahmten und entfremdeten gesellschaftlichen Arbeit allein anknüpfen, sondern hat vielmehr bei der gesellschaftlichen Arbeit

in ihrer positiven Vielfalt anzusetzen, die ja insgesamt – wenn auch unterschiedlich – von der Wertökonomie entfremdet wird.

Auf zweierlei möchte ich abschließend ausdrücklich noch hinweisen: Zum einen geht es bei dieser Erweiterung des revolutionären Subjekts keineswegs um eine totale Relativierung der Arbeiterbewegung. Ihre besondere Rolle als Gegenkraft gegen die kapitalistischen Produktionsverhältnisse soll ihr damit keineswegs bestritten werden, denn sicherlich gibt es aus dem Kapitalismus keine Emanzipation ohne Beteiligung der Arbeiterbewegung. Auf der anderen Seite muss der Ausschließlichkeitsanspruch der Arbeiterbewegung als revolutionäres Subjekt zurückgenommen werden, denn aus diesem erwachsen mannigfaltige Gefahren der Verdrängung gesellschaftlicher Problemstellungen, wie Du sie treffend in bezug auf die ökologische Krise aufgezeigt hast.

Zum anderen halte ich – entgegen einigen Formulierungen von Dir³⁵ – daran fest, dass sich die Natur selbst nicht gegen die Zerstörung ihrer Lebenskreisläufe durch die wertökonomisch gesteuerte industrielle Produktionsweise wehren kann. Nur über uns als Teil der Natur vermag sie sich gegen unsere Zerstörungen zur Wehr setzen. Da wir aber alle als lebendige Wesen von dieser Lebenszerstörung bedroht werden, sind potentiell wir alle, alle Menschen „an sich“, Teil des „revolutionären Subjekts“, auch wenn sie es „für sich“ noch nicht erfasst haben. Die ökologische Problematik eröffnet somit den weitesten und in manchen Punkten den radikalsten Horizont der revolutionären Emanzipationsbewegung.

Da sich aber in diesem Punkt unser Streit gänzlich in Übereinstimmung aufzulösen beginnt, breche ich hier am besten ab.

Mit herzlichen Grüßen

Dein Wolfdietrich

³⁵ Ebenda, S. 109 f..

Hans Immler

Was uns trennt und was uns eint

Lieber Wolfdietrich,

nach dieser doch lang gewordenen Diskussion möchte ich – ebenfalls in Briefform – zu einem kurzen Schluss kommen. Das „Resultat“ ist auf einen ziemlich klaren Nenner zu bringen:

1. In der Frage der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* und ihrer Bedeutung für die ökologische Problematik haben wir uns nicht einen Millimeter angenähert, von meinem Standpunkt aus betrachtet, ist es mir nicht einmal gelungen, Dir meine Fragestellung klar zu vermitteln. Hier beschränkt sich der Erfolg des Disputs folglich auf die bloße Kontrastierung von Positionen und wissenschaftlichen Überzeugungen. Aber das ist ja auch schon was.

2. In der Frage einer ökologischen Politik und ihrer theoretischen Grundlagen haben wir Gemeinsamkeiten. Unser Disput hat hier wohl beidseitig das Verständnis vergrößert. Allerdings bleiben – immer wieder gebrochen durch die Folie der Bewertung des Marxschen Systems – erhebliche Differenzierungen im Urteil über die Richtigkeit der Wege.

Auf beide Punkte möchte ich noch einmal eingehen, nicht um die sowie so inhaltlich nicht beendbare Diskussion erneut anzuheizen, sondern um eine Art „Bestandsabschluss“ zu machen.

I Was uns trennt

Einen von mir aus betrachtet eher enttäuschenden Verlauf nahm die Diskussion in bezug auf die Marxsche Theorie. Ich bin nun schon seit einigen Jahren mit dem Problemzusammenhang von Natur und (marxistischer und bürgerlicher) Ökonomie befasst. In dieser Zeit hat sich bei mir mehr und mehr der Eindruck verstärkt, dass die Naturqualität unmittelbar und mittelbar mit der Entstehung der Tauschwerte zu tun hat und dass in dieser Frage die Marxsche – selbstverständlich kritische – Analyse der kapitalistischen Wertverhältnisse eine echte Lücke aufweist, indem sie den ebenfalls mystifizierten Zusammenhang von Natur und abstrakter Wertbildung nicht aufdeckt. Die Problemstellung erschien mir nicht nur theoretisch interessant, weil sie letztlich das Theorem von der allein wertbildenden Arbeit in Frage stellt, sondern auch von praktischer Bedeutung, weil sie das Versagen der sich auf Marx berufenden kritischen und positiven Ökonomie in der ganzen Naturfrage einigermaßen erklären konnte. Übrigens bin ich auch der Überzeugung,

ziemlich präzise Beweise für diese meine Theorie vorgelegt zu haben. Diese sind alle darauf gerichtet, nachzuweisen, dass die physische Natur ähnlich wie und zugleich anders als die physische Arbeit an der Tauschwertbildung beteiligt ist, eine These also, die der Marxschen Theorie streng widerspricht.

In Deiner Entgegnung auf diese These musste ich aber die Erfahrung machen, dass weder meine Fragestellung noch meine Erklärung von Dir so aufgenommen wurden, wie sie gemeint waren. Du antwortest auf Behauptungen, die ich nicht gemacht habe. So einfach es sicherlich klingt, aber ich muss sagen, dass der, den Du – im übrigen überzeugend – widerlegst, nicht ich bin. Wenn ich so argumentiert hätte, wie Du es mir unterstellst, würde ich Dir in vielen Punkten recht geben. Nur – ich habe etwas anderes gesagt. Aus diesem Grunde bitte ich Dich, mir nicht zu unterstellen, ich griffe etwa zu einem Trick. Da wir hier die Diskussion nicht neu aufgreifen können, will ich mich darauf beschränken, skizzenhaft noch einmal festzuhalten, was ich gesagt habe und was nicht.

In großer Strenge möchte ich mich von folgenden Interpretationen meiner Absicht und meiner Ausführungen distanzieren:

* Ich würde die Marxsche kritische Wertanalyse dort in Positivaussagen umwenden, wo Marx im Sinn einer negativen Theorie versucht, die Logik des Kapitals zu rekonstruieren.

* Marx hätte nach meiner Meinung die Arbeitswertlehre als eine positive Basis der Wertbeziehungen und nicht als den ersten Gegenstand seiner Kritik an der Wertökonomie betrachtet. Die Ansicht, ich würde die Arbeitswertlehre für etwas halten, wovon Marx irgendwie positiv ausgehen wollte, ist nun wirklich abwegig und kann mit keiner meiner Aussagen belegt werden.

* Ich würde davon besessen sein, die Natur als abstrakte Natur an der Wertbildung zu beteiligen, weil sich Marx unter der abstrakten Arbeit hätte irgendetwas Positives vorstellen wollen.

* Ich nähme durch den Versuch, die abstrakte Natur neben der abstrakten Arbeit an der Werterzeugung teilnehmen zu lassen, Marx den Stachel der Kritik weg, weil dann die kritische Analyse der Wertbeziehungen in den Versuch positiver Wertökonomie umschlage.

* Ich hätte die Absicht, die Natur irgendwie(!) in die Wertrechnung einzubeziehen, um daraus eine positivierte Ökonomie des abstrakten Werts für die konkrete Natur zu formulieren.

Diese Interpretationen können an dieser Stelle von mir nur pauschal zurückgewiesen werden. Solche Aussagen habe ich nicht gemacht, viel zutreffender wäre das jeweilige Gegenteil. Meine ganze Gedankenführung würde zusammenbrechen, wenn diese fünf Aussagen einzeln oder insgesamt zuträfen.

In der Reihenfolge der obigen fünf – nach meinem Urteil fehlinterpretierten – Aussagen möchte ich schlagwortartig meine wirkliche Ansicht entgegenhalten:

* Marx rekonstruiert die Logik des Kapitals in der Tat allein kritisch. Er schließt aber kategorial aus, dass diese Logik auch den Gebrauchswert der Natur abstrahieren und dadurch der physische Reichtum der Natur zum abstrakten Wert werden kann und somit – im Maßstab der abstrakten Arbeit (!) – die Natur die Tauschwertform annehmen kann. Damit ist die Marxsche Theorie nur in bezug auf die Arbeit wertanalytisch kritisch, weil sie die zweite Mystifikation der Wertbildung, nämlich jene der Natur, nicht aufdeckt. Wenn man es schon auf ein Schlagwort bringen will, dann unterstelle ich Marx nicht Positivaussagen, sondern zu wenig Kritik: Dass er versäumt hat aufzuzeigen, wie die bürgerliche Ökonomie Natur zum Tauschwert macht, ohne dies zu wissen und darüber Rechenschaft abzulegen.

* Marx macht die Arbeitswertlehre nicht zum ersten, sondern zum alleinigen Gegenstand seiner Kritik an der Wertökonomie. Das ist der Punkt! Es geht mir überhaupt nicht um den Nachweis einer positiven Basis der Wertbeziehungen, sondern darum, dass Marx durch das Axiom der Arbeitswertlehre logisch die Naturbeteiligung an der Wertbildung ein für allemal ausschloss. Er vollzieht damit keineswegs die Logik des Kapitals, denn diese hat ein enormes Gespür dafür, den Naturreichtum an den besten Stellen der Erde in Tauschwert umzumünzen. Er vollzieht vielmehr – in Anlehnung an Ricardo und unter Annahme der Naturkonstanz – seine eigene und historisch vielleicht verständliche Logik, dass die Natur einfach zur Verfügung steht. Die Apriori-Annahme der Wertlosigkeit der Natur ist zugleich Resultat und Voraussetzung der Arbeitswertlehre und damit tautologisch. Die historisch-wertanalytischen Beweise gegen diese Annahmen sind, dass die Grundrenten und die Preise für Ressourcen steigen, d.h. dass mit der Zunahme ökologischer Schäden die Natur teurer und wertvoller wird. Ökologische Krise und deren wertmäßige Rückwirkungen sind ein einziger Beweis gegen das Theorem von der alleinwertbildenden Arbeit. Deine Vermutung, gemäß dieser Logik würde eine positive Wertökonomie mit der Natur entstehen, läuft in die Leere, weil kapitalistisch-rationale Wertproduktion durch Naturaneignung überhaupt keine ökologisch vernünftige Ökonomie der Natur hervorbringen kann.

* Ich bin nicht besessen zu zeigen, wie die Natur an der Wertbildung beteiligt ist, sondern ich möchte nachweisen, dass die wertproduzierende Ökonomie besessen davon ist, die von ihr im ersten Blick als wertloses Material angenommene Natur im zweiten und mystifizierten Blick in Tauschwert bzw. Mehrwert umzumünzen. Was ich Marx vorwerfe, ist nicht, dass er selbst die Natur für wertlos hielt, sondern dass er heftig dafür eintrat, die wertmäßige Abstraktion von der physischen Natur, wie die Wertökonomie sie betreibt, im bloßen Substrat enden zu lassen, also gerade nicht die wirklichen Verhältnisse der Werterzeugung aufzudecken. Die bürgerliche Ökonomie macht über den Weg der Tauschwertabstraktion aus dem Naturreichtum – obwohl und indem sie die Natur als bloßes Material behandelt – Wert, d.h. Tauschwert. Nur deshalb habe ich den „Hilfsbegriff“ der abstrakten Natur

eingeführt, überhaupt nicht mit einer positiverenden Absicht. Der wirkliche Unterschied ist, dass nach Marx' Meinung eine Abstraktion vom Gebrauchswert der Natur nicht möglich ist bzw. im bloßen Material, Substrat der Natur endet, nach meiner Meinung sie dagegen bei jeder Aneignung von Natur – wenn auch nicht bewusst – stattfindet und auf die Wertverhältnisse Einfluss nimmt.

* Ich nehme Marx nicht den Stachel der Kritik, ich füge im Gegenteil einen weiteren dazu. Ich zeige, dass nicht nur die Ausbeutung und Entfremdung der Arbeit, sondern auch die der Natur eine unmittelbare und direkte Korrespondenz zur Werterzeugung hat. Mit diesem zusätzlichen Stachel wird nach meiner Überzeugung eine ökonomisch-wertmäßige Analyse der ökologischen Probleme erst möglich, während Du – zusammen mit Marx – die Naturprobleme sozusagen außerökonomisch angehen musst. Dieser zweite Stachel relativiert aber auch die Dominanz des Ersten! Er zwingt nämlich – um im Bild zu bleiben – zu einem erneuten Durchgang alles bisher eindimensional Kritisierten und er relativiert alle aus dieser Kritik resultierende positivierten gesellschaftspolitische Praxis.

* Definitiv habe ich nicht die Absicht, die Natur – schon gar nicht irgendwie! – in die Wertrechnung einzubeziehen, um daraus eine positive Ökonomie zu entwickeln. Ich finde diese Interpretation von Dir nach all dem Gesagten völlig unverständlich und beängstigend. Meine kurze Antwort darauf muss ich aufteilen. Erstens will ich in der Tat zeigen, dass die Natur in einer ihr sehr schlecht bekommenen Weise in die bürgerliche Wertproduktion und -berechnung einbezogen ist, was aber weder dieser selbst noch der marxistischen Kritik an ihr bekannt ist. Zweitens folgt daraus zwingend dass eine dominante Wertökonomie niemals eine ökologisch rationale Ökonomie der Natur wird bewerkstelligen können, weil die Blödsinnigkeit der eindimensionalen Wert-Abstraktion sich selbst dann an der Differenziertheit und Komplexität des Naturreichtums vergehen wird, wenn sie es gut mit der Natur meint. Hier bestehen Unversöhnlichkeiten, die ich nicht übersehen, sondern hervorgehoben habe. Drittens ist es eine völlig andere Frage, im Rahmen einer notwendigen Priorität der Naturqualität auch der quantitativen Ökonomie einen Platz einzuräumen. Ich mache diesen Einwand, um unsere Diskussion nicht vollkommen in das Reich der Illusion zu verlagern!

Lieber Wolfdietrich, ich habe geflissentlich vermieden, ganz neue Elemente in diese Antwort zu bringen, um unsere Absicht, den Disput zumindest in dieser Runde zu beenden, nicht zu gefährden. Deinem „Contra“ wollte ich wenigstens mein „Pro“ schon fast dokumentarisch entgegenstellen. So komme ich – zum Abschluss – endlich zu dem, was uns eher gemeinsam ist.

II Was uns eint

Die gesamte bisherige Diskussion verstand ich in einer solidarischen Absicht nicht nur der Form nach, sondern auch im Inhalt. Dass eine wissenschaftliche Solidarität die Kritik – auch die heftigste! – mit einbezieht und mit einbeziehen muss, bedarf kaum der Begründung. In diesem Sinn mischen sich selbstverständlich auch wieder in unser gemeinsames Anliegen kritische Einzelwertungen. Ist es einigermaßen getroffen, wenn ich sage, wir sind uns weitgehend einig im Ziel, unterscheiden uns aber doch in den Mitteln und Wegen?

Wir haben eine große Übereinstimmung in der Ausgangsposition: dass eine auf beiden Quellen des Reichtums aufbauende qualitative Ökonomie benötigt wird; dass in den Industrieländern zur Zeit in einer furchterregenden Dimension nichts so sehr fehlt wie eine gesellschaftliche Ökonomie, die diesem Anspruch auch nur minimal gerecht wird, woraus unerhörte Belastungen für heute und erst recht für die Zukunft der Menschen resultieren; dass nur eine radikale, ja revolutionäre Umwälzung der gesellschaftlichen Organisation hier noch eine Rettung verspricht. Dies alles eint uns.

Wir gehen verschiedene Wege in der Beurteilung möglicher praktischer Schritte. Um es im Bild zu sagen: Du siehst die Gefahr, dass die Zündschnur für das Platzen der apokalyptischen Bombe schon brennt und nur noch ein Herausreißen der Schnur den Zusammenbruch verhindern kann. „Mein“ Bild dagegen besagt, dass die Industriegesellschaften – kapitalistische wie realsozialistische – gleich einem Kraftfahrzeug in einer Kurve am apokalyptischen Steilhang ins Schleudern gekommen sind, jetzt aber eine hektische Reaktion falsch wäre, sondern mit Entschiedenheit und mit guten Nerven versucht werden muss, die Kurve zu nehmen und nie wieder einen solchen „Fahrfehler“ zu machen. Da ich überzeugt bin, dass selbst der zwanghafte Schnellfahrer kein Selbstmörder ist, unterstelle ich ihm bei aller Skepsis eine gewisse Lernfähigkeit. Mit anderen Worten: Wenn die „Lage“ für Natur und Leben tatsächlich so ernst ist, wie Du es beschreibst und wie ich es mit Dir übereinstimmend sehe, dann sind realistische Lösungen überhaupt nur mit dem Kapitalismus und mit dem Realsozialismus möglich. Es ist meine feste Überzeugung, dass gerade deshalb, weil die realsozialistischen Systeme mit ihrem Bezug auf die – sicherlich missverstandene – Marxsche Theorie keine ökologische Alternative zu den kapitalistischen Industriesystemen bieten, die idealsozialistische Hoffnung auf einen gesetzmäßigen Übergang zur solidarischen Gesellschaft durch Vollzug eines revolutionären Aktes in unerreichbare zeitliche und politische Ferne gerückt ist. Selbstverständlich besagt dies umgekehrt überhaupt nicht, sich mit den zum Untergang treibenden Verhältnissen abzufinden und sich in konfliktfrei erscheinenden Öko-Nischen einzunisten, um den „letzten Winter“ noch zu genießen. Es heißt, sich – wo und wie es nur geht – dafür einzusetzen, dass man aus diesem selbstmörderischen

Trudeln ganzer Gesellschaften und ganzer Generationen wieder herausfindet. Dies mit dem Kapitalismus und mit dem Realsozialismus zu versuchen heißt, jeden Pakt und jeden Kompromiss zu schließen, wenn er nur die Lebensbasis wieder zu stabilisieren versteht. Um nicht missverstanden zu werden: Ein Kompromiss, der die Rationalität der wertgetriebenen Ökonomie legitimieren würde, wäre ein Schritt in die falsche Richtung.

Lieber Wolfdietrich, ich komme mir mit diesen skizzenhaften Aussagen, die ich hier auch nicht mehr ausführlicher behandeln will und kann, etwas „vollmundig“ vor. Ich erwähne sie nur, um meinerseits die Richtung weiterführender Diskussionen anzudeuten. Weil mir die Kennzeichnung einer ökologischen Praxis in der heutigen Situation mit ihren existentiellen Konflikten und Entscheidungen so unendlich schwierig vorkommt, erlaube mir zum Schluss noch einen unkonventionellen Gedanken zur Rolle der Marxschen Theorie in dieser Situation, so wie ich sie sehe.

Es ist Deine durchgehende These in unserer Diskussion, dass neben der nichtentfremdeten Arbeit auch die nichtentfremdete Natur aus der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* als positives Leitbild einer zukünftigen solidarischen Gesellschaft zwingend zu entnehmen ist, dass also die Natur im authentischen Marxschen Konzept schon immer ihren „gesellschaftsprägenden“ Platz hatte. Du reklamierst in Deiner Arbeit diesen „ökologischen Marx“ und kommst zu der dann logisch richtigen, aber auch verblüffenden Auffassung, dass dieses Konzept der Marxschen Theorie und damit der authentische Marx überhaupt jetzt erst zur Geltung und zum Zug kommen könne.

Ich stimme Dir zu und mache gleichzeitig einen Einwand. Der tiefere Sinn, den Marx in den Pariser Manuskripten, in der Deutschen Ideologie, in den Grundrissen, im Kapital, kurz: in seinem ganzen kritischen System in bezug auf Natur und Gesellschaft schon ausgeführt hat, wird uns heute erst recht begreifbar. Faszinierend finde ich insbesondere den naturphilosophisch-gesellschaftspolitischen „Strang“, der von Schelling kommend bei Marx entwickelt wird und der später etwa bei Bloch, wenigstens angedeutet, zum Zuge kommt. Hier entwickelt sich eine ganz neue Stärke und Perspektive marxistischer Praxis und Theorie, die richtungsweisend sein wird. Auch die kritische Ökonomie kann von dieser philosophischen Grundlegung möglicher und inzwischen historisch notwendiger gesellschaftlicher Entwicklung sehr viel lernen, kann sie doch einzig und allein eine überzeugende theoretische Basis für einen gesellschaftlichen Reichtum sein, der aus der Einheit von konkreter Arbeit und konkreter Natur definiert wird.

Genau an dieser Stelle setzt aber auch meine Skepsis ein. Wenn der „ganze“ Marx jetzt erst richtig verstanden werden kann, dann muss notwendig der bisher in Praxis umgesetzte Marx auf einer falschen Interpretationsgrundlage beruhen. Wenn dies aber zutrifft, dann sind unter den Bedingungen heute bestehender Wirklichkeit alle Analysen über Gesellschaft und gesellschaftliche Entwicklung, die sich auf Marx berufen, zu überdenken.

Die tradierten Begriffe von Kapitalismus und Sozialismus, wie sie die Praxis und Theorie der Industriegesellschaften der vergangenen hundert Jahre wesentlich mitgeprägt haben, laufen dann Gefahr, als riesenhafte Hülsen den Weg der Geschichte eher zu versperren als freizugeben.

Deine Forderung nach einer solidarischen, naturharmonischen Gesellschaft ist konsequent und sympathisch. Dennoch birgt sie das Risiko des Fehlurteils in sich, weil sie zuwenig die unermesslichen, aber doch schon absehbaren Probleme auf dem Weg zu einer solchen Gesellschaft benennt. Gerade die Zug um Zug in Erscheinung tretende Negativ-Natur gibt massenhaft Hinweise darauf, dass härteste physische Konflikte auf die Industriegesellschaften zutreiben, dass eine angstvolle Entsolidarisierung der Menschen zu erwarten ist und dass vielfältige Formen eines ökologischen Faschismus um sich greifen könnten. Die optimistische Perspektive einer gesellschaftlichen Harmonie von Mensch und Natur erscheint mir genauso erforderlich wie die kalte Skepsis, dass ein destruktiv-ökologischer Lebenskampf zu dieser Perspektive gehören wird.

Herzliche Grüße

Dein Hans Immler

Nachträge (1986)

Hans Immler

Du antwortest richtig, aber Deine Frage war falsch¹

Einige Anmerkungen zur These, dass die ökologische Krise auch den Marxismus verändern wird.

Es gibt dafür viele Signale. Eines, vielleicht das Unwichtigste, liefert der wöchentliche Gang in den Buchladen. Politische Ökonomie hat keine Konjunktur mehr. Füllte sie noch vor zehn Jahren den halben Laden, wird sie inzwischen von den nebensächlichsten Randthemen verdrängt. Kein Bedarf mehr an kritischer Theorie der ökonomischen Verhältnisse?

Es könnte auch ein gutes Zeichen sein. Der Zustand ist so glänzend, er erfordert keine Kritik. Aber dem ist wohl nicht so, im Gegenteil. Stünde der theoretische Reflex der Verhältnisse in direkter Relation zu den ökonomischen Krisenerscheinungen in der Gesellschaft, dann müsste die *Kritik der politischen Ökonomie* in Buchläden, politischen Veranstaltungen und vor allem bei allen Versuchen, Erkenntnisse in Praxis umzusetzen, eine geradezu überragende Rolle einnehmen. Warum also diese Impotenz der Theorie?

Eine genaue Analyse des Sachverhalts führt sicherlich zu vielschichtigen Aussagen, aber ein Ergebnis steht bei allen Differenzierungen mit im Vordergrund: Das Problem der heute bestehenden ökonomisch-sozialen Realität ist die ökologische Krise, d.h. der Konflikt zwischen dem physisch-naturalen Zustand der Gesellschaft und ihrer wertförmig-abstrakten Reproduktion. Dieser Konflikt scheint in einen derart tiefen gesellschaftlichen Widerspruch hineinzuführen, dass sich als Alternativen entweder das Ende der industriellen Produktionsweise oder gar – kaum aussprechbar – das physische Ende der Menschheit abzeichnen. So wenig also verwunderlich ist, dass sich die „verletzte Natur“ so ziemlich alle politischen Arenen erobert, so sehr werden ihre Heilungsversuche zunehmend zynisch. Es ist üblich geworden, mit der Naturkrise noch das Geschäft und den ökologischen Bock zum profitablen Gärtner zu machen. Die Sünden des wirtschaftlichen Wachstums will man durch neues Wachstum beseitigen, den Fehlern einer naturfeindlichen Technik will man durch High-Tech zu Leibe rücken. Es gehört zu den Signalen einer noch unreifen und doch schon verfallenden Gesellschaft, dass sie die Anzeichen einer lebensbedrohlichen Krankheit verdrängt, die schleichende Gefährdung der eigenen Existenz mit dümmlischer Lebensprotzerei zu überlisten versucht und ihr bisschen Kraft darauf verschwendet, optimistische Tünche über die düstere Realität zu streichen. Titanic lässt grüßen.

¹ Zuerst erschienen in: Hans Immler und Wolfdietrich Schmed-Kowarzik (Hg.), *Natur und marxistische Werttheorie*, (Kasseler Philosophische Schriften 23), Kassel 1988, S. 13 ff.

Es war einmal der Anspruch der *Kritik der politischen Ökonomie*, die Entwicklungsgesetze der bürgerlichen Gesellschaft zu entschlüsseln, aus der Selbstbewegung der kapitalistischen Werterzeugung auch die Erzeugung jener Widersprüche, die zum Untergang dieser Produktionsweise führen müssen, zu erkennen und schließlich im Sozialismus eine Gesellschaftsform zu sehen, die frei von antagonistischen Widersprüchen und insbesondere frei von Entfremdung die Emanzipation von Individuum und Gesellschaft ermöglichen sollte. Es war eine ausgesprochene Stärke des wissenschaftlichen Sozialismus, dass er mit der *Kritik der politischen Ökonomie* eine analytische Methode zur Hand hatte, mit der er die realen ökonomischen Verhältnisse nicht nur begreifen, sondern auch in sie eingreifen und sie bewusst gestalten konnte. Gerade die wissenschaftliche Präzision des Marxschen Systems hat wesentlich dazu beigetragen, dass einzelne Erscheinungen, etwa die Klassenkämpfe, die ökonomischen Krisen, der Verwertungsprozess, die sozialen Lage der Menschen etc., in ihrem ökonomisch-politischen Zusammenhang gesehen und in eine politische Strategie umgesetzt werden konnten. Die Marxsche Theorie stellt ein glänzendes Beispiel dafür dar, dass die gesellschaftliche Praxis nicht im Selbstlauf ihren Weg findet, sondern dass sie auch begriffen sein muss, wenn man sie umformen will. Dies ist der Anspruch des wissenschaftlichen Sozialismus gewesen. Er hat auf seine Weise die gesellschaftliche Praxis des ganzen zurückliegenden Jahrhunderts geprägt.

Jetzt aber scheint die *Kritik der politischen Ökonomie* selbst in eine tiefe Krise geraten zu sein. Sie erweist sich nämlich als ziemlich blind gegenüber der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die sie doch sonst im Vergleich zu allen anderen Gesellschaftstheorien so überlegen zu analysieren wusste. Die Art und Weise wie die *Kritik der politischen Ökonomie* den heute zentralen Widerspruch in den industriellen Gesellschaften, nämlich die ökologische Krise, behandelt, zeigt überdeutlich den Verlust ihrer ehemaligen Fähigkeit, gesellschaftliche Verhältnisse kritisch zu untersuchen. Alle Anzeichen abgewirtschafteter Theorien scheinen sich jetzt bei ihr zu versammeln, weil sie nicht mehr in der Lage ist, die wirklichen Verhältnisse zu begreifen und stattdessen versucht, die anders gewordene Realität in den einmal festgefühten Theorierahmen hineinzupressen.

Was gibt das Recht zu einer solch geharnischten Kritik an der Kritik? Vorab: Die *Kritik der politischen Ökonomie* war nie zimperlich im Umgang mit ihren Gegnern, wenn sie diesen Plattheit und mangelnde Präzision vorwerfen konnte. Gerade die Schärfe der Kritik gegen andere verpflichtet zu ebenso scharfer Selbstkritik. Wenn man aber diesen Maßstab in bezug auf die Analyse der ökologischen Konflikte anlegt, dann ist die *Kritik der politischen Ökonomie* der verschiedensten Provenienzen zu dem herabgesunken, was sie so gerne der bürgerlichen Ökonomie vorwirft, nämlich zur bloßen Legitimationswissenschaft. In fast allen ihren Erklärungsversuchen der ökologischen Konflikte in der Gesellschaft scheint es ihr zuvorderst darum zu

gehen, auch diese neuen Probleme den alten Deutungsmustern zu unterwerfen, ohne danach zu fragen oder Rechenschaft darüber abzulegen, ob die tradierten Methoden der politischen Kritik und Gesellschaftsanalyse durch die Art ihrer Fragestellung überhaupt eine problemadäquate Erkenntnis liefern können. Es besteht der Verdacht, dass die *Kritik der politischen Ökonomie* in einem vorab festgelegten erkenntnistheoretischen Rahmen verharrt, der damit notwendig zum Gefängnis werden muss. Dies, träfe es zu, wäre die Vulgarisierung, Selbstaufhebung, ja Selbstvernichtung der *Kritik der politischen Ökonomie*.

Der Verdacht des selbst errichteten erkenntnistheoretischen Gefängnisses liegt nahe, wenn man die politökonomischen Antworten auf ökologische Fragen betrachtet. Es beginnt meist mit dem Hinweis auf in der Tat sehr profunde Zitate von Marx zur Naturproblematik, so etwa aus den Frühschriften, aus der Kritik des Gothaer Programms oder auch aus dem Kapital. Besagen solche Zitate aber mehr, als dass Marx selbst in ökologischen Fragen weiter war als die Marxisten von heute?

Selbstverständlich beschränkt sich die marxistische Diskussion der Naturfrage nicht auf Zitat-Exegese. Ernster zu nehmen sind daher solche Ansätze, in denen die Ausbeutung der Natur als ein weiterer systematischer Ausdruck für das allgemeine Ausbeutungsverhältnis der kapitalistischen Produktion gegenüber den Reichtumsquellen der Gesellschaft und der Natur angesehen wird. In der Tat könnte man erwarten, dass über diese Fragestellung genau zu analysieren wäre, welche Bedeutung die Natur innerhalb der kapitalistischen Wertproduktion und somit innerhalb des Kapitalverhältnisses und seiner geschichtlichen Selbstbewegung bzw. Reproduktion einnimmt. Und an dieser Stelle wird man mehr oder weniger durchgehend sehr unangenehm überrascht. Die entscheidende Frage, wie denn die Natur und ihre physischen Produktivkräfte die kapitalistischen Wertverhältnisse tangieren, verändern und bestimmen können, wird gar nicht mehr gestellt, weil man sie für endgültig beantwortet hält.

Die Natur selbst, so die Standardantwort, stelle bei der kapitalistischen Wertproduktion weder offen noch in mystifizierter Form einen Wert (Tauschwert) dar und erzeuge auch keinen Wert. Eine Abstraktion von der konkreten Natur zu einem Quantum an Tauschwert sei innerhalb der kapitalistischen Logik ausgeschlossen, also könne auch die *Kritik der politischen Ökonomie* keine Beteiligung der Natur an der Wertproduktion erkennen bzw. enttarnen. Das kapitalistische Wertverhältnis sei elementar und endgültig definiert als Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital, d.h. als Produktion allen Werts durch Arbeit und die Aneignung des Mehrwerts durch den Kapitaleigner. Danach kann die Natur nicht unmittelbar das Wertverhältnis betreffen, sondern nur noch mittelbar über die Ausbeutung der Arbeitskraft. So wichtig also die marxistische Diskussion die Naturfrage nehmen mag, sie steuert diese mit den einmal festgesetzten Axiomen immer um das eigentli-

che Zentrum herum: um die direkte Bestimmung des Werts bzw. Kapitalverhältnisses durch die Natur.

Damit einher geht die politökonomische Tautologisierung und Immunisierung des Naturproblems. Welche Argumente werden angeführt, um dieses so wichtige marxistische Axiom von der Nichtbeteiligung der Natur an der kapitalistischen Wertproduktion bzw. von der Unfähigkeit der Natur, innerhalb der Warenproduktion Tauschwert darzustellen und zu erzeugen, zu untermauern? Keine, weil nicht einmal danach gefragt wird.

Nun könnte eingewendet werden, der Streit, ob die Natur Wert erzeuge oder nicht, sei für gesellschaftliche Praxis nicht so entscheidend, da der Widerspruch zwischen Tauschwert und Gebrauchswert, wie er in der marxistischen Theorie behandelt wird, genügend praktische und theoretische Ansatzpunkte für eine Erfassung und Lösung des Naturproblems durch den wissenschaftlichen Sozialismus liefert. Dieses Argument erscheint als äußerst schwach, unehrlich und fehlerhaft. Warum wird denn die Wertproduktion durch die Natur im ersten Schritt so emphatisch abgelehnt, dann aber im zweiten Schritt in den Konsequenzen verniedlicht?

Um es ganz deutlich zu sagen: Ob die Natur (neben der Arbeit) Tauschwert erzeugt oder nicht, ist nicht nur für den Kapitalismus selbst eine ganz zentrale Frage, sondern auch für die kritische Analyse des Kapitalverhältnisses und für die politischen Strategien seiner Überwindung, d.h. für die Konzeption einer sozialistischen Gesellschaft. Marx hat eine Tauschwertbildung durch die Natur definitiv ausgeschlossen. Sein gesamtes Konzept der Kritik der kapitalistischen Produktionsverhältnisse beruht darauf, dass physische Arbeit und physische Natur gemeinsam zwar den materiellen Reichtum der Gesellschaft darstellen und hervorbringen, dass es aber allein die Arbeit ist, die über den Weg der Abstraktion zu tauschfähigen Wertquanten und somit zu Mehrwert und Kapital werden kann. Dieser Übergang vom Gebrauchswert zum Wert der Arbeit bzw. der Arbeitskraft stellt die Grundlage der gesamten Marxschen Wertanalyse, der Mehrwerttheorie, der Ausbeutungstheorie, der Klassenanalyse, der Bewegungsgesetze des Kapitalismus und der Entstehungsbedingungen für eine sozialistische Gesellschaft dar.

Alle diese Pfeiler der Marxschen Theorie wären von Veränderungen betroffen, wenn der Nachweis gelänge, dass neben der Arbeit auch die Natur Tauschwert darstellen und erzeugen kann. Der Mehrwert bestünde nicht mehr nur aus abstrakten Arbeitsquanten, die Ausbeutung der Arbeitskraft stünde auch in der Verwertungslogik neben der Ausbeutung der Natur, die Klassenanalyse hätte zu bedenken, welche gesellschaftlichen Klassen von der Naturentfremdung betroffen sind, die Bewegungsgesetze des Kapitalismus würden nicht geradlinig zum Sozialismus, sondern geradlinig in die ökologische Katastrophe führen und der reale Sozialismus müsste sich fragen lassen, ob es eine nicht-entfremdete Arbeit bei entfremdeter Natur überhaupt geben kann.

Dies mögen sicherlich provozierende Gedanken sein, aber scheinen sie nicht der gesellschaftlichen Realität schon im ersten Blick soviel näher zu kommen, dass es sich zumindest lohnt, die These von der wertbildenden Natur zumindest zu durchdenken, d.h. sich überhaupt einmal für die Problemstellung freizumachen und diese Fragestellung zuzulassen, auch wenn sie sicherlich in einem ganz zentralen Punkt der bisherigen Marx'schen und marxistischen Theorie glatt widerspricht? Vielleicht haben die so fertigen, aber ganz und gar unbefriedigenden Antworten des Marxismus auf die ökologischen Probleme im Kern die Ursache darin, dass richtige Antworten auf falsch gestellte Fragen gegeben werden, dass aber die richtige Fragestellung tabuisiert wird.

I Aktueller, aber auch ungelöster denn je – das Wertproblem

Das Marx'sche Teilprojekt der *Kritik der politischen Ökonomie* will, das gilt es ausdrücklich hervorzuheben, eine Kritik in dem Sinne sein, dass sie sich in die Bewegungslogik des Kapitals hineinversetzt und aus dessen immanenter Entwicklung jene wachsenden Widersprüche herausarbeiten will, die schließlich zum Ende der kapitalistischen Produktionsweise führen. Die „Kritik“ kann daher weder eine ökonomisch-philosophische Grundlegung der Dialektik zwischen gesellschaftlicher Praxis und gesellschaftlicher Theorie, erst recht keine positive Strategie zur Beseitigung sozialer Ausbeutung und Entfremdung sein.² Vielmehr ist die *Kritik der politischen Ökonomie* selbst eingebettet in eine umfassende Konzeption geschichtsmaterialistischer und naturdialektischer gesellschaftlicher Bewegung, die im ökonomisch-philosophischen Sinn die Bedingungen der Möglichkeit einer humanisierten Natur und eines naturalisierten Menschen innerhalb einer freien Gesellschaft aufzeigen soll.

Die von Marx in den Pariser Manuskripten, in der Deutschen Ideologie und in den Grundrissen dargestellte Einheit von Geschichts-dialektik und Naturdialektik, d.h. die in der gesellschaftlichen Praxis immer gebrochene und notwendig wieder hergestellte Einheit von Mensch und Natur, gehört zum Großartigsten, was die Gesellschaftstheorie hervorgebracht hat. Darin versammelt sich die – von vielen Marxisten bis heute noch nicht verstandene – philosophische Reife des deutschen Idealismus mit der ökonomisch-soziologischen Gesellschaftskritik, beide aber gewendet in einen dialektischen Materialismus, der weder die Geschichte noch die Natur des Menschen aus den Augen verliert. Gerade auch – wie man heute sagt – die ökologischen Konflikte und Perspektiven der Gesellschaft werden hier in einer

² Vgl. dazu die weiterführenden Aussagen von Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis*, Freiburg/München 1981, S. 56 ff.

Weite und Tiefe reflektiert, dass, ohne in falsche Bewunderung oder gar Affirmation zu verfallen, gesagt werden kann, Marx haben wir nicht hinter uns, sondern vor uns.

Nun gilt es, den Stellenwert der *Kritik der politischen Ökonomie* innerhalb dieser Gesamtkonzeption etwas genauer zu umreißen. Marx sagt selbst dazu: „Die Arbeit, um die es sich zunächst handelt, ist Kritik der ökonomischen Kategorien oder, if you like, das System der bürgerlichen Ökonomie kritisch dargestellt. Es ist zugleich Darstellung des Systems und durch die Darstellung Kritik desselben.“³ 2) Es wäre also in der Tat Marx auf den Kopf gestellt, den innerlogisch-kritischen Nachvollzug der kapitalistischen Systemreproduktion im Kapital als eine positive Marxsche Theorie zu verstehen. Dies muss man sich immer vergegenwärtigen, wenn man interpretieren oder kritisieren will.

Auf der anderen Seite ist Marx nicht der „Beschreiber“ der kapitalistischen Verhältnisse, sondern ihr Kritiker. Seine negativ-dialektische Kritik gibt selbstverständlich auch wieder Einsicht in das Projekt, die Möglichkeiten aufzuzeigen, wie die Entfremdung, die Trennung, ja die Verkehrung von Subjekt und Objekt in der gesellschaftlichen Wirklichkeit aufgehoben werden kann. In kritisch-verkehrter Weise erscheint also auch im Kapital wieder die Perspektive einer Gesellschaft, in der die Menschen weder gegenüber den Produkten ihrer eigenen Arbeit noch gegenüber ihrer inneren und äußeren Natur entfremdet sind.

Dies muss vorweg gesagt und im folgenden immer mitbedacht werden. Alles dies bedenkend möchte ich jetzt meine kritischen Einwände gegen die Marxsche Theorie, insbesondere gegen die Marxsche Werttheorie, dem Herzstück seiner kritischen Theorie, formulieren. Sie lauten:

1. Die Marxsche Analyse der warenförmigen Wertverhältnisse ist unzureichend. Die kritisch-aufklärende Aussage, dass im einfachen und kapitalistischen Warentausch in der kapitalistischen Wirklichkeit, also jenseits der Mystifikation der Wertverhältnisse, abstrakte Quanten gesellschaftlicher Arbeit getauscht werden und folglich der Wert (Tauschwert) ausschließlich auf abstrakt gefasster Arbeit besteht und die einzige Quelle von Wert die zum Tauschwert abstrahierte konkrete Arbeit darstellt, ist verkürzt. Vielmehr besteht jeder Wert (Tauschwert) aus einer Einheit abstrakt gefasster menschlicher Arbeit und abstrakt gefasster außermenschlicher Physis (Natur). Arbeit und Natur sind daher nicht nur die Quellen des materiellen Reichtums (Kritik des Gothaer Programms), sondern auch die Quellen allen Tauschwerts.

2. Auch der Mehrwert stellt nicht, wie Marx sagt, allein das bewertete Produkt aus Arbeit (Mehrarbeit) dar, sondern analog zu 1. ein bewertetes Produkt aus Arbeit und Natur. Nicht nur die menschliche Arbeit erzeugt damit gesellschaftliche Wertverhältnisse, sondern auch die Natur. Die gesellschaftlich begriffene Natur wird damit genauso zu einem zum Objekt degradiert.

³ Karl Marx in einem Brief an Ferdinand Lassalle vom 22. Februar 1858

dierten Subjekt der gesellschaftlichen Entwicklung wie die Arbeit bzw. die gesellschaftliche Arbeitskraft.

3. Durch die Reduktion der kapitalistischen Wertbildung auf die menschliche Arbeit überzieht Marx seine Kritik an der klassischen bürgerlichen Ökonomie. Diese hat das Problem der Werterzeugung durch die Natur zwar nicht gelöst, aber doch gesehen. Die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* gelangt über das Arbeitswerttheorem zu einer Fehlbeurteilung der ökonomisch-gesellschaftlichen Entwicklung, deren Ausdruck eine Hypostasierung der Sphäre der Arbeit und eine Unterschätzung des Produktions- und Reproduktionsprozesses darstellt, soweit dieser gerade nicht Arbeitsprozess ist.

1. Die Marxsche Werttheorie hat eine Storchenhaltung - sie steht nur auf einem Bein

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Wolfdietrich Schmied-Kowarzik über die Marxsche Werttheorie⁴ war die Fragestellung in gewisser Weise von vornherein etwas eingeengt. Sie lautete: Kann Natur mittels gesellschaftlicher Wertabstraktion selbst zum Tauschwert werden und somit auch neuen Tauschwert bilden? Die Einengung der Frage besteht nun darin, dass erstens Arbeit und Natur in ihrer konkret-physischen Existenzform schon als getrennt betrachtet werden, obwohl es doch sehr einleuchtend ist, dass die menschliche Arbeitskraft selbst eine Naturkraft darstellt und somit das Auseinanderreißen der Einheit von Arbeit und Natur bzw. von Mensch und Natur schon jene Subjekt-Objekt-Spaltung enthält, deren mögliche Aufhebung in der gesellschaftlichen Praxis doch schließlich das zentrale Ziel der ganzen kritischen Unternehmung sein will. Zweitens – dies hängt eng damit zusammen – wird unnötigerweise nicht mehr nach den allgemeinen Bedingungen geforscht, unter denen physisch-konkreter Gebrauchswert zu Tauschwert werden kann. Erst wenn Arbeit und Natur als getrennt vorausgesetzt werden, kann die Alternative entstehen, ob die Arbeit oder die Natur wertbildend ist. Sieht und denkt man sie als Einheit, rückt das Problem des Übergangs von der konkret-physischen Sphäre der Gebrauchswerte zur abstrakt-quantitativen Sphäre der gesellschaftlichen Wertbestimmung in den Vordergrund.

Die Erklärung des Übergangs vom Gebrauchswert zum Tauschwert bzw. von der Physis zum Wert reicht selbstverständlich weit über eine ökonomisch-technokratische Klärung der Austauschverhältnisse in einer Gesellschaft hinaus. Diese beinhaltet die Entschlüsselung der materiellen Existenz- und Bewegungsformen gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen einschließlich ihrer Denk- und Bewusstseinsformen. Es braucht auch nicht

⁴ Siehe Hans Immler / Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Marx und die Naturfrage – Ein Wissenschaftsstreit*, Hamburg 1984 – der Hauptteil dieses Bandes.

vieler Beweise, die besondere historische Zäsur hervorzuheben, die die menschlichen Gesellschaften mit dem Beginn bzw. mit der allgemeinen Verbreitung des Warentauschs erfahren haben. Entsteht doch mit der warenförmigen Ökonomie eine ganz neue Struktur menschlichen Zusammenlebens und der Organisation des Lebens in Gesellschaften schlechthin, da mittels der warenförmigen Produktion und des Tausches die gesellschaftliche Einheit zerrissen und wieder dialektisch zusammengefügt wird in Physis und Wert, in Sinnlichkeit und Abstraktion, in Subjekt und Objekt und in diesen Spaltungen adäquate Macht-, Herrschafts- und Klassenverhältnisse. Es ist das wirklich Faszinierende an jedem Austauschvorgang von Waren, dass praktisch unbewusst von den Tauschsubjekten alle diese Strukturmerkmale gesellschaftlicher Organisation und ihrer geschichtlichen Entwicklung mitbetroffen sind und mitgestaltet werden.

Was aber geht nun in diesem Tauschakt denn Geheimnisvolles vor sich? Unbestritten dürfte sein, dass mit dem Austausch von zwei Gebrauchswerten etwas Ungleiches den Besitzer wechselt, nämlich ungleiche physische Qualitäten. Damit es aber zum äquivalenten Tausch kommen kann, muss das qualitativ Unterschiedliche und Unvergleichbare auf einer anderen Wahrnehmungsebene wieder gleich sein und verglichen werden können. Genau dieses leistet die warenförmige Abstraktion, indem vom qualitativ Unterschiedlichen in den Waren abstrahiert wird und ein quantitativ Gleiches gefunden wird, das den Tausch erst rational möglich macht, nämlich der Tauschwert. Dieser Tauschwert ist gesellschaftliches Verhältnis und bildet dieses. Er besteht allein als Abstraktion, hat daher selbst kein stoffliches Atom in sich und steuert doch das stoffliche Leben der ganzen Gesellschaft.

Der Streit um das Rätsel, was denn dieses abstrakte Gemeinsame im Warentausch, dieses Dritte, auf was zwei qualitativ unterschiedliche Waren bezogen werden können, sei, ist uralte und ewig jung. Die gesellschaftlichen Epochen und ihre Theorien unterscheiden sich gemäß der Bestimmung dieses Tauschwertes, seiner gemeinsamen Substanz und seiner Größe.

Die Suche nach Lösungen dieses Rätsels kennzeichnet insbesondere auch die frühe Phase und die klassische Periode der bürgerlichen Ökonomie. Wenn auch ihre unmittelbaren Motive eher von der ökonomischen Praxis her bestimmt waren, also etwa von der Notwendigkeit, die Entstehung und Verteilung des Sozialprodukts aufzuklären, so schwebt doch immer auch ein „Hauch von Dialektik“ in diesen Diskussionen mit, beispielsweise wenn Adam Smith vom Gebrauchswert und Tauschwert der Waren spricht. Allerdings taucht dieser „Hauch“ in den gefundenen Lösungen kaum mehr auf, vielmehr scheint es geradezu Privileg der bürgerlichen politischen Ökonomie zu sein, Denken und Sein als Eins zu setzen und daher über ontologische Erklärungen des Werts und der Wirklichkeit nicht mehr hinauszugelangen. Erstaunlich ist diese Tatsache schon, denn die Dialektik – wenn auch als idealistische – war doch eine der größten Leistungen der bürgerlichen Erkenntnistheorie und Philosophie, und der große Kant, auf den sich die Wis-

senschaftsmethodiker bis heute so ungetrübt berufen, lehrte doch das Gegenteil von dem, für was er beansprucht wird.

Die bürgerlichen politischen Ökonomen der frühen und klassischen Periode waren sich trotz ontologischer Vereinfachungen des Problems keineswegs einig in der Antwort auf die Frage, was denn die gemeinsame Substanz im Wert der Waren darstelle. Petty suchte lange nach einer physischen Gemeinsamkeit (Weizen), Smith antwortete tautologisch, indem er die drei Wertbestandteile aus Arbeit, Kapital und Boden zum Wert addierte und damit erklärte, was er zuvor voraussetzte. Erst mit der Grenznutzenschule verlor sich diese interessante Spur bürgerlicher Werttheorie, weil in ihr nicht mehr eine objektive Werts substanz der Waren, sondern nur noch das Erscheinungsbild der Preisbildung als erkenntnistheoretisch relevant betrachtet wurde.

Für die Marxsche Werttheorie war Ricardo wesentlich. Der messerscharfe Denker und Analytiker verstand zwar nichts von Dialektik, aber alles von Abstraktion. Die folgenreichste Abstraktion, die Ricardo in der gesellschaftlichen Realität identifizierte, war jene des Übergangs von den vielen unterschiedlichen konkreten Arbeiten zur abstrakten gesellschaftlichen Arbeit. Mit diesem Schritt gelang es ihm nachzuweisen, dass die gemeinsame Bezugsgröße aller qualitativ-unterschiedlichen Waren, also das gemeinsame Dritte, ein durchschnittliches, abstraktes Quantum an menschlicher Arbeit darstellt. Notwendige Folge dieser Theorie (Arbeitswerttheorie) war, dass die Substanz aller Tauschwert Quanten abstrakt menschlicher Arbeit sind.

Ricardo war es damit erstmals gelungen, das „Werträtsel“ vollständig schlüssig und – bei Anerkennung der impliziten und expliziten Annahmen – widerspruchsfrei zu lösen. Daher spricht Marx in so anerkennenden Worten über Ricardo. Seine Lösung wurde für Marx ganz wesentlich.

Natürlich hat Marx Ricardos Werttheorie nicht „übernommen“. Er ist ja deren Kritiker und nicht deren Affirmator. Und doch ist es gerade die Methode der negativ-dialektischen Kritik, sich soweit in die Logik der kapitalistischen Wertbildung und Werterklärung einzulassen, bis deren immanente Widersprüche deutlich werden und der Prozess der Selbstaufhebung der kapitalistischen Verwertungslogik erkannt werden kann. Marx sieht die kapitalistische Logik der Wertproduktion am schlüssigsten von Ricardo erkannt und macht ihn zur Grundlage seiner jetzt kritisch-dialektisch gewendeten Werttheorie. Im Gegensatz zu Ricardo arbeitet Marx die Dialektik und den Doppelcharakter der Ware als Tauschwert und als Gebrauchswert und der Arbeit als konkrete und abstrakte Arbeit heraus. Im Gegensatz zu Ricardo ist es Marx daher auch möglich, die Kategorie des Mehrwerts als die abstrakt gefasste Differenz zwischen der zur Eigenproduktion erforderlichen „notwendigen Arbeit“ und der Gesamtarbeit zu entwickeln. Erst auf diesen kritisch-dialektisch gewendeten Grundlagen ricardianischer Kapitalismus-Analyse kann Marx sagen:

„Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. [...] Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit. [...] Diese Dinge stellen nur noch dar, dass in ihrer Produktion menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte.“⁵

Hierin bestehen Übereinstimmung und Widerspruch zu Ricardo, die Übereinstimmung und der Widerspruch zur kapitalistischen Wertabstraktion schlechthin. Die gemeinsame Substanz im Tauschwert, das gesellschaftliche Verhältnis im Wert, stellt abstrakt menschliche Arbeit dar. Indem Marx jetzt den Widerspruch zwischen Tauschwert und Gebrauchswert, zwischen abstrakter Arbeit und konkreter Arbeit aufzeigt, entmystifiziert er das im kapitalistischen Warentausch mystifizierte Wertverhältnis als Gegensatz von (Lohn)arbeit und Kapital und als herrschaftsförmige Aneignung des Mehrwerts durch das Kapital ...

Die für unsere Diskussion entscheidende Frage nach dem Übergang von der konkreten zur abstrakten Sphäre, von der Natur zum Wert, scheint hier völlig schlüssig beantwortet zu sein. Während die konkrete Sphäre die Vielfalt qualitativer Eigenschaften kennt, so als konkrete Arbeit des Tischlers, des Lehrers und der Hausfrau sowie als konkrete Natur des Wasserfalls, des Ölvorkommens und des Laserstrahls, kennt die abstrakte Sphäre nur noch Wertquanten, die aus abstrakten Arbeitsquanten aufgehäuft sind. Die Frage nach der Natur im Wert scheint ganz unsinnig zu sein, da diese ja der konkreten Sphäre angehört und mittels der Wertabstraktion aus jeglichem gesellschaftlichem Wertverhältnis gerade verschwindet.

Betrachten wir jetzt noch einmal den Übergang von der konkreten zur abstrakten Sphäre, ohne uns so eng an den Weg von Ricardo und Marx anzulehnen.

Zunächst die rein physische Seite der Produktion: Sie stellt sich als umfassende Einheit von natürlichen Produktivkräften und Produkten dar, wobei die Menschen mit ihrer Arbeitskraft selbst sowohl Produktivkraft wie Produkt sind. Die gesellschaftliche Reproduktion stützt sich hierbei auf eine Jahrmillionen bestehende evolutorische Lebenserfahrung, die das Band zwischen innerer und äußerer Natur der Menschen äußerst eng hält. Von der stofflich-konkreten Seite her gesehen ist gesellschaftliche Produktion eine qualitative und/oder quantitative Verbesserung der Versorgung mit Gebrauchswerten unter Zuhilfenahme aller verfügbaren Produktivkräfte der Natur, die menschliche Arbeitskraft miteinbezogen. Natürlich kommt der menschlichen Arbeit insofern eine besondere Bedeutung zu, als sie bewusst

⁵ Karl Marx, *Kapital* I, MEW 23, S. 52

und planmäßig in den stofflich-energetischen Produktionsprozess eingreifen und ihn steuern kann. Andererseits ist die Rolle der menschlichen Arbeit aber auch wieder beschränkt, da sie weder aus dem natürlichen Reproduktionsprozess der Gesellschaft ausbrechen noch die Produkte der äußeren Natur im eigentlichen Sinn herstellen, erzeugen kann. Was sie kann, ist die „Produktion der Natur“ besser, vermeintlich besser oder schlechter zu organisieren, sei es durch umgesetzte wissenschaftliche Erkenntnis, sei es durch praktische Anwendung von Werkzeugen, Maschinen, Automaten ...

Schon diese kurze Betrachtung der natürlichen Seite der Produktion erlaubt einige wichtige Folgerungen. Erstens ist der Anteil der menschlichen Arbeit bei der Bereitstellung von Gebrauchswerten eher bescheiden. Ein sehr großer Teil dessen, was von der Ökonomie als Güterproduktion bezeichnet wird, ist nichts anderes als Verzehr und Vernichtung von Produkten der Natur. Die stoffliche „Erzeugung“ des Sozialprodukts stellt zu einem erheblichen Teil Ausbeutung des Naturprodukts dar. Zweitens besteht der stofflich-naturale Reproduktionsprozess in seinem Gesamtzusammenhang nicht nur aus Gebrauchswerten für die Menschen. Eine planvolle und bewusste Ökonomie mit der Natur muss auch an den Erhalt der natürlichen Gesamtproduktivität denken, sie darf nicht nur die Gebrauchswerte für den menschlichen Verzehr aus der Natur Ganzheit herausreißen und den Rest geschädigt zurücklassen. Drittens bleibt jedes Produkt gesellschaftlicher Produktion immer auch Naturprodukt, d.h. eine Überwindung seiner Natureigenschaften ist in keiner Phase seines Daseins möglich. Die Industrie, scheinbares Gegenteil zur Natur, stellt so gesehen nichts anderes als einen bestimmten historischen Ausdruck der Natur dar.

In der warenproduzierenden Gesellschaft nun werden die Gebrauchswerte aus Natur und Arbeit auf einem Markt getauscht. Statt eines einfachen Naturalaustausches kommt es zur Bildung eines abstrakten Wertverhältnisses. Alle Waren müssen eine Werts substanz enthalten, die auf eine dritte, kommensurable Quantität bezogen werden kann, d.h. in der von der Qualität als Gebrauchswerte abstrahiert wird. Die entscheidende Frage lautet daher, welche Bedingungen muss eine physische Qualität erfüllen, um am Markt getauscht werden zu können und somit einen Tauschwert erhalten und ein gesellschaftliches Wertverhältnis bilden zu können? Die Antwort ist eindeutig: Sie muss einen Gebrauchswert bzw. einen Nutzen für einen Anderen haben, damit überhaupt ein Tauschwillie besteht, und sie muss einen Eigentümer haben, der die Rechte an dem Besitz einem anderen übertragen kann.

Diese beiden Kriterien sind die Voraussetzung jeder Ware und jedes warenförmigen Wertverhältnisses. Nicht jedes Arbeitsprodukt enthält einen Gebrauchswert und nicht jedes Naturprodukt findet einen Eigentümer. Wenn aber Gebrauchswert und Eigentum als Kriterien erfüllt sind, ist es dem warenförmigen Wertdenken vollkommen egal, ob der Gebrauchswert mehr oder weniger durch menschliche Arbeit oder mehr oder weniger durch Naturarbeit entstanden ist. Da aber ganz offensichtlich die Naturproduktivität in großem

Maßstab Gebrauchswerte hervorbringt, mit und ohne Beteiligung der menschlichen Arbeit, kann gefolgert werden, dass die eigentumsfähigen Naturprodukte als Waren Tauschwert begründen. Die Natur produziert nicht nur Gebrauchswert und stofflichen Reichtum, sondern auch Tauschwert. Selbstverständlich enthält das Naturprodukt als Tauschwert kein einziges stoffliches Atom, weil davon ja gerade abstrahiert wurde. Das Tauschverhältnis beruht auf – wenn man so will – abstrakt gesellschaftlicher Natur.

Wenn wir jetzt in diesen Gedankengang die menschliche Arbeit bzw. Arbeitskraft einbeziehen, dann ist diese zunächst auch nichts anderes als eine Naturkraft, die einen Gebrauchswert hat, weil sie Gebrauchswerte hervorbringen und diese als Arbeitskraft zur Ware werden kann. Auch sie bildet warenförmige Wertverhältnisse, indem am Markt sie selbst und ihre Produkte als Waren getauscht werden. Würde der Gebrauchswert eines Produkts allein aufgrund der Arbeitsleistung begründet, dann führte die warenförmige Wertabstraktion zu einem Quantum an abstrakt-gesellschaftlicher Arbeit. Viel interessanter und auch häufiger aber ist eine Kombination von menschlicher Arbeit und außermenschlicher Natur im Gebrauchswert der Ware, deren jeweilige Wertabstraktion zu einer gemeinsamen Werts substanz führt, in der abstrakt gefasste Arbeit und abstrakt gefasste Natur in kompatibler Weise ein bestimmtes Wertquantum an Tauschwert darstellen. Jedes Element aus Arbeit und Natur bestimmt die quantitativen Verhältnisse dieser Wertabstraktion absolut und relativ mit.

Gerade weil die Wertabstraktion der verschiedenen Gebrauchswerte, also auch von Arbeitskraft und Naturkraft, zu einer Werts substanz führt, bildet sich aus der Gesamtheit der qualitativ verschiedenen Gebrauchswerte ein einheitliches abstrakt-quantitatives Wertniveau und Wertvolumen. Jeder einzelne Gebrauchswert, sei er aus Arbeit oder aus natürlicher Produktivkraft begründet, der dem Warenvolumen zugeführt wird, verändert marginal die Gesamtheit der Wertverhältnisse. Der Markt leistet also durch seine Wertabstraktion in doppelter Weise etwas Geniales: Zum einen wird durch die Summe aller Waren auf der Basis einer allgemeinen Wertkommensurabilität das jeweilige allgemeine Wertmaß bestimmt, zum anderen erhält durch den Markt jede einzelne Ware ihre eigene Wertquantität und ihr Wertverhältnis zu anderen Waren „mitgeteilt“.

Folgende Resultate lassen sich formulieren: Erstens sind Arbeit und Natur an der warenförmigen Wertbildung beteiligt. Auch die natürlichen Produktivkräfte bilden Tauschwerte und erzeugen Wertverhältnisse, wenn sie Gebrauchswert darstellen und die Warenform annehmen können. Sie bilden sogar dann Wert und Wertverhältnisse, wenn sie selbst unmittelbar keine Warenform haben, ihre Einverleibung in die Produktion aber eine Veränderung der Tauschwertverhältnisse auslöst (Extramehrwert). Zweitens gibt es ein einheitliches und gemeinsam erzeugtes Wertmaß. Dieses besteht nur relativ und wird mit jeder weiteren warenförmigen Wertabstraktion neu bestimmt. So wie es dem Markt gelingt, die qualitativen Unterschiede von

Äpfeln und Birnen im Tauschwert zu beseitigen und beiden einen einheitlich-quantitativen Wert zu geben, so gelingt es ihm auch, Obst und menschliche Arbeitskraft auf einen Wertnenner zu bringen. Drittens sind sowohl die Probleme der Werts substanz wie auch jenes der Wertgröße gelöst bzw. lösbar.

Die Werts substanz ist weder abstrakte gesellschaftliche Arbeit noch abstrakte gesellschaftliche Natur, sondern beides zusammen in einer einzigen Quantität, die von beiden Wertkomponenten, der menschlichen Arbeit und den natürlichen Produktivkräften, kompatibel gebildet wird. Unabhängig von der Verteilung des gesellschaftlich erzeugten Tauschwertes sind Arbeit und Natur als die alleinigen Quellen aller Gebrauchswerte notwendig auch die alleinigen Quellen aller Tauschwerte. Die Größenverhältnisse der einzelnen Tauschwerte (nicht der Preise!) ergeben sich in Abhängigkeit von der Quantität und Qualität der auf den Markt gebrachten Gebrauchswerte sowohl der Arbeit als auch der Natur, wobei die Gebrauchswerte der Arbeit ihrerseits wiederum von den physischen Reproduktionsbedingungen in qualitativer und quantitativer Hinsicht abhängig sind.

Dieses Ergebnis steht im Widerspruch zur Marx'schen Analyse der Wertverhältnisse innerhalb der einfachen und kapitalistischen Warenproduktion, insbesondere was die Rolle der Natur bei der Wertbildung angeht. Es ist daher zu fragen, an welcher Stelle der Argumentationsketten die Unterschiede begründet werden und wie sie zu beurteilen sind.

Der Unterschied zur Marx'schen Argumentation liegt im Übergang von der konkret-sinnlichen Sphäre zur abstrakten Wertsphäre. Marx kommt bei seinem kritischen Nachvollzug der warenförmigen Wertproduktion in Anlehnung an Ricardo zum Schluss, dass die Wertabstraktion von der konkret-sinnlichen Sphäre zum Tauschwert dazu führt, dass ausschließlich Quanten abstrakt-gesellschaftlicher Arbeit als Substanz im Tauschwert enthalten sein können. Es handelt sich bei diesem Resultat keineswegs um bloße Berichterstattung kapitalistischer Logik durch Marx, sondern um eine eigene analytische Leistung der Marx'schen Kritik, gestützt auf die Argumente Ricardos. Wenn es also einen Widerspruch der Wertanalyse gibt, dann existiert dieser zur Marx'schen Theorie und nicht zur Wirklichkeit warenförmiger Wertbildung, von der Marx lediglich berichtet.

Die Stelle, an der Marx' Argumentation und meine auseinanderlaufen, ist ganz präzise zu benennen. Bei Marx führt die warenförmige Abstraktion von den Gebrauchswerten allein zur abstrakt-gesellschaftlichen Arbeit, folglich kann der Wert ausschließlich Arbeitsquanten enthalten. Bei mir führt die warenförmige Abstraktion von den Gebrauchswerten dagegen zu einer Werteinheit aus abstrakt gesetzter Arbeit und abstrakt gesetzter außermenschlicher Natur. Es ist nach meiner Überzeugung überhaupt nicht einsehbar, warum die Natur einerseits produktiv sein kann, Gebrauchswerte mit und ohne menschliches Zutun hervorbringen kann und daher logischerweise als Ware aneignungsfähig und tauschfähig ist, andererseits aber trotz der natur-eigenen Produktivität nur abstrakte Arbeit wertfähig sein soll. Meine Be-

hauptung dagegen ist, dass die Natur, wenn sie aneignungsfähige Gebrauchswerte hervorbringen kann, notwendig bei der Tauschabstraktion zu einem Bestandteil des gesellschaftlichen Wertvolumens wird. Der kapitalistischen Wertlogik ist vollkommen gleichgültig, ob ein Nutzen, ein Gebrauchswert bzw. ein Produkt aus Arbeit, aus der Natur oder aus beiden entstanden ist, sie kann es nicht einmal unterscheiden. Das einzig Entscheidende ist die Warenförmigkeit des Gebrauchswerts, d.h. seine Fähigkeit, neuen Tauschwert hervorzubringen. Hierzu schafft der Markt eine Wertquantität, amalgamiert aus allen Gebrauchswerten am Markt, d.h. konkrete Arbeit und konkrete Natur werden zu einer abstrakten Quantität verschmolzen. Mittels dieser Quantität kann jetzt auch Arbeit in Natur und Natur in Arbeit ausgedrückt werden, soweit sie warenförmig sind bzw. gemacht werden können.

Marx liefert für die Aporie, warum natürliche Produktivkräfte einerseits als Gebrauchswerte im Tauschverhältnis zu Waren bzw. zu Werten werden, warum aber die Substanz dieser Werte ausschließlich aus abstrakter Arbeit bestehen soll, obwohl doch in den Gebrauchswert dieser Waren keine Faser menschliche Arbeit eingegangen ist, keine Erklärung. Auch seine Grundrenten-Theorie leistet dies nicht.⁶ Umgekehrt kann aber gezeigt werden, wodurch dieser innere Widerspruch in der Marxschen Wertanalyse verursacht ist.

Entscheidend sind die Methode und der Weg zur Herausbildung der zentralen Kategorie „abstrakt-gesellschaftliche Arbeit“. Beim Übergang von der konkreten in die abstrakte Sphäre „verschwinden“ in ihr ja alle physisch-stofflichen Komponenten des Gebrauchswerts, also auch die konkrete Arbeit und die konkrete Natur.

Die „abstrakt-gesellschaftliche Arbeit“ ist zunächst eine analytische Kategorie aus Ricardos Werttheorie.⁷ Sie bildet deren Zentrum, weil sie die tragende Säule für die analytische Behauptung darstellt, im Warentausch fände ein Austausch von gesellschaftlich durchschnittlichen Arbeitsleistungen statt. Diese Behauptung Ricardos ist rein logisch nicht falsch, weil er sie an zwei unauffällige, aber in Wirklichkeit ganz wichtige und jeglicher ökonomischer Realität zuwiderlaufende Voraussetzungen bindet: an die ausschließliche und beliebige Reproduzierbarkeit aller Waren durch menschliche Arbeit und an die Unzerstörbarkeit der Natur als „Grundlage“ der Produktion. Es ist ein Leichtes zu zeigen, dass es diese beiden Voraussetzungen Ricardos erlauben, alle Tauschwertbildung auf Arbeit zu reduzieren. Denn

⁶ Dies kann hier nur als Behauptung hingestellt werden, da der Beweis zu umfangreich wäre. Vgl. dazu Hans Immler, *Natur in der ökonomischen Theorie*, 1985, darin das Kapitel: „Karl Marx – Natur und Werttheorie“, S. 239 ff.

⁷ Vgl. David Ricardo, *Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung*, Frankfurt a.M. 1972, 35 ff. Ricardo verwendet diese Kategorie nicht wörtlich, aber er beschreibt sie genau im von Marx übernommenen Sinn.

was heißt „Reproduzierbarkeit durch Arbeit“ und „Unzerstörbarkeit der Natur“ anderes als der komplette Ausschluss der Natur aus aller Wertbildung. Ricardo sichert sich sogar doppelt ab: Wenn alle Waren allein durch Arbeit reproduziert werden können, dann braucht man dazu gar keine Natur. Wenn sie darüber hinaus unzerstörbar ist, d.h. in unendlicher Quantität zur Verfügung steht, dann kann sie auf die Wertentstehung keinen Einfluss haben, weil sie von jedermann in ebenfalls unendlichem Umfang angeeignet werden kann und ihr Tauschwert damit ex definitione gleich null ist. So gesehen ist Ricardos Werttheorie ein analytisches Wolkenkuckucksei. Die Warenproduktion hat zwar eine Tendenz, das von Ricardo aufgezeigte Wertverhalten praktizieren zu wollen, sie stößt dabei aber in solchem Umfang auf die Naturwirklichkeit, dass sie gerne eine Beteiligung der natürlichen Produktivkräfte an der Wertbildung „in Kauf“ nimmt. Insofern war es auch ganz logisch, dass die bürgerliche politische Ökonomie etwa mit Malthus einen Gegenspieler zu Ricardo aufbot, der das „physische Moment“ der gesellschaftlichen Produktion wieder eher überschätzte.

Marx hat in seinem System die Kategorie der „abstrakt-gesellschaftlichen Arbeit“ gegenüber Ricardo weiterentwickelt, d.h. er verwendet sie dialektisch und negativ-kritisch, aber unter impliziter Akzeptanz der beiden Elementarvoraussetzungen „Reproduzierbarkeit durch Arbeit“ und „Unzerstörbarkeit der Natur“. Nur unter diesen Voraussetzungen sind seine Aussagen – als negativkritische Analyse der warenförmigen Wertverhältnisse – richtig, dass, wenn man vom Gebrauchswert der Warenkörper mittels Wertabstraktion absieht, nur noch Arbeitsprodukte übrigbleiben, die allesamt auf abstrakt menschliche Arbeit reduziert werden können. Es ist eine an der kapitalistischen Wirklichkeit vorbeigehende Tautologie. Der Kapitalist kommt in seiner täglichen Praxis nicht umhin, einzusehen, dass die Arbeit allein die warenförmige Physis nicht reproduzieren kann und dass die Naturkräfte der gesellschaftlichen Produktion nicht unzerstörbar sind. Da, wo er solches eine Weile lang fälschlicherweise angenommen hat, kommt es ihn heute teuer zu stehen.

Marx' Werttheorie hat eine Storchenhaltung: sie steht nur auf einem Bein, nämlich auf jenem der Wertbildung durch Arbeit. Es mag sein, dass diese Haltung für die Hauptprobleme der vergangenen einhundert Jahre, vor allem für die politische Behandlung der „sozialen Frage“, einigermaßen ausgereicht hat. Logisch und historisch richtig war sie aber nie. Der kategoriale Fehler, die Natur sowohl im positiven Nachvollzug der kapitalistischen Wertlogik als auch in der negativ-dialektischen Entmystifizierung des Kapitalverhältnisses aus der Wertbildung auszuschließen, hat nicht nur zu Fehleinschätzungen der kapitalistischen Wirklichkeit und nicht nur zu einer vollkommenen Fehlbeurteilung der Naturfrage und der ökologischen Krise innerhalb der gesellschaftlichen Praxis geführt, er hat auch die Perspektive einer sozialistischen, nichtentfremdeten Gesellschaft verzerrt und zu optimistisch erscheinen lassen. Anstatt dem Reich der Freiheit entgegenzugehen,

sind wir beängstigend schnell dem Reich der Unfreiheit nähergekommen, einer gesellschaftlichen Unfreiheit, die uns eine verletzte Natur unerbittlich diktiert.

2. Natur als Ausgebeutete und als revolutionäres Subjekt

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik hat mir in seiner Kritik⁸ vorgeworfen, der Nachweis, die Natur selbst könnte mittels der Tauschabstraktion zur Substanz von Tauschwert werden, sei schon deshalb unhaltbar, weil doch auf diesem Weg die Natur auch im bürgerlichen Wertbewusstsein einen Tauschwert erhalte und damit eine tauschwertförmige Ökonomie mit der Natur möglich würde. Er sieht darin einen Versuch von mir, den Widerspruch von Wert und Natur versöhnen zu wollen, indem die physischen Produktivkräfte einer rationalen Tauschwertökonomie zugeführt werden. Der Vorwurf ist leicht beiseite zu schieben mit dem Hinweis auf das analoge Verhältnis von Wert und Gebrauchswert der Arbeitskraft. Keinem Marxisten würde es einfallen zu sagen, die Arbeitskraft wäre deshalb mit dem kapitalistischen Wertsystem versöhnt, weil sie selbst Teil des Werts, des Wertdenkens und der Verwertung wird. Es bleibt doch das Wesentliche, nämlich die Entfremdung und die Ausbeutung, dem Wertverhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital immer anhängig. Auch der Nachweis, dass die Natur selbst Wert darstellen und bilden kann, bedeutet nichts weniger als eine rationale Ökonomie vom Standpunkt der Natur aus, aber er bedeutet eine „rationale“ Ökonomie mit der Natur vom Standpunkt des Tauscherts, des Kapitals und der Wertverwertung aus.

Der Einwand von Schmied-Kowarzik ist aber geeignet, auf einige Aspekte hinzuweisen, die doch mit dem von ihm aufgeworfenen Problem zu tun haben. Wenn die natürlichen Produktivkräfte ein Wertverhältnis begründen können, was ist dann die Qualität dieses Verhältnisses? Ist es eine Partnerschaft oder eine Herrschaftsbeziehung, ein gegenseitiges Geben und Nehmen oder eine Ausbeutung? Der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital ist darin verankert, dass das Kapital den Tauschwert der Arbeitskraft bezahlt, um den – wiederum in Waren bewerteten – höheren Gebrauchswert der Arbeitskraft für sich zu nutzen. Über diese Mystifizierung des tatsächlichen Wertbildungsprozesses gelingt es dem Kapital, selbst als produktiv zu erscheinen und die Aneignung von fremder Arbeit zu verschleiern. So betrachtet sind die beiden Komponenten des gesellschaftlichen Widerspruchs das Kapital und die Lohnarbeit. Die Natur nimmt am Gesellschaftsverhältnis selbst nicht teil, sondern vermittelt sich als stoffliches Substrat des Ausbeutungsverhaltens nur indirekt über die Arbeitsproduktivität. Was aber geschieht, wenn entgegen dieser Marxschen Ansicht die Natur doch Wertverhältnisse eingehen kann?

⁸ Vgl. Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, in diesem Band S. 62 ff.

In gewissem Sinn läge ein „gerechtes“ Wertverhältnis zwischen Natur und Kapital vor, wenn das Kapital für eine volle Reproduktion der angeeigneten Naturqualitäten sorgen würde. Mit einem solchen Gedanken beginnt aber schon das ganze Dilemma. In der Sphäre des Werts hieße „Reproduktion“ sozusagen ein Buchungsakt in Höhe der angeeigneten Werte von Kapital an Natur, in der Sphäre der Natur dagegen hieße es komplette Wiederherstellung oder gar Verbesserung der physischen Reproduktionsbedingungen. Bestünde eine Identität zwischen Wert und Natur, was im übrigen das fundamentale Theorem der bürgerlichen Ökonomie im Verhalten zur Physis darstellt, dann würde die Tauschwertlogik tatsächlich auch die Einheit von rationaler Tauschökonomie und Naturökonomie bedeuten. Dem ist aber nicht so. Vielmehr besteht eine urgrundtiefe Dichotomie zwischen Konkretion und Abstraktion, zwischen Natur und Tauschwert. Diese zeigt sich schon darin, dass nur ein Bruchteil der Naturtotalität, nämlich nur die eigentumsfähigen „Naturstücke“, die „Fähigkeit“ haben, Ware zu werden. Die nicht-warenförmige Natur dagegen liefert sich dem nach preiswerten Gebrauchswerten Ausschau haltenden Wertproduzenten ganz ungeschützt zur Aneignung aus, um dann über den Warentausch ihrem Aneigner ein letztlich ganz unverständenes Stück Extraprofit zu bescheren.

Nein, es ist kein partnerschaftliches Verhältnis zwischen Tauschwert und Physis, es ist ein reines Herrschaftsverhältnis. Das Kapital hat viel besser als Marx begriffen, dass die Natur (außerhalb des Menschen) eine sprudelnde Quelle nicht nur der Gebrauchswerte, sondern auch der Werte, Tauschwerte, darstellt. In ihrem falschen Bewusstsein vom Ursprung dieser Quellen meint die tauschwert-produzierende Gesellschaft, durch „Umbuchung“ von Physis in Tauschwert neuen gesellschaftlichen Reichtum, neues Sozialprodukt zu erzeugen und merkt dabei nicht, dass sie bereit ist, für fünf Mark Profit ganze Königreiche an Naturqualität zu ruinieren. Sie versteht nicht, dass der ganze vermeintliche Reichtum des industriellen Zeitalters zu einem großen Teil nichts als die unbezahlte Ernte aus dem prall gefüllten Garten der Natur bedeutet, und zwar ohne auch nur die Mindestleistung wiederhergestellter Ernte- und Wachstumsbedingungen zu erbringen. Sie merkt nicht, dass ihre größten wissenschaftlichen Leistungen, ihre gewaltigsten Maschinen und ihre raffinierteste Vernunft Ausbeutungsinstrumente gegen die Natur sind, und dass auf der Grundlage dieses ökonomischen Kalküls die gesellschaftlich-technischen Fortschritte dem Fortschritt einer gesellschaftlichen Krankheit, dem fortschreitenden Entzug der gesellschaftlichen Lebensbasis gleichen.

Im Kapitalverhältnis ist es gerade nicht der Widerspruch zur Lohnarbeit, der die Ausbeutungsbeziehung zentral begründet. Die Arbeit ist nicht die einzige Quelle von Wert und von mehr Wert, sondern es ist auch die Natur. Und wenn man sich auf die eigentlich schon falsche Trennung von menschlicher Arbeit und Natur erst gar nicht einlässt, dann kann und muss man sagen, dass der entscheidende Widerspruch der kapitalistischen Warenproduktion

nicht im Gegensatz von Arbeit und Kapital liegt, sondern im Gegensatz von Natur und Kapital, wobei die menschliche Arbeitskraft einen Teil dieser Naturganzheit verkörpert und die Lohnarbeit ein spezifischer gesellschaftlicher Ausdruck der Ausbeutung der Natur durch die Wertproduktion ist.

Man wird dem entgegenhalten, dass es doch gerade Marx war, der auf den Ruin des Arbeiters und der Natur durch die kapitalistische Wertproduktion hingewiesen hat. Dies soll auch gar nicht bezweifelt, sondern soll noch unterstrichen werden: Die ganze ökonomisch-philosophische Grundlegung der Möglichkeiten, in der gesellschaftlichen Praxis freie und nicht-entfremdete Lebens- und Sozialverhältnisse herzustellen, beruht bei Marx ganz entschieden auf der Einheit des Menschen und der menschlichen Gesellschaften als soziale und natürliche Wesen, als Einheit von Natur und Geschichte. Es ist gerade das Perspektivische am Marxschen Geschichtsmaterialismus, dass er den Menschen in seiner Leiblichkeit, Körperlichkeit, in seiner natürlichen Existenz als Gattungswesen begreift und davon ausgehend seine geschichtlichen Möglichkeiten im Negativen und im Positiven aufzeigt. Der Begriff der Entfremdung ist so verstanden eben nicht ein ökonomisches Herrschaftsverhältnis über einen bestimmten Teil der Arbeitskraft, sondern er meint vor allem die objektive Erniedrigung der Menschen als den lebenden Subjekten durch jene Gewalt, die sich mittels der pervertierten Naturkräfte in der Herrschaftsform des Tauscherts anmaßt, selbst Subjekt der Geschichte sein zu wollen.

Umso notwendiger erscheint eine Korrektur des Marxschen Systems in dem Teil der *Kritik der politischen Ökonomie*, wo durch eine falsche Weichenstellung, die nicht vom Kapitalismus, sondern von Marx als Analytiker verursacht ist, das Wertproblem in theoretischer Hinsicht auf ein falsches Gleis gebracht und dadurch die gesellschaftliche Praxis unzutreffend reflektiert wurde. Es erscheint als viel stringenter im Verständnis der Klassenwidersprüche, wenn der Ruin der physischen Lebensbedingungen nicht als Nebenergebnis des Hauptwiderspruchs von Lohnarbeit und Kapital gesehen wird, sondern wenn der Widerspruch zwischen Natur und Kapital auch den Ruin jener Naturkräfte mit einschließt, die als menschliche Arbeitskraft allemal eine hervorgehobene Bedeutung haben. Gerade die Ansicht von Marx und seiner Nachfolger, die Naturprobleme seien zwar eine unbedingte Folge des Kapitalverhältnisses, sie wären aber nicht selbst wertmäßiger Ausdruck desselben, bildeten das Wertverhältnis also selbst nicht direkt mit, sondern seien lediglich vermittelt über die Arbeit, hat letztlich die umfassendere Perspektive des Marxschen Systems eingeschränkt und hat sicherlich auch zu historisch falschen Resultaten geführt.

Weitet man den Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital zu jenem allgemeineren von Natur und Kapital bzw. Natur und Wert, dann sind davon selbstverständlich auch die analytischen und synthetischen Kategorien der *Kritik der politischen Ökonomie* betroffen. Es ist hier nicht der Platz, dies umfassend und im einzelnen zu tun. Schon auf den ersten Blick dürfte aber

deutlich werden, dass, wenn Natur Wertverhältnisse begründet, die Kategorien Tauschwert, Mehrwert, Produktion und Reproduktion, Akkumulation, Klasse, ja selbst die umfassenden Kategorien Kapitalismus und Sozialismus davon betroffen sind. Bei allem Zaudern vor so weitreichenden Konsequenzen scheint dies aber keine Korrektur zum Engeren, Geringeren und Perspektivloseren zu sein, sondern eine zum gleichermaßen Realistischen wie Zukünftigen, also jener realen Perspektive gesellschaftlicher Praxis, zu der es keinen gesetzesmäßigen Automatismus, aber doch immerhin einen ökonomischen Weg gibt, den man nur beschreiten muss.

Macht es einen gesellschaftspraktischen Sinn, in der ausgebeuteten Natur das revolutionäre Subjekt der Geschichte zu sehen? Es würde keinen machen, wenn man damit Arbeit und Natur gegenseitig ausspielen wollte, eine Gefahr, die man sicherlich beachten muss. Woher aber sind die Kriterien der nicht-entfremdeten Arbeit zu nehmen, wenn nicht aus dem menschlichen Leben als einer Einheit aus Natur und Geschichte. Die Entfremdung des Menschen ist wesentlich jene von seiner eigenen Natur und von der Physis, auf die seine Natur existentiell angewiesen ist. Es erscheint als eine geschichtliche Katastrophe, dass ein außerordentlich starkes, stabiles und anpassungsfähiges ökonomisches System diese Entfremdung mit dem attraktiven Versprechen auf das Reich der Freiheit vorantreibt und schon weit vorangetrieben hat. Das unterdrückte und ausgebeutete Natursubjekt hat nicht zuletzt auch deshalb so wenig Chancen für sich gehabt, weil es sich nicht einmal den Kritikern seiner Unterwerfer ganz deutlich machen konnte. Nimmt man es aber wahr, dann wird bei aller Skepsis auch deutlich, dass es den Aufstand gegen seine Unterdrückung schon lange begonnen und den Kampf ums Überleben noch lange nicht verloren hat.

II Der Widerspruch von Wert und Natur oder - Kann es eine ökologische Ökonomie überhaupt geben?

Im Widerspruch von Wert und Natur erscheinen die beiden tragenden Elemente der wertförmigen Produktion und ihrer selbsterzeugten Gegensätze in einer Einheit zusammengefasst. Die Fremdaneignung der Arbeitskraft und die Ausbeutung der Natur sind nicht mehr zwei verschiedene Dinge, sondern entspringen ein und derselben Verwertungslogik. Innere und äußere Natur des Menschen sind nicht von sich aus getrennt, sondern sind von fremder Macht getrennt worden. Die Wiederherstellung ihrer Einheit, das heißt der Naturalisierung des Menschen und die Humanisierung der Physis (Technik), beinhaltet ein und dasselbe politisch-gesellschaftliche Ziel.

Hier zeigt sich auch bei allen unterschiedlichen konkreten historischen Bedingungen das Band zwischen „sozialer Frage“ und „Naturfrage“. Es kann keine humane Arbeit mittels eines inhumanen Umgangs mit der Natur geben.

Es kann auch keine „Lösung“ der ökologischen Konflikte ohne Umorganisation der industriellen Arbeit geben. Alle tagespolitischen Eindrücke, die solches versprechen und zu erreichen scheinen, haben die Wurzelfäule und brechen nach möglichen kurzen Anfangserfolgen zusammen. Es mag sein, dass Hölderlins Idee einer Versöhnung von Subjekt und Objekt lange Zeit als der Schwarm eines Philosophen galt und dass Marx Materialismus mit der ökonomischen Perspektive einer solidarischen Gesellschaft zu sehr auf ein zukünftiges Reich der Freiheit hin orientiert war, der so tiefe und elementare Konflikt der industriellen Gesellschaften mit ihrer eigenen Natur macht die darin ausgedrückte Trennung von Subjekt und Objekt, von Mensch und Natur, von Wert und Physis und den Kampf gegen diese Trennung zu einer bloßen und gar nicht mehr in der Ferne liegenden Notwendigkeit, weil es ums reine physische Überleben der Menschen und ihrer Gesellschaft geht.

1. Brauchen wir eine politische Ökologie oder eine bessere politische Ökonomie?

Man muss in dieser für alle Industriegesellschaften nun wirklich äußerst komplizierten Situation nach der Qualität jenes analytischen Instruments fragen, das einmal mit dem Versprechen angetreten war, die Bewegungsgesetze der Gesellschaft zu entschlüsseln, die Widersprüche der gesellschaftlichen Praxis aufzudecken und die Wege aufzuzeigen, sich aus diesen Widersprüchen zu befreien. Wo ist eigentlich angesichts dieser unerhörten ökologischen (und daher auch ökonomischen!) Krisen die *Kritik der politischen Ökonomie* geblieben?

Warum hat sich die im Anspruch und auch in ihrer politisch-sozialen Wirkung einstmals so Mächtige zum Dornröschenschlaf hingelegt, zum sicherlich falschesten Zeitpunkt, den sie sich je hätte auswählen können? Warum hat sie die wahrhaften Erschütterungen der gesellschaftlichen Praxis, dieses Aufbäumen der ganzen physischen Substanz des sozialen Lebens nicht einmal merklich gespürt? Warum hat sie diesen tausendfachen kleinen Revolutionen gegen die Unterdrückung der Natur, die seit Jahren die politische Praxis in den Industriegesellschaften bis ins kleinste Dorf bestimmen, in keiner Weise eine analytische Hilfestellung anbieten können? Hat sie immer nur an die eine große Revolution gedacht, an jene des Sankt-Nimmerleinstags?

Natürlich kann es nicht damit getan sein, einen Kübel Spott über ein neuerdings nicht besonders erfolgreiches Unternehmen zu schütten. Es reicht aber auch nicht, sich der guten und alten Zeiten zu erinnern. Wie ist also zu erklären, dass sich die *Kritik der politischen Ökonomie* in eine so impotente Lage gebracht hat, wo doch angesichts der zu lösenden Probleme ihre gesammelte Potenz erforderlich wäre?

Ein nüchterner Blick führt zum Widerspruch von Wert und Natur, von Abstraktion und Sinnlichkeit zurück. Die ökologischen Konflikte der Indu-

striegegesellschaften verkörpern selbst den (späten) Aufstand des Sinnlichen gegen seine Abstraktion, des Physischen gegen seine Unterwerfung unter den Wert. Und hier ist die Frage zu stellen, ob nicht die *Kritik der politischen Ökonomie* selbst zu sehr ein Instrument der abstrahierenden Vernunft gegen die sinnliche Wirklichkeit darstellt, trotz ihres emanzipatorischen Anspruchs. Hat sie als Kritik nicht zu sehr die Abstraktheit des Kritisierten angenommen? Es spricht vieles für diese Vermutung, wenn man von den kritischen Kategorien der politischen Ökonomie ausgeht und sie zu der physischen Wirklichkeit in Bezug setzt. Zwar wurde der Widerspruch von Gebrauchswert und Tauschwert beschworen, dann aber ist es nur noch um den Tauschwert gegangen. Wie schwer hat sich die *Kritik der politischen Ökonomie* getan, die vielfältigen Revolutionen des Konkreten gegen die Wertabstraktion überhaupt zur Kenntnis zu nehmen und als relevantes ökonomisches Fakt zu respektieren: die Hausfrauenarbeit, die Frauenfragen, Familie und Kinder, Ernährung und Gesundheit, die Kategorie des Bedürfnisses, Gefühle, Sinnlichkeit, schlicht Natur ...

Bevor man irgendeine Schuld zuweist, sollte geklärt werden, ob die *Kritik der politischen Ökonomie* einem solchen ökologischen Anspruch überhaupt gerecht werden kann. Es scheint doch, dass „Ökonomie“ ex definitione Bewertung und bewertete Verfügung des Konkret-Sinnlichen bedeutet, dass also im Widerspruch von Wert und Natur die Ökonomie und auch die Kritik an ihr immer der Sphäre des Werts und der Abstraktion zugehörig sind. So gesehen wäre das Konkrete und qualitativ Verschiedene gerade nicht der Ökonomie zugänglich, weil diese elementar darauf angewiesen ist, das qualitativ Verschiedene, wenn schon nicht im Tauschwert, so doch an irgendeinem Messwert, in ein quantitatives Verhältnis bringen zu können, d.h. immer eine Abstraktion vorzunehmen. Tatsächlich scheint dies das Problem der *Kritik der politischen Ökonomie* mit der Natur zu sein. Ist ein möglicher Ausweg daher eine „Kritik der politischen Ökologie“?

Um wieder etwas Sicherheit unter die Ökonomenfüße zu bringen, sei an die ursprüngliche Bedeutung des Begriffs „Ökonomie“ erinnert. Er kommt von OIKOS (Haus) und NOMOS (Gesetz) und bedeutet als Oikonomia das richtige Wissen um die Führung des Haushalts, des individuellen genauso wie desjenigen der ganzen Gesellschaft. Haushalt meint aber die konkrete Sphäre, meint eine Ökonomie des physischen Lebens, d.h. eine Ökonomie des Essens, Trinkens, Wohnens, Produzierens und Reproduzierens. Also scheint im Begriff der Ökonomie genau das verlorengegangen zu sein, was einmal seine Identität ausmachte.

Von Aristoteles stammt die Unterscheidung der beiden Kategorien „Oikonomia“ und „Chrematistik“. Letztere ist hierbei definiert als die Wissenschaft der Wertproduktion und des Gelderwerbs, also genau und auch von Aristoteles so verstanden als eine Wissenschaft, die ihren Sinn aus der Unterwerfung der Physis unter den Wert erfährt und mit dem Ziel der maximalen Wertproduktion eine maximale Naturvernichtung letztlich in Kauf

nimmt. Die *Kritik der politischen Ökonomie* war so gesehen immer nur eine Kritik der Chrematistik und nahm dabei selbst chrematistische Züge an, weil sie es versäumt hat, das Konzept einer „Oikonomia politika“ positiv auszugestalten. Ein solches Konzept der politischen Ökonomie gilt es aber heute einzulösen, wenn der fundamentale Konflikt von abstraktem Wert und konkreter Natur verstanden und als gesellschaftliche Praxis überwunden werden soll.

Es gibt daher nicht nur eine Ökonomie, die etwas vom „Haus“, von seinen Bewohnern, von deren Leben und deren Zukunft versteht, sie allein verdient diesen Namen. Sie versteht sich als die Kritik und als der praktische Gegensatz zur Chrematistik. Folglich hat sie zwei fundamentale Aufgaben: Sie muss erstens in der Lage sein, die Logik und die reale Selbstbewegung der chrematistischen Praxis und Theorie als eine Bewegung gegen das qualitative Leben, gegen den physischen Körper der Gesellschaft zu identifizieren, und sie muss zweitens eine positive Ökonomie des Umgangs mit der Natur aus der gesellschaftlichen Praxis heraus entwickeln. Dies sind zwei ungemein schwierige Aufgaben. Es fehlt zu einer solchen Ökonomie nicht nur das methodische Wissen, sondern es sind auch die gesamten erkenntnistheoretischen Weichen seit hundert Jahren so gestellt, dass die Zugänge zu ihr verstellt sind. Vielleicht werden die ökologischen Krisen die Lehrmeister zur allmählichen Bereitschaft sein, diese Zugänge freizuschaukeln.

Welches „Gesicht“ eine solche politische Ökonomie einmal haben könnte und ob es überhaupt zu ihrer Realisierung kommen wird, lässt sich nicht vorherbestimmen. Sie stellt schließlich keinen bloßen intellektuellen Entwurf dar, sondern ist selbst notwendigerweise schon Praxis und theoretische Reflexion von Praxis. Zur Reflexion gehört aber sicherlich folgendes: Eine politische Ökonomie im hier gekennzeichneten Sinn muss das Qualitätsproblem und das Problem der Kommensurabilität lösen. Mit dem Qualitätsproblem ist gemeint, dass eine praktische Ökonomie aus dem Widerspruch von Wert und Natur herausführen muss. Damit ist nicht nur gefordert, dass das gesellschaftliche Ziel der maximalen Wertproduktion gebrochen bzw. in enge Grenzen zurückgeschnitten werden muss, die Gesellschaft muss auch in der Lage sein, sich und ihre Entwicklung nach qualitativen Merkmalen zu organisieren und zu steuern. Wenn man sieht, wie der abstrakte Wert (Wertgesetz) in genialer und zugleich plumper Weise die ihm wichtig erscheinenden Qualitäten (Gebrauchswerte) auf einen Nenner bringt, der die gesamte gesellschaftliche Wirklichkeit auf seine Weise regelt und steuert, und wenn man sich der Schwierigkeiten qualitativer Entscheidungen schon im Detail bewusst wird, dann dürfte deutlich werden, welche Riesenerleistung hier von der politischen Ökonomie gerade auch als Wissenschaft abverlangt wird.

Damit hängt auch eng das Problem der Kommensurabilität zusammen. Sosehr es ein Fehler war, Ökonomie und Chrematistik miteinander zu verwechseln, sosehr wäre es auch ein Fehler, eine Ökonomie ohne Formen der

Bewertung und ohne wertende Vergleiche zu verlangen. Jede moderne Gesellschaft bedarf der Kommensurabilität ihrer Leistungen und des Austauschs solcher Leistungen. Politische Vorstellungen von ausschließlich inkommensurabler Ökonomie sind Träume, die ein böses Erwachen zur Folge haben. Die Einsicht in solche Notwendigkeiten hat auch nicht den Rückfall in die Abstraktion im gesellschaftlichen Maßstab zur Folge. Es kann nicht darum gehen, Tauschformen und Geldformen abzuschaffen, sondern darum, sie an das physische Wohl der Gesellschaft zu binden. Ausgehend von dieser Forderung eröffnet sich für eine politische Ökonomie, die sich an der „Oikonomia“ orientiert, schon heute ein sehr weites Feld theoretischer und praktischer Tätigkeiten.

2. Tätige Natur – tätige Arbeit

Es ist natürlich kein Zufall, dass im Vordergrund aller bisheriger Überlegungen die Wertfrage und ihre Kritik stand. Ist erst einmal geklärt, was den Wert bestimmt, dann erscheinen die folgenden Probleme lösbar, meinte schon Hegel. Der Wert verkörpert jene Achse des gesellschaftlichen Lebens, über die jede Gesellschaft nicht nur ihren inneren und äußeren Austausch organisiert, sondern die auch über notwendig und überflüssig, arm und reich, Ohnmacht und Macht etc. entscheidet. Der Wert ist sozusagen das Sinnesorgan einer Gesellschaft.

Wenn daher der Tauschwert das Sinnesorgan der warenproduzierenden Gesellschaft darstellt, so erweist sich die Kritik des Tauschwertes und der Verhältnisse, die er bildet, sowie eine Überwindung der tauschwertbestimmten Mechanismen in der Gesellschaft als eine absolut vorrangige Aufgabe, um die ökologische Problematik überhaupt zu verstehen. So gesehen bildet das Wertproblem ganz gewiss den Dreh- und Angelpunkt sowohl des Verständnisses der Naturkrise in der Gesellschaft als auch den strategischen Ansatzpunkt ihrer möglichen Überwindung. Diese Ansicht wird auch über fast alle politischen Unterschiede der Kritik als sachliches Resultat kaum in Frage gestellt, setzen doch praktisch alle Versuche zur Lösung der Naturprobleme an diesem Punkt an. Gerade auch die chrematistische Ökonomie, die so massiv an der Erzeugung ökologischer Konflikte beteiligt ist, hofft auf Heilung durch den Wert, d.h. durch eine fiktive Marktbewertung jener Naturressourcen, die von sich aus keine Neigung dazu verspüren, mit Begeisterung zu Märkte getragen zu werden.

Und doch wäre es ein schwerer Fehler, über das Wertproblem nicht hinauszublicken. Obwohl wesentlich, ist es doch nicht der eigentliche Kern des richtigen oder falschen Verhältnisses zur Natur, sondern „nur“ dessen Eichmeister. Als solches verdeckt es sogar diesen eigentlichen Kern bzw. verstellt den erkenntnistheoretischen Blick. Davon scheint auch die ökonomische Kritik der Tauschwertverhältnisse mitbetroffen zu sein, weil sie von

der Wertanalyse derart ein- und gefangengenommen wird, dass sie über diese Erkenntnismauern gar nicht mehr hinausschauen kann oder will.

Vom Standpunkt einer ökologischen Ökonomie aus ist noch wichtiger als die Antwort auf die Frage, was Wert ist, die Antwort auf die Frage, was Produktion ist.

Sowohl die bürgerliche Ökonomie (Chrematistik!) als auch ihre marxistische Kritik kennen selbstverständlich den Begriff der Produktion auch jenseits des Werts. Was dem einen die Güterproduktion ist, ist dem anderen der produktive Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur. Und doch sind beide von vornherein als eingeschränkte Begriffsbildungen zu erkennen. In der bürgerlichen Ökonomie gilt die Identität von Wert und Produktion, d.h. es kann nur Produktion sein, was auch Tauschwert hervorbringt. Diese Haltung zeigt sich noch an der Peripherie: die Effekte, die für den Produzenten nicht unmittelbar Wert bedeuten, werden als „externe Effekte“ abgetan. Von was sind diese Effekte, d.h. die kostenlose Belastung der Gesellschaft mit Dreck, Gift und Gestank, eigentlich extern? Für die Menschen sind sie offensichtlich (und leider auch häufig weniger offensichtlich) äußerst intern! Extern sind sie lediglich für den Produzenten als Tauschwerterzeuger.

Und was sagt die marxistische Kritik zum Verhältnis von Wert und Produktion? Sie definiert ebenfalls ganz im Rahmen der Erkenntnisranke ihres kritischen Wertbegriffs. Indem sie analysiert, dass im kapitalistischen Produktionsprozess Werte erzeugt werden, die in ihrer abstrakt gefassten Substanz quantifizierte Arbeitsleistungen darstellen, kommt es in der *Kritik der politischen Ökonomie* zu einer weitgehenden Identität von Produktionsprozess und Arbeitsprozess und somit zu einer strategischen Überschätzung der menschlichen Arbeit gegenüber allen anderen physischen Produktivkräften: „Wie die Ware selbst Einheit von Gebrauchswert und Tauschwert, muss ihr Produktionsprozess Einheit von Arbeitsprozess und Wertbildungsprozess sein.“⁹

Genau dies ist der Punkt. Sieht man von der wertförmigen Seite der Produktion ab, dann besteht eine Übereinstimmung von Produktionsprozess und Arbeitsprozess. Dies ist nicht nur kritischer Nachvollzug des warenförmigen Produktionsprozesses, sondern auch positivierte Meinung der theoretischen und der im realen Sozialismus zur Praxis gewordenen Kritik. Natürlich tauchen im Produktionsprozess alias Arbeitsprozess noch andere Dinge, Stoffe, Materialien etc, auf, aber sie sind bloße Nebenproduktivkraft gegenüber der Hauptproduktivkraft Arbeit. Ihnen wird, so wichtig sie etwa in der Politik des konstanten Kapitals auch von Marx genommen werden, selbst keine eigene wertfähige Produktivkraft zugebilligt. Natur kann sich nur mittels der Arbeit produktiv äußern und mittels der Lohnarbeit produktiv entäußern. Somit hat sich auch die marxistische Kritik eine Erkenntnisranke aufgebaut, die von der Wertanalyse her bestimmt wird und der *Kritik der politi-*

⁹ Karl Marx, *Kapital* I, MEW 23, S. 201

schen Ökonomie ein ganz und gar unzureichendes Bild von der physisch-naturalen Seite der gesellschaftlichen Produktion vermittelt.

Was ist Produktion? Produktion ist die Einheit von physischer und sozialer Gestaltung der Materie. Produktion ist die Einheit von Natur und Geschichte. Produktion ist erzeugte, geschichtliche Natur.

Der Arbeitsprozess ist nur Produktionsprozess, soweit er als Naturprozess verstanden wird. Wird er aber als Naturprozess verstanden, verkörpert er selbst nur einen Ausschnitt aus einem Ganzen, d.h. ist Teil einer Einheit. Die menschliche Arbeit kann nur als Naturkraft produktiv sein, als Gleichzeitigkeit von innen und außen. Ja noch mehr: Indem die menschliche Arbeit nur als Naturkraft produktiv werden kann, kann man sie als Arbeitskraft gar nicht zum Ausgangspunkt nehmen und sie als solche getrennt identifizieren. Man kann nur von Arbeitskraft sprechen, wenn man sie als Naturkraft voraussetzt, d.h. wenn man die Naturkraft kategorial über die Arbeitskraft stellt. Danach ist aber der Produktionsprozess zuerst Naturprozess und erst darauf aufbauend Arbeitsprozess.

Die Identität Produktion = Natur bzw. Natur = Produktion bedeutet keine ontologische Reduktion, höchstens eine ontologische Gefahr. Diese Gefahr tritt aber nicht ein, wenn der Naturbegriff dialektisch und materialistisch gefasst wird. Das Materialistische an einem solchen Naturbegriff ist die Einheit von produzierender und produzierter Natur, also der geschichtliche Prozess von tätiger Natur und tätigem Menschen einerseits und geschaffener Natur und geschaffenen Menschen andererseits. Das Dialektische an ihm ist die Gleichzeitigkeit von Subjekt und Objekt, als Gleichzeitigkeit des menschlichen Subjekts gegenüber dem Objekt Natur (auch der menschlichen Natur), als Gleichzeitigkeit des Subjekts Natur gegenüber dem Objekt Mensch (Ich, Bewusstsein, Denken, Wert).

Ein so gefasster Naturbegriff erlaubt, ja erzwingt eine Identität von Natur und Produktion. Er führt auch zurück zur produktiven Beziehung zwischen menschlicher Arbeit und den anderen natürlichen Produktivkräften. Die Bezeichnung der menschlichen Arbeit als Hauptproduktivkraft ist selbst schon eine Form der Herrschaft und der Unterwerfung. Die Besonderheit der menschlichen Arbeit liegt allein darin, dass sie eine besondere Naturkraft insofern darstellt, als sie die Wirklichkeit der Physis zu verdoppeln versteht in ein Sein und ein Wissen vom Sein, d.h. ihr Wissen und ihr Bewusstsein von der Natur versetzt sie in besonderer Weise in die Lage zu verstehen, was sie produzieren will und wie sie dieses tut. Ihr eröffnen sich Alternativen. Es scheint aber nicht so, als hätte sie in der Auswahl eine glückliche Hand gehabt.

Es erweist sich als ganz elementar für das Verständnis und für die reale Praxis der gesellschaftlichen Produktion, sich ihrer Naturhaftigkeit bewusst zu werden. Ökonomisch heißt dies vor allem, den Arbeitsprozess von der Natur her und nicht vom Wert her zu begreifen. Das A und O einer ökologischen Ökonomie besteht in der praktisch umgesetzten Einsicht, dass die

Natur selbst produziert. Die menschliche Arbeitskraft als Naturkraft beschränkt sich wesentlich darauf, erstens diese Ernte des Naturprodukts einzuholen, zweitens seine Früchte für den menschlichen Verzehr besonders zu präparieren und drittens die Naturproduktion durch wissenschaftliche und technologische Durchdringung zu unterstützen. Obwohl es in unserem theoretischen und praktischen Vermögen stünde, haben wir es bisher nicht fertiggebracht, diese drei Aufgaben in einer Weise zu erfüllen, die den Erhalt und die Bereicherung der Naturproduktion gewährleisten könnte. Unsere Kriterien für den Umgang mit dem wertvollsten Geschenk, was wir besitzen, sind vollkommen paradox: Wir leugnen, was wir täglich voraussetzen und vereinnahmen, und verzehren, von was wir behaupten, es existiere gar nicht.

Der Schlüssel zu aller ökologischen Ökonomie liegt in der Erkenntnis der Existenz einer produzierenden Natur. Allein sie ist das Subjekt der Geschichte. Wir können nur, weil wir ihr angehören, in ihrem Namen tätig werden. Je besser wir sie und damit auch uns verstehen, desto mehr wandeln sich Notwendigkeiten zur Freiheit. Je weniger wir aber, durch widernatürliche Postulate der Freiheit veranlasst, die produzierende Natur respektieren, desto mehr engt sich unsere Freiheit zur schieren Notwendigkeit ein, bis hin zu jenem endgültigen Punkt, an dem sich Natur und Geschichte trennen müssen.

3. *Ökologische Ökonomie und gesellschaftliche Praxis*

Nun scheint eine „produzierende Natur“ eine dermaßen entrückte theoretische Kategorie zu sein, dass es nur schwer vorstellbar ist, es führe ein direkter Weg von der Theorie zur gesellschaftlichen Praxis. Aber dieser Eindruck täuscht. Einige Argumente sollen dazu genannt werden.

Zunächst muss darauf hingewiesen werden, dass die Ökonomie der Tauschwertproduktion gerade in den letzten Jahren die „produzierende Natur“ nicht nur mit ganz neuen Maßstäben entdeckt hat, sondern sich auch daran macht, sie in ganz neuen Maßstäben auszubeuten. Die bevorstehende neue Phase der industriellen Revolution wird geradezu gekennzeichnet durch die erweiterte wissenschaftlich-technologische Verfügbarmachung des Naturprodukts. Praktisch sämtliche Segmente des neuen Wachstumskuchens, sei es nun die Energietechnologie, die Biotechnologie, die Gentechnologie, die Informationstechnologie, die Ökoindustrie, die Nahrungsmitteltechnologie etc. verdeutlichen eine ganz neue Qualität des industriellen Zugriffs auf die „produzierende Natur“. Die neue industrielle Revolution ist durch und durch geprägt von einer Verschiebung des Wertbildungsprozesses vom Arbeitsprozess hin zum äußeren Naturprozess, eine Tatsache, die die *Kritik der politischen Ökonomie* noch gar nicht akzeptieren will, weil sie eine Korrektur der althergebrachten Übereinstimmung von Produktionsprozess und Arbeitsprozess nach sich ziehen müsste. Andere Kritiker wiederum schwenken ange-

sichts dieser zu erwartenden Großartigkeit in den Zeitgeist ein und erwarten den Wandel der hässlichen Industrieraupe in einen bunten Schmetterling.¹⁰

Da ist sogar etwas dran. Zwei Ereignisse werden einen solchen Eindruck zunächst unterstützen. Erstens wird dem Naturprodukt tatsächlich ein mächtiges Stück neuer Sozialkuchen entrissen, der sich als Einkommen, Wohlstand, Fortschritt etc. niederschlagen wird. Zweitens lernt auch der Kapitalismus mit dem Ökoprobem umzugehen, ja er lernt bisher schneller als etwa der reale Sozialismus. Dennoch überzeugt die Perspektive eines ökologisch reorganisierten und humanisierten Kapitalismus überhaupt nicht. Der Grund dafür liegt in der Qualität dieser neuen Produktivkräfte, d.h. vor allem in der Partialität, mit der sich der Wertproduzent über diese sensible und explosive Naturtotalität hermacht.

Die neuen Potentiale der natürlichen Produktivkräfte haben bei allen Unterschieden im Konkreten ein gemeinsames strukturelles Merkmal: Wissenschaft und Technik bedienen sich bei ihnen immer mehr der elementaren naturalen und biologischen Produktionsmethoden, d.h. sie lernen, wie die Natur selbst ihre ungeheure Produktivität hervorbringen konnte und reproduzieren und manipulieren diese Produktivität. Das Problem dabei ist, dass im Verlauf dieses Prozesses Erfolg und Misserfolg, Produktivität und Kontraproduktivität, ja Leben und Tod einander immer näherrücken, weil mit dem produzierenden Rückgriff auf die elementaren Bausteine unseres Lebens selbstverständlich auch die Gefahr des Fehlgriffs, ja des Zusammensturzes des ganzen Lebensgebäudes rapide ansteigt. Erforderlich wäre also allergrößte Vorsicht, Geduld und vollständiges Verstehen der mit diesem Zugriff auf die Naturgeheimnisse befassten Produktionsmethoden. Genau dies aber sind am allerwenigsten die Eigenschaften des kapitalistischen Fortschritts. Er ist unvorsichtig, weil er nie das Ganze, sondern nur den partiellen Gebrauchswert im Kopf hat, den es zu Wert zu machen gilt. Er ist ungeduldig, weil über Sein oder Nichtsein entscheidet, wer als erster am Markt ist. Und er versteht nicht, weil sein Verstand nur soweit die Physis begreifen will, wie sie Tauschwert liefert, d.h. er versteht alles von Ausbeutung und nichts von Erhaltung. Dies sind die ökonomischen und technologischen Grundlagen jenes Fortschritts, der zur Zeit den Pioniergeist wachrütteln will, gesellschaftlichen Optimismus zu verbreiten versucht und neue Reiche technologischen Glücks zu erschließen verspricht.

Aber es sei auch an das Vorwort zur *Kritik der politischen Ökonomie* bzw. an die Dialektik der gesellschaftlichen Produktivkräfte und ihren sozialen Organisationsformen erinnert. Jenseits aller Revolutionsmechanik scheint gerade mit dem Ausmaß der ökologischen Konflikte in den Industriegesellschaften eine ganz neue Qualität gesellschaftsverändernder Kräfte zu entstehen, – aber nicht als Ausdruck optimistischer Entfaltung der Pro-

¹⁰ So Joseph Huber in dem Buch *Die Regenbogengesellschaft*, Frankfurt a.M. 1985

duktivkräfte, sondern als zutiefst pessimistische Diagnose gesellschaftlicher Entwicklung.

Mit gewisser Brutalität verdeutlicht sich in den ökologischen Problemen die Dialektik der Produktivkraftentwicklung. Sicherlich zeigt sich dies zunächst weniger offen als bei früheren historischen Ereignissen, etwa der Kinderarbeit oder des sozialen Elends. Aber in den ökologischen Konflikten kommt eine ganz kompromisslose Systematik zum Zuge, was die Naturfrage zu einer kapitalistisch weniger reformierbaren Angelegenheit als die soziale Frage macht. Aus den sozialen Konflikten konnte die kapitalistische Gesellschaft sozusagen durch mehr Produktion zumindest teilweise entrinnen, weil dadurch die Lage der arbeitenden Klasse zweifellos verbessert werden konnte. Genau dieser Weg aber ist in der Naturfrage prinzipiell versperrt. Wenn heute der Kapitalismus weitere produktive Leistungen durch ganz neue technologische Errungenschaften (der Naturausbeutung) verspricht, dann wird jeder Schritt begangenen Neulands von der Angst begleitet, die Natur könnte zurückschlagen. Diese Angst ist mehr als berechtigt und nährt sich aus den Erfahrungen über die Unfähigkeit des Reproduktionsapparates, mit seiner Materie fertig zu werden. Die kapitalistische Technik liefert kaum mehr einen Stoff, dem man ökologisch vertrauen könnte, sie hat einen maßlosen Kampf gegen alles Lebendige begonnen, aber statt diesen schon real bestehenden Gefährdungen eine technologische Konzeption ökologischer Friedfertigkeit entgegenzustellen, gibt sie verantwortungslose Versprechen auf noch größere industrielle Zukunftsleistungen ab.

Dass der Weg in eine strahlende Zukunft eine Fatamorgana mit bösem Erwachen darstellt, spüren die meisten Menschen. Es gehört daher zur Dialektik der gesellschaftlichen Produktivkräfte, dass sich ökologische Konzepte zunehmend Gehör verschaffen und auch in die ökonomische und politische Praxis Einzug nehmen. Wenn manchmal etwas vollmundig vom ökologischen Umbau der Gesellschaft gesprochen wird, so sind dies doch alles Anzeichen dafür, dass gewissermaßen an der Kante zum ökologischen Ruin eine langsame Transformation wertförmiger Dominanz der gesellschaftlichen Entwicklung hin zu humanen und natürlichen Lebens- und Sozialformen stattfindet. Dies sind alles nur Anfänge und auch Rückschläge bleiben nicht aus. Dennoch zeichnet sich hier etwas Neues ab: Im dialektischen Widerspruch von Wert und Natur verschafft sich die Natur so oder so ihren Platz: entweder als negierte und zerstörende oder als Kraft gesellschaftlicher Umwälzung.

Bedenkt man vor diesem Hintergrund möglicher gesellschaftlicher Praxis die Rolle der *Kritik der politischen Ökonomie*, so muss man feststellen, dass sie ihre Stärke immer in der analytischen Kritik und ihre Schwächen in der konstruktiven Synthese hatte. Die von den ökologischen Problemen gekennzeichnete gesellschaftliche Praxis verlangt aber vom ersten weniger und vom zweiten mehr, entschieden mehr. Es gilt, dem kapitalistischen Weg des naturleugnenden Fortschritts ein positives Leitbild naturverstehender Praxis

entgegenzustellen und erfahrbar zu machen. Dieses Leitbild kann und soll kein kolossaler Entwurf zukünftiger Gesellschaften sein, sondern ein mit Perspektive versehener Weg der kleinen aber konsequenten Schritte. Bei allem Respekt scheint auch das Aussteigen aus der kapitalistischen Gesellschaft zwar ein verführerischer, weil so konsequenter Weg, aber er ist falsch, weil er dem Widerspruch ausweicht.

Für einen positiven Entwurf naturverstehender gesellschaftlicher Praxis hat die Wissenschaft, vor allem aber die Ökonomie als „Oikonomia“ und die Naturwissenschaft als „Wissenschaft von der Natur“, eine sehr große Bedeutung, der sie bisher nicht nachgekommen ist. Sehr viele Menschen gäben einem solchen in die Praxis umgesetzten Entwurf ihre unbedingte Zustimmung, aber sie finden sich in der Widersprüchlichkeit der Maßstäbe und der gesellschaftlichen Werte überhaupt nicht mehr zurecht, so dass ursprüngliche ökologische Willenserklärungen über den Katalysator der Verwirrung nicht selten zu ökonomischen und politischen Handlungen der Tauschwertstabilisierung werden. Als besonders verletzendes Beispiel kann hier die Konkurrenz von Naturbedürfnis und Arbeitsplatzsicherung genannt werden. Bei aller Bescheidenheit der Rolle der kritischen Wissenschaft bei der Gestaltung der gesellschaftlichen Praxis hat sie allemal die Fähigkeit und auch die Pflicht, jenes dem abstrakten Wert entgegengerichtete positive Leitbild gesellschaftlicher Praxis mit aufzurichten, das Glück und Genuss schätzt, sie aber vom sinnlosen Glück maßloser Wertanhäufung zu unterscheiden weiß, und das die Natur zu nutzen weiß, aber darunter nicht ihre letztlich nutzlose Ausbeutung versteht.

III Was ist Sozialismus und führt ein Weg dorthin?

Die ökologischen Krisen in den Industriestaaten, die ja keine konjunkturellen Erscheinungen darstellen, mit deren Kommen und Gehen man halt leben muss, verändern natürlich auch die Perspektive einer nicht-entfremdeten, solidarischen Gesellschaft und die Wege dorthin in erheblichem Ausmaß. Die Vorstellungen von einer sozialistischen Gesellschaft, deren Ausgangspunkt als Widerspruch von hoch entwickeltem Niveau der Produktivkräfte und historisch überkommenen Produktionsverhältnissen gesehen wurde und wird, geraten schon dadurch ins Wanken, dass die Maßstäbe für die Beurteilung der Produktivkräfte selbst äußerst kompliziert geworden sind, überhaupt scheint eine Trennung der Begriffe „Produktivkraft“ und „Produktionsverhältnis“ so nicht mehr aufrechtzuerhalten zu sein, da gerade die pervertierten Produktivkräfte der Natur deutlich zeigen, dass sie selbst Produktionsverhältnisse herstellen, verändern und vernichten können.

Eine gesellschaftspolitisch neue Qualität besteht darin, dass soziale Kategorien wie Gesellschaft, Individuum, Geschichte, Entfremdung, Solidarität

etc. in viel stärkerem Maß mit physischer Substanz gefüllt werden müssen. Rousseau und Schelling gewinnen gegenüber Kant, Locke und Hegel an Boden. Auch der absolute Geist setzt Essen und Trinken, eine gute Gesundheit und ein langes Leben voraus. Sind diese Elementarfunktionen des Zusammenlebens in der Gesellschaft aber ernsthaft erschüttert, dann stimmen auch die Voraussetzungen für den Gesellschaftsvertrag nicht mehr. Jeder Mensch hat das Recht, um sein physisches Leben zu kämpfen, wenn es bedroht wird. Das gilt gegenüber dem Mörder mit dem Gewehr in der Hand genauso wie gegenüber den täglichen kleinen Lebensvernichtern.

Jenseits von apokalyptischen Visionen und Ängsten geht von der physischen Diktatur ökologischer Konflikte eine große gesellschaftsverändernde Kraft aus. Wenn die Industriegesellschaften den ernsthaften Versuch unternehmen, die Naturprobleme zu lösen, dann wäre dies mit dem kompletten Umbau der gesellschaftlichen Organisation und selbstverständlich auch des ökonomischen Produktionsapparates verbunden. Da die gesellschaftliche Realität auch kapitalistischer Industriesysteme komplexer, in sich widersprüchlicher und daher letztlich auch transformierbarer ist als es die monostrukturelle Vernunft der Tauschwertproduktion vorsieht, eröffnen sich hier erhebliche Gestaltungsmöglichkeiten der ökonomischen, sozialen und politischen Strukturen der Gesellschaft.

Eine Schwierigkeit, aus dieser schrittweisen Transformation der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft eine sozialistische Perspektive abzuleiten, besteht darin, dass eine plakative Forderung nach einer Gesellschaft mit sozialer und ökologischer Harmonie einfach nicht ausreicht. Die Naturprobleme werfen viele neue und noch unbeantwortete Fragen an das Leitbild einer solidarischen Gesellschaft auf. Was heißt konkret Solidarität mit der Natur? Wie wird das ökonomische Verhältnis von Arbeit und äußerer Natur definiert? Sind Technik und technischer Fortschritt in ihrer heutigen Form überhaupt mit einer sozialistischen Perspektive vereinbar und welches wären die Alternativen?

Es ist eine Tautologie zu sagen, im Sozialismus könne es einen Widerspruch zur Natur nicht geben. Eine solche Antwort verlagert das Problem nur zur Unklarheit darüber, was denn Sozialismus ist. Insofern verändert die Naturkrise ganz zentral das Verhältnis von Kapitalismus und Sozialismus, weil sich beide Systeme angesichts ihrer ökologischen Betroffenheit durchaus neu definieren müssen. Es ist bisher nicht zu erkennen, wieweit die Transformationsfähigkeit der kapitalistischen Systeme in Richtung ökologischer Reformen geht, d.h. insbesondere, wie weit eine Einschränkung des Verwertungszwangs durch naturale Kriterien und Kalküle durchgesetzt werden kann. Vorstellbar sind aber bei entsprechendem durch ökologische Konflikte ausgelöstem politischen Druck ziemlich weitreichende Reformen der kapitalistischen Industriegesellschaften, bei denen der Primat der Wertproduktion durchaus durch Formen der sozial-ökologischen Kontrolle und Planung soweit relativiert werden kann, dass der schroffe Gegensatz von kapi-

talistischen und sozialistischen Gesellschaftssystemen durch vielschichtige und ganz wesentlich ökologisch verursachte Übergangsformen tendentiell verringert wird. Mit anderen Worten, die Perspektive sozialistischer Produktions- und Lebensformen wird durch die Naturfrage in die reale Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaften zurückverlagert und stellt sich damit viel weniger als Zusammenbruch des einen und Neubeginn des anderen Systems dar, sondern als eine Entwicklung des anderen im einen. Für die Perspektive einer sozialistischen Ökonomie und Politik innerhalb kapitalistischer Verhältnisse ist es daher von Bedeutung, die vielen bestehenden und noch zahlreich entstehenden Freiräume und Gestaltungsbereiche für die „kleinen Sozialismen“ auszuschöpfen, die Kompromisslinien mit der wertförmigen Ökonomie immer wieder zu bedenken, ohne den Fehler zu machen, sie zu eng zu ziehen, und vor allem die Vorstellung einer solidarischen und naturharmonischen Gesellschaft mit heute schon möglicher ökologischer und sozialer Praxis zu füllen, damit die Idee, der man zur Realität verhelfen will, nicht selbst zur leeren Hülse wird.

Auch richtige Fragen können zu falschen Antworten führen¹

Einige Gedankensplitter zur These, dass die Marxsche Theorie uns auch noch bei der Bewältigung der ökologischen Krise behilflich sein kann.

Das Folgende ist keine systematische Ausarbeitung, nicht einmal der Entwurf dazu, sondern von Hans Immler gebeten, noch vor unserer Arbeitstagung „Natur und marxistische Werttheorie“ am 1.2.1986 etwas zu Papier zu bringen, was allen Teilnehmern vorgelegt werden kann, habe ich mich gezwungen, unter irrsinnigem Zeitdruck jene Gedanken niederzuschreiben, die mir nach nochmaliger Lektüre von Hans Immlers Ausführungen „Du antwortest richtig, aber Deine Frage war falsch“ durch den Kopf gingen. Es sind wohl eher Gedankensplitter, die weder inhaltlich strenge Ableitungen noch vorweg gegliederte systematische Ausführungen darstellen. Die Funktion dieser noch ganz rohen, unfertigen Überlegungen kann und sollte nur die sein, zu einem Weiterdenken der aufgeworfenen Probleme herauszufordern.²

Ich möchte aus den Sackgassen des Irrgartens unserer bisherigen Diskussion hinausgelangen, aber die Ausführungen von Hans Immler fordern mich heraus, nochmals tief zurückzugehen, um so die nach wie vor bestehenden Missverständnisse um die Marxsche Theorie aufzuklären, denn nur so glaube ich den Ariadne-Faden aufzeigen zu können, der uns aus dem Irrgarten herausführt.

Wir sprechen über dieselben Textstellen bei Marx und doch lesen wir sie so unterschiedlich, als lägen uns Sätze in verschiedenen Sprachen vor. Da ich davon ausgehe, dass die Marxsche Theorie in ihren Potenzen noch gar nicht voll ausgelotet und ausgeschöpft ist und dass sie uns gerade auch für die theoretische Durchdringung und die praktische Bewältigung der ökologischen Krise behilflich zu sein vermag, so kann ich unseren Streit auch nicht auf sich beruhen lassen, denn nur geistesgeschichtlich betrachtet ist es völlig uninteressant, über welche Traditionen vermittelt, wir zu den richtigen Fragen unserer Praxisbewältigung kommen. So aber scheint mir das noch bestehende Missverständnis bezüglich der Marxschen Theorie das Haupthindernis

¹ Zuerst erschienen in: Hans Immler und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Natur und marxistische Werttheorie*, (Kasseler Philosophische Schriften 23), Kassel 1988, S. 47 ff.

² Um das vorliegende Buch nicht mit diesen Gedankensplittern zu beschließen und dem großen Entwurf von Hans Immler im vorigen Beitrag etwas – nicht entgegen, sondern – zur Seite zu stellen, wurde unserem Wissenschaftsstreit noch ein klärender Vortrag als Anhang hinzugefügt – S. 193 ff.

zu sein, für das richtig gesehene ökologische Problem auch entsprechend richtige Antworten finden zu können. Daher beginne ich gleichsam gezwungenermaßen nochmals beim Ringeltanz unserer Marx-Interpretationen, um nun aber endlich auch darüber hinauszudeuten.

Um mein grundsätzliches Dilemma zu verdeutlichen, beginne ich mit einigen Sätzen von Hans Immler aus „Du antwortest richtig, aber Deine Frage war falsch“: „Das Kapital hat viel besser als Marx begriffen, dass die Natur (außerhalb des Menschen) eine sprudelnde Quelle nicht nur der Gebrauchswerte, sondern auch der Werte, Tauschwerte, darstellt. In ihrem falschen Bewusstsein vom Ursprung dieser Quelle meint die tauschwertproduzierende Gesellschaft, durch ‚Umbuchung‘ von Physis in Tauschwert neuen gesellschaftlichen Reichtum, neues Sozialprodukt zu erzeugen und merkt dabei nicht, dass sie bereit ist, für fünf Mark Profit ganze Königreiche an Naturqualität zu ruinieren. Sie versteht nicht, dass der ganze vermeintliche Reichtum des industriellen Zeitalters zu einem großen Teil nichts als die unbezahlte Ernte aus dem prall gefüllten Garten der Natur bedeutet, und zwar ohne auch nur die Mindestleistung wiederhergestellter Ernte- und Wachstumsbedingungen zu erbringen. Sie merkt nicht, dass ihre größten wissenschaftlichen Leistungen, ihre gewaltigsten Maschinen und ihre raffinierteste Vernunft Ausbeutungsinstrumente gegen die Natur sind und dass auf der Grundlage dieses ökonomischen Kalküls die gesellschaftlich-technischen Fortschritte dem Fortschritt einer gesellschaftlichen Krankheit, dem fortschreitenden Entzug der gesellschaftlichen Lebensbasis gleichen.“³

Bravo – bis auf den ersten Satz, eine großartige Charakteristik der wertökonomisch bestimmten Produktionsweise und ihrer Konsequenzen für die Natur, die ganz in der Tradition der Marxschen Analyse und ihrer fruchtbaren Fortentwicklung zur Bewältigung der Probleme unserer Gegenwart steht. Nur der erste Satz passt zur nachfolgenden Charakteristik nicht, und zwar in doppelter Hinsicht:

1. Begreift nun das Kapital die sprudelnde Quelle der Natur oder begreift es sie nicht? Offenbar doch nicht, denn sonst würde es doch nicht „Physis in Tauschwert“ umbuchen und sich allein an letzterem orientieren und wohl erst recht nicht bereit sein, „für fünf Mark Profit ganze Königreiche an Naturqualität zu ruinieren“, denn es untergräbt doch damit seine eigene sprudelnde Quelle. Ist es da nicht besser, mit Marx zu sagen, dass das Kapital zwar überall die sprudelnde Quelle der Reichtumbildung für sich nutzt, dies aber in der Logik seiner Werttheorie, in der die Natur nicht, oder nur ‚umgebucht‘ vorkommt, verleugnet? Liegt nicht gerade darin, der von Marx immer wieder benannte Grundwiderspruch zwischen Kapital und Natur?

2. Wer, wenn nicht Marx, hat uns das „falsche Bewusstsein“ des Kapitals zu sehen gelehrt? Und ist es nicht gerade Marx, der immer wieder betont, dass das Kapital „die unbezahlte Ernte aus dem prall gefüllten Garten der

³ Hans Immler, in diesem Band S. 159

Natur“ einholt? Ja, mehr noch: ist es nicht Marx – und soviel ich sehe bisher Marx allein –, der darüber hinaus gezeigt hat, wie das Kapital es anstellt, aus der sprudelnden Quelle der Natur Profit zu schöpfen und dabei gleichzeitig in ihrer Wertrechnung die Natur zu ignorieren?

Wie aber kommt es, dass Immler immer wieder behauptet, Marx sähe nicht, was Marx noch viel schärfer als sämtliche seiner Zeitgenossen bereits gesehen hat, nämlich dass das Kapital überall die Natur als eine sprudelnde Quelle nutzt, aus der es neben der Arbeit seine Kraft saugt, und zwar kostenlos, weil in ihrer Wertrechnung Natur nicht vorkommt?

Ich gebe zu, dass es viele Stellen bei Marx gibt, die bezogen auf die Naturfrage sehr undeutlich, ja vielleicht sogar irreführend sind. Überhaupt ist das Naturproblem in der Marxschen Theorie gegenüber den Ausführungen zur Arbeit unterentwickelt; wir müssen hier Ausführungen aus verschiedenen späten Manuskripten zusammentragen, ja zum Teil nur Angedeutetes zu Ende denken. Aber es kann meines Erachtens überhaupt kein Zweifel daran bestehen, dass die große Linie der Marxschen Aussage darin besteht, dass neben der Arbeit die Natur Quelle des Reichtums ist, dass das Kapital diese beiden Quellen ausbeutet und aussaugt und dass dies – neben den sozialen Folgen – zerstörerische Konsequenzen für die Natur hat.

Ich gebe weiterhin ohne weiteres zu, dass die meisten Marxisten und Marxismen die Naturproblematik bei Marx nicht nur übersehen, sondern – viel schlimmer – Marx mit der von ihm kritisierten Politischen Ökonomie verwechselt haben, so dass die totale Naturausbeutung zu ihrem stolz verkündeten Ziel wurde – als Ausnahmen möchte ich nennen: Max Adler, Karl August Wittfogel, Ernst Bloch, Henri Lefebvre, Herbert Marcuse. Aber all dies erklärt nicht, weshalb ein so sehr für die ökologische Problematik aufgeschlossener Ökonom wie Hans Immler das ihm so verwandte Anliegen bei Marx nicht nur nicht zu sehen vermag, sondern geradezu das Gegenteil in Marx hineinliest.

Zwei Gründe scheinen mir für die Missverständnisse ausschlaggebend zu sein:

1. Es liegen zwei unterschiedliche Konzepte darüber vor, was eine Kritik der polnischen Ökonomie zu leisten habe; beide Konzepte bewegen sich auf völlig verschiedenen theoretischen Argumentationsebenen. Daher kommt es, dass Aussagen von Marx, aus dem Kontext ihres Aussagezusammenhangs herausgenommen, in einen anderen theoretischen Erwartungshorizont gestellt, etwas völlig anderes auszusagen scheinen.

Um es vorweg auf eine einfache Formel zu bringen: Für Hans Immler hat eine *Kritik der politischen Ökonomie* eine sozio-ökologische Kritik an der kapitalistischen Ökonomie zu sein, für Karl Marx dagegen ist die *Kritik der politischen Ökonomie* der Versuch einer rein immanenten Aufspaltung der Ökonomie (Wertökonomie) aus der Widersprüchlichkeit ihrer Grundlagen selbst. Anders mit den von Immler trefflich von Aristoteles aufgenommenen Kategorien gesagt: Immler argumentiert – wie schon Aristoteles – immer

von der Oikonomia her und kritisiert von ihr aus die Chrematistik, da diese doch gemessen an der Oikonomia theoretisch falsch liege und praktisch gemein sei. Er tut dies in der Hoffnung, dass diese Kritik all unsere Anstrengung auf eine Oikonomia, eine sozio-ökologische Ökonomie, zu lenken vermag.

Marx geht es um das gleiche Endziel, nämlich um die Oikonomia einer solidarischen, mit der Natur in ökologisch bewusst geregeltem Austausch stehenden Gesellschaft, aber er ist davon überzeugt, dass die Chrematistik so sehr zu unserer Wirklichkeit geworden ist, dass es nicht ausreicht, sie von der Vernunft und dem Ideal der Oikonomia her zu kritisieren, sondern dass sie nur durch ihre praktische Unwältung überwunden werden kann. Damit aber überhaupt einsichtig wird, dass es für uns keinen anderen Ausweg aus der entfremdeten Gegenwart gibt als die Revolutionierung der Chrematistik, da nur über diese der Weg zu einer Oikonomia praktisch freigekämpft werden kann, besteht für Marx die Hauptaufgabe der *Kritik der politischen Ökonomie* im immanenten Aufweis, dass die Chrematistik auf einem sich ständig verschärfenden Selbstwiderspruch gründet, der nicht nur zu ihrer eigenen Selbstzerstörung führen muss, sondern auch für uns Menschen und für die Natur verheerende Folgen zeitigen wird.

Ich glaube, es wird durch diese Kennzeichnung deutlich, wie sehr im Anliegen verwandt und zugleich in der theoretischen Argumentationsweise unterschieden beide Konzeptionen einer *Kritik der politischen Ökonomie* sind. Wenn nun eine Aussage aus der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie*, die ich eine „negative Theorie“ nenne, da sie lediglich immanent die selbstwidersprüchliche Tendenz der Logik des Kapitals (Chrematistik) aufdeckt, aus ihrem Kontext herausgenommen wird und als Aussage einer sozio-ökologischen Kritik (Oikonomia) der politischen Ökonomie verstanden wird, so müssen zwangsläufig Missverständnisse eintreten. Alle Kritik an der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie*, die in den letzten Jahrzehnten Marx vorwarf, dass er den „subjektiven Faktor“, den „Gebrauchswert“, die „Sinnlichkeit“, die „politische Dimension“, die „ökologische Frage“ nicht berücksichtigt habe, beruht ebenso auf diesem Missverständnis wie die diversen Marxismen, die meinten, sie könnten direkt aus der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* eine sozialistische Ökonomie, die eine Oikonomia sein sollte, aber natürlich nicht sein kann, ableiten.

2. Und nun konkreter auf das primäre Missverständnis der beiden Storchenebeine bezogen: Immler liest die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* als vornehmlich sozialistische Kritik an der Chrematistik. Und dies ist auch durchaus verständlich und die Hauptleseart der Marxschen Theorie, zumal Marx selbst dazu einigen Anlass gegeben hat, denn nirgends sonst wird er so ausführlich als dort, wo er – über die eigenen Grenzen der negativen Theorie ausgreifend – auf die negativen Folgen der kapitalistischen Produktionsweise für das Leben der Arbeiter eingeht. Demgegenüber ist das, was Marx über die negativen Folgen für die Natur gleichsam nebenher er-

wähnt, verschwindend gering. Trotzdem ist es ein Missverständnis, wenn man meint, der Marxschen *Kritik der politischen Ökonomie* gehe es ausschließlich um das sozialpolitische Anliegen, gehe es allein darum aufzuzeigen, wie das Kapital durch seine Versessenheit nach abstrakter Arbeit, nach Akkumulation von Wert und Mehrwert, die lebendige Arbeit der Arbeiter ausbeute. Wenn man meint, der Grundwiderspruch zwischen Kapital und Arbeit, von dem Marx spricht, liege darin, dass das Kapital seinen Heißhunger nach abstrakter Arbeit allein dadurch befriedigen könne, dass es die Arbeit der lebendigen Arbeiter aussauge, so muss man verständlicherweise – wie es Immler tut – rückfolgern, dass Marx, indem er dem Kapital nur einen Heißhunger nach abstrakter Arbeit unterstelle, nicht aber auch nach abstrakter Natur, die Ausbeutung der lebendigen Natur durch das Kapital – von der er andernorts sehr wohl spricht – in seiner *Kritik der politischen Ökonomie* schlichtweg übersehen habe.

Hier findet eine Vermengung von theoretischen Aussagen unterschiedlicher Argumentationsebenen statt, die durch das gleiche Wort „Arbeit“ in zwei sehr verschiedenen Aussagekontexten nahegelegt wird. Dies gilt es näher aufzuklären.

Halten wir zunächst einmal fest, was für alle Seiten völlig außer Zweifel steht: Marx betont durchgängig und unermüdlich, dass das Kapital die Arbeit (Arbeiter) und die Natur (Erde) ausbeutet, d.h. die lebendige Kraft aus beiden saugt. Demgegenüber zeigt er in seiner Analyse der Logik des Kapitals, der Werttheorie, auf, dass diese allein die abstrakte Arbeit als die sie tragende Verrechnungsgröße nutzt, während sie die Natur auf ihre bloße Vorhandenheit (man könnte sagen: abstrakte Natur) reduziert, die dadurch in die Wertrechnung gleich Null eingeht. Dies sind die unumstrittenen Fakten der Marxschen Aussage.

Die einfache Bezugsetzung von lebendiger und abstrakter Arbeit einerseits sowie lebendiger und abstrakter Natur andererseits ist nicht statthaft. Vielmehr ist es unsere Aufgabe, mit der Marxschen Analyse zu verfolgen, wie das Kapital es anstellt, Arbeit und Natur in unterschiedlicher Weise auszubeuten und dies vor sich selbst, vor der Logik seiner Werttheorie, zu verheimlichen; denn darin liegt zunächst sein doppelter Selbstwiderspruch, dass es seine Kraft aus Arbeit und Natur bezieht, dies aber in unterschiedlicher Weise für sich selbst zur eigenen Kraft umdefiniert, mit unterschiedlichen negativen Folgen für sein Verständnis von und Verhältnis zu Arbeit und Natur.

Erst auf der Grundlage dieser ökonomieinternen Kritik (negative Theorie) können wir uns dann dem weiteren Feld der sozio-ökologischen Kritik zuwenden – und müssen dies auch weit über Marx hinaus tun –, um die materiellen negativen Folgen für die Menschen und ihr gesellschaftliches Zusammenleben sowie für die Natur in ihren lebendigen Regenerierungsprozessen sichtbar zu machen: Für diese weitergehenden Aufgaben reicht die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* als negative Theorie grundsätz-

lich nicht aus; hierin stimme ich mit Immler völlig überein. Allerdings fehlt dieser erweiterten sozio-ökologischen *Kritik der politischen Ökonomie* ohne Fundierung in der Marxschen kritischen Analyse der Selbstwidersprüche der politischen Ökonomie der letzte kritisch-revolutionäre Stachel.

Kehren wir nochmals zu den Storchenbeinen zurück: Immler behauptet, dass erst dann die Ausbeutung der Natur erfasst werden kann, wenn in der *Kritik der politischen Ökonomie*, die er dabei sozio-ökologisch erweitert und umorientiert, Arbeit und Natur parallel oder symmetrisch konstruiert werden. Nach Immler müsste also gezeigt werden, wie das Kapital auch Heißhunger nach abstrakter Natur hat und daher die lebendige Natur ausbeutet. Nun scheint diese Argumentation in ihrer logischen Konstruktion sehr überzeugend, aber was machen wir, wenn das Kapital bockig ist, und nicht gehen will, wie Hans Immler es ihm ansagt? Was machen wir, wenn das Kapital in seiner Wertlogik einfach nicht abstrakte Natur akkumulieren will, weil es eben nur Geschmack an abstrakter Arbeit findet, und sich die abstrakte Natur lieber auf dem Null-Wert erhalten wissen will?

Ich möchte hiermit noch auf einen weiteren Unterschied in der Argumentation zwischen Hans Immler und Karl Marx aufmerksam machen. Hans Immler versucht, der Politischen Ökonomie des Kapitalismus einzureden, wie sie – sozio-ökologisch motiviert – richtig zu denken habe. Und dies ist von seinem Standpunkt auch durchaus schlüssig, da er die Chrematistik für einen theoretischen Auswuchs ansieht, natürlich mit schlimmen praktischen Folgen, der aber von der richtigen Einsicht der Oikonomia her überwunden werden kann. Für Karl Marx dagegen ist die Logik des Kapitals (Chrematistik) keine bloße Theorie, die durch bessere theoretische Einsicht aufgegeben werden kann, sondern eine materielle Wirklichkeit der wertökonomisch bestimmten industriellen Produktionsweise. Deshalb kann er sich auch nicht vornehmen, symmetrisch zu konstruieren, wenn sich das Kapital in seiner Wertlogik asymmetrisch zu Arbeit und Natur verhält. Er muss sich vielmehr vornehmen, wie er es auch getan hat, die Gründe dieser Asymmetrie aufzudecken und von daher das unterschiedliche Verhältnis des Kapitals zu Arbeit und Natur aufzuzeigen, um so die daraus erwachsenden Folgen für die Arbeiter und die Erde als notwendige zu erweisen. Dass Marx aufgrund der Asymmetrie die Ausbeutung der Natur minder scharf kennzeichnen könne, folgt logisch daraus keineswegs – wohl aber ist richtig, dass er de facto die Ausbeutung der Natur weniger intensiv und systematisch behandelt hat. Doch lässt sich zeigen, dass für ihn das Problem in allen Teilen der *Kritik der politischen Ökonomie* anwesend ist und auch immer wieder ausdrücklich thematisiert wird, besonders einschlägig dafür ist aber seine Theorie der Grundrente.

Eine interessante Frage ist es, wie diese Asymmetrie logisch begründet ist und geschichtlich entstehen konnte. Ohne Zweifel sind die Ausführungen von Marx hierfür nicht befriedigend, ja es gibt – auch bei Marx – Sätze, die logisch schlichtweg falsch sind, so beispielsweise der, den Hans Immler mit

Recht kritisch aufspielt: „Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten.“⁴

Doch die genauere Interpretation der Marxschen Aussage im Kontext der ersten Kapitel des *Kapital* kann uns belehren, dass Marx seine *Kritik der politischen Ökonomie* keineswegs auf diesen ungenau begründeten Satz aufbaut. Zunächst ist daran zu erinnern, dass die obige Aussage und die meisten weiteren von Immler inkriminierten Stellen sich noch nicht auf die Analyse des Kapitals beziehen, sondern aus dem Kontext der Waren- und Geldanalyse stammen. Es geht hier also vornehmlich um die Aufdeckung der Geheimnisse des Geldes, natürlich mit grundlegenden Folgen für die spätere Kapitalanalyse.

Nun glaube ich, wird niemand den Versuch unternehmen wollen zu behaupten, dass das Geld einen Naturwert darstelle. Trotzdem kann auch niemand bestreiten, dass das Geld ganz real existiert und unser ökonomisches Denken und Handeln bestimmt. Das Geld ist eine rein gesellschaftliche (=nicht naturgegebene) Realabstraktion (Hegel / Marx / Sohn-Rethel).

Marx versucht nun in diesen ersten, die Kapitalanalyse vorbereitenden Kapiteln aufzuzeigen, dass das Geld eine gesellschaftlich-geschichtlich notwendige Verselbständigungsform des gesellschaftlichen Austausches von Waren ist, und noch genauer gesagt, dass das Geld insgesamt im letzten das Äquivalent der in allen Waren inkorporierten, verausgabten abstrakten Arbeit ist. Indem das Geld als Ausdruck der in den Waren inkorporierten abstrakten Arbeit den Waren verselbständigt gegenübertritt, können die Waren ihren scheinbar alleinigen Gebrauchswert zur Schau tragen, sie verbergen so das gesellschaftliche Geheimnis, das sie zu Waren macht. Natürlich haben die Waren unabdingbar auch einen Gebrauchswert, dieser geht aber nicht in ihren Wert (Warenwert, Tauschwert) ein; der Gebrauchswert reduziert sich auf seine abstrakte Vorhandenheit, die werttechnisch nicht relevant ist, ohne die aber kein Tausch zustandekommen könnte.

Damit sind wir aber bereits ein gutes Stück weiter in der Erklärung der Asymmetrie von abstrakter Arbeit und abstrakter Natur. Der Wert stellt eine rein gesellschaftliche Größe dar, die Bedingung der Möglichkeit für den Austausch von Waren zwischen individuellen Warenbesitzern nach einem ihnen undurchschaubaren gesellschaftlichen Bewertungs- und Berechnungsverfahren. Voraussetzung für den Tausch sind: a) der Besitz von Gegenständen und die rechtliche Verfügung über sie, b) das Bedürfnis nach diesen Gegenständen von anderen, die nicht im Besitz dieser Gegenstände sind und auch nicht leicht in ihren Besitz kommen können, c) die gesellschaftliche Regelung und Geltung der Übertragung des Besitzes der Gegenstände von einem auf einen anderen für die Gegenübertragung eines von beiden akzeptierten Äquivalentes. In diese Vorbedingungen geht nicht ein, dass die Ge-

⁴ Karl Marx, *Kapital* I, MEW 23, S. 52

genstände Arbeitsprodukte sein müssen, wie jene oben zitierte Stelle von Marx nahezu legen scheint. Jeder Naturgegenstand kann unter oben angegebenen Bedingungen ganz ohne Arbeit eine Ware werden, dies führt Marx selber ganz ausdrücklich aus, und wir werden darauf gleich noch im Zusammenhang mit der Theorie der Grundrente einzugehen haben.

Mag auch am Anfang der geschichtlichen Entwicklung des Warentausches – auch darauf geht Marx ausdrücklich ein – noch sehr viel Naturwert oder Gebrauchswert in die Tauschberechnung eingehen, auf lange Sicht und in der voll entfalteten Warentauschökonomie – so in der kapitalistischen Ökonomie – ist überall der Naturwert oder Gebrauchswert in der Warenbewertung (Tauschwert) auf Null reduziert, was nicht heißt, dass er gar nicht mehr vorhanden wäre, vielmehr ist der Naturwert oder Gebrauchswert Bedingung sine qua non; sonst kommt überhaupt kein Tausch zustande. Er ist also auf die bloße Vorhandenheit (abstrakte Natur) reduziert, geht aber in den Warenwert (Tauschwert) rechnerisch gleich Null ein. Auf der anderen Seite setzt sich auf lange Sicht und in einer voll entfalteten Warentauschökonomie, die in der Ware inkorporierte verausgabte Arbeit (abstrakte Arbeit) als alleinige gesellschaftliche Bewertungsgrundlage durch.

Dies ist ein geschichtlich-gesellschaftlicher Realisierungsprozess, der sich leicht plausibel machen lässt – obwohl hierdurch noch nicht die logische Begründung abgegolten ist –: Je weiter sich die gesellschaftliche Produktion entwickelt und differenziert, um so mehr werden die Naturprodukte und die Naturkräfte im gesellschaftlichen Durchschnitt allgemein zugänglich (oder wie heute durch Ausplünderung: auch wieder allgemein entzogen, was aber gesondert analysiert werden muss). Dies bedeutet aber wertökonomisch, d.h. für die auf den Markt gebrachten Naturprodukte, dass sich ihr Naturwert oder Gebrauchswert in der Wertberechnung auf Null reduziert, auf die Selbstverständlichkeit seiner Vorhandenheit. Auf das zusätzliche Problem unterschiedlich rotwangiger Äpfel, rassiger Pferde, aber auch unterschiedlich tüchtiger Arbeitskräfte muss gleich noch im Kontext der Theorie der Grundrente eingegangen werden.

Ganz anders verhält es sich bei immer weiter differenzierter und entwickelter gesellschaftlicher Produktion mit der in den Waren inkorporierten verausgabten (abstrakten) Arbeit: sie potenziert oder akkumuliert sich, je mehr gesellschaftliche Arbeit (durch Rohstoffgewinnung, Bearbeitung, Maschinen und ihre Herstellung etc.) in die Waren eingeht, und um so mehr steigt der Warenwert (insgesamt).

Überhaupt muss erneut darauf verwiesen werden, dass es sich bei diesen Aussagen um eine Entwicklung im gesellschaftlichen Durchschnitt handelt. Alle wertökonomischen Gesetze wirken von der gesellschaftlichen Gesamtentwicklung auf die einzelnen Warenwerte. Der Mechanismus, der dies regelt, ist der Markt, der Warentausch im gesamtgesellschaftlichen Rahmen (letztlich im weltwirtschaftlichen Maßstab). Dabei gehen aber nur die gesellschaftlichen Arbeiten in den Warenwert ein, die an der Warenproduktion

beteiligt sind. Die Hausarbeit, die Erziehungsarbeit, die kritische Denkarbeit, die Eigenversorgung von Menschen auf dem Lande oder in der Dritten Welt werden vom Kapital ebenso stiefmütterlich behandelt wie die Natur, sie werden – wo das Kapital aus ihnen Nutzen zieht – als selbstverständliche Vorhandenheiten hingenommen, die zum Null-Tarif zu haben sind.

Selbstverständlich können vom gesellschaftlichen Durchschnitt her gesehen Einzelfälle immer wieder unterschiedlich abweichen, und natürlich gibt es Randgebiete, in denen Naturwerte oder Gebrauchswerte weiterhin oder erneut eine bestimmende bzw. mitbestimmende Rolle spielen, so im Handeln mit der Dritten Welt oder auf dem Kunstmarkt.

Überall wird die lebendige, produktive Natur vom Kapital ausgebeutet, aber im gesellschaftlichen Durchschnitt reduzieren sich ihre Naturgaben (Produkte, Kräfte) wertökonomisch auf Null, auf die Gabe ihrer Vorhandenheit, die wertneutral (=Null) ist. Diese Aussage bezieht sich auf alle Naturprodukte und Naturkräfte, die der Warenproduktion im gesellschaftlichen Durchschnitt allgemein zugänglich oder leicht verfügbar zu machen sind.

Bei den Aussagen bisher sind wir davon ausgegangen, dass die Natur bei steigender gesellschaftlicher Entwicklung immer allgemeiner verfügbar wird, so dass daher ihre Vorhandenheit eine Selbstverständlichkeit wird. Nun stimmt dies aber nur im allgemeinen Durchschnitt. Genauer betrachtet, sind die Naturprodukte und die Naturkräfte, die Naturproduktivität in all ihren Gestalten, recht unterschiedlich über den Erdball verteilt; – wofür der eine viel Arbeit aufwenden muss, um in den Besitz eines Naturproduktes zu kommen, das fällt dem anderen direkt in die Hand. Dieses Problem der Nutzung besonderer Gaben der Naturproduktivität durch das Kapital und deren gleichzeitige Verleugnung durch ein äußerst geschicktes werttheoretisches Umrechnungsverfahren, hat Marx ausdrücklich in der Theorie der Grundrente thematisiert, dem eigentlichen Schlüssel zum Verständnis der Marxschen kritischen Analyse des Naturverhältnisses des Kapitals.

Wir kommen damit zugleich zu einer eigentümlichen Verdrängung dieses Teils der Marxschen Analyse durch Hans Immler. Immler schreibt in seinem Text „Du antwortest richtig, aber Deine Frage war falsch“: „Marx liefert für die Aporie, warum natürliche Produktivkräfte einerseits als Gebrauchswerte im Tauschverhältnis zu Waren bzw. zu Werten werden, warum aber die Substanz dieser Werte ausschließlich aus abstrakter Arbeit bestehen soll, obwohl doch in den Gebrauchswert dieser Waren keine Faser menschlicher Arbeit eingegangen ist, keine Erklärung.“⁵

Schon Marx kennt diese Aporie, wie sie Immler hier vorträgt, denn er bedient sich ihrer bereits in seinem Einwand gegen David Ricardo und in seiner Schrift *Zur Kritik der politischen Ökonomie* von 1859 gibt er den klaren Hinweis, wo die Auflösung zu suchen und zu finden ist: „Der letzte Widerspruch und daher scheinbar schlagendste [gegen die Arbeits-

⁵ Hans Immler, in diesem Band S. 156

werttheorie], wenn er nicht wie gewöhnlich in der Form wunderlicher Exempel vorgebracht wird: Wenn der Tauschwert nichts ist als die in einer Ware enthaltene Arbeitszeit, wie können Waren, die keine Arbeit enthalten, Tauschwert besitzen, oder in andern Worten, woher der Tauschwert bloßer Naturkräfte? Dieses Problem wird gelöst in der Lehre von der Grundrente.“⁶

Nun kennt Hans Immler die Texte von Marx genauso gut wie ich (wahrscheinlich eher noch besser als ich). Er weiß also von dieser Aussage und fügt daher dem oben zitierten Satz ausdrücklich hinzu: „Auch seine Grundrenten-Theorie leistet dies nicht“⁷ und verweist in einer Anmerkung auf seine diesbezügliche Diskussion im Marx-Kapitel seines Buches *Natur in der ökonomischen Theorie*.⁸ Schlägt man jedoch dort nach, so fehlt in dieser Auseinandersetzung mit Marx' *Kritik der politischen Ökonomie* eine grundsätzliche Behandlung der Theorie der Grundrente, allerdings wird sie im Text mehrfach erwähnt und zurückgewiesen, und zwar mit Argumenten und Beispielen, die sich wie verdienstvolle Ergänzungen und Weiterführungen der Marxschen Analyse lesen.

Um nichts zu unterschlagen, möchte ich die wichtigste zusammenfassende Aussage zitieren: Zunächst Marx wiedergebend sagt Immler: „Bei jedem einzelnen Produktionsvorgang wirkt die Natur einmal mehr, einmal weniger mit. Jedes hergestellte Produkt birgt also eine größere oder kleinere Naturproduktivität in sich. Das Niveau dieser Produktivkraft der Natur kann sich im Arbeitswertkalkül nicht als Quantum an Naturproduktivität ausdrücken, sondern ausschließlich als Wertbestandteil bzw. als abstrakte Arbeit. [...] Die Naturleistung erscheint im Begriff der abstrakten Arbeit als abstrakte Arbeitsleistung.“⁹

Unmittelbar anschließend fügt nun Immler hinzu: „Marx übersieht infolge der fehlenden Unterscheidung von Produktivität der Arbeit und Produktivität der Natur, dass der von den Naturunterschieden erzeugte Extramehrwert zwar als Arbeitsquantum bzw. als Quasi-Arbeit erscheint, ursächlich jedoch nichts anderes als in Arbeit ausgedrückte Naturleistung, naturale Produktivkraft bzw. Naturalrente darstellt.“¹⁰

Seltsam, ist das nicht genau das, was Marx zu sagen versucht, und begründet sich nicht genau von hier her der von Marx aufgezeigte Widerspruch zwischen Kapital und Natur, dass nämlich das Kapital mit großer Leidenschaft den Extraprofit aus der besonderen Produktivität der Natur einstreicht, sich aber seine Herkunft werttheoretisch verheimlicht? Marx bringt an einschlägiger Stelle das Beispiel vom Wasserfall im Besitz eines Fabrikanten und spricht in diesem Zusammenhang von „einer monopolisierbaren Natur-

⁶ Karl Marx, *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, MEW 13, S. 48

⁷ Hans Immler, in diesem Band S. 156

⁸ Hans Immler, *Natur in der ökonomischen Theorie*, Opladen 1985, S. 239 ff.

⁹ Ebenda, S. 280

¹⁰ Ebenda

kraft“, von der er nun weiter ausführt: „Sie findet sich nur lokal in der Natur vor und ist da, wo sie sich nicht vorfindet, nicht herstellbar durch bestimmte Auslagen von Kapital. Sie ist nicht gebunden an durch Arbeit herstellbare Produkte [...], sondern an bestimmte Naturverhältnisse bestimmter Teile des Bodens. Der Teil der Fabrikanten, der die Wasserfälle besitzt, schließt den Teil, der sie nicht besitzt, von der Anwendung dieser Naturkraft aus, weil der Boden und noch mehr der mit Wasserkraft begabte Boden beschränkt ist.“¹¹

Die nun folgende Analyse von Marx ist jedoch nicht als seine Konstruktion der sozio-ökologischen Wirklichkeit im Sinne einer Oikonomia zu lesen, sondern als Rekonstruktion der wertökonomischen Logik des Kapitals (Chrematistik). Zunächst gilt es zu sehen, dass die Naturkraft nicht als solche für den Fabrikanten interessant ist, sondern nur insofern sie in den Produktionsprozess eingegliedert ist. Als solche erscheint sie aber als eine Naturgabe, eine „Naturbedingung“ zur Steigerung der Arbeitsproduktivität. Marx führt dazu aus: „Die gesteigerte Produktivkraft der von ihm [dem Fabrikanten] angewandten Arbeit entspringt weder aus dem Kapital und der Arbeit selbst, noch aus bloßer Anwendung einer von Kapital und Arbeit unterschiedenen, aber dem Kapital einverleibten Naturkraft. Sie entspringt aus der größeren naturwüchsigen Produktivkraft der Arbeit, gebunden an die Benutzung einer Naturkraft.“¹²

Dies ist nun die gleichsam generelle Sichtweise der herrschenden Ökonomie auf die Natur ganz allgemein: Die Naturgaben, alle Naturprodukte und alle Naturkräfte werden von der gesellschaftlichen Produktion her – vom Faustkeil bis zur Kernspaltung – ökonomisch als Steigerungen der menschlichen Arbeitsproduktivität genommen. Es ist sicherlich Hans Immlers Verdienst mit Rückverweis auf dagegen an denkende Ökonomen eine ökologische Ökonomie anzumahnen, die die Natur nicht mehr einfach hinnimmt, wie sie sich je und je der menschlichen Verfügung darbietet, sondern die versucht, die lebendigen Produktionsprozesse der Natur ökologisch mit den ökonomischen Produktionsprozessen der menschlichen Gesellschaft zu vermitteln. Doch dies steht auf einem anderen Blatt, denn Marx geht es an der zu interpretierenden Stelle nicht um den Aufweis der Möglichkeit einer sozio-ökologischen Oikonomia, sondern um die Rekonstruktion der Wertökonomie (Chrematistik).

Mit der generellen Eingliederung der Naturkräfte in den Produktionsprozess, wodurch diese allgemein ökonomisch als Steigerung der Arbeitsproduktivität erscheinen, haben wir die Grundlage für das Geheimnis ihrer wertökonomischen Verrechnung bereits aufgefunden. Ich darf vielleicht hier nochmals einschieben: Wenn an dieser Stelle von „Produktionsprozess“ gesprochen wird, so wird hier von der kapitalistischen Warenproduktion gesprochen und keine kritisch-gesellschaftstheoretische Aussage über die ge-

¹¹ Karl Marx, *Kapital* III, MEW 25, S. 658

¹² MEW 25, S. 658

sellschaftliche Produktion schlechthin gemacht; denn alle gesellschaftlich notwendigen, weil die Gesellschaft erhaltenden und erneuernden Tätigkeiten, wie Zusammenleben von Mann und Frau, Erziehung und Bildung, Denken und Dichten, fallen genauso aus diesem Begriff von Produktion (Warenproduktion) heraus, wie die nicht genutzte oder allgemein zugängliche Natur (Luft).

Also nochmals: Wir haben die Voraussetzung gefunden, wie Natur wertökonomisch in abstrakte Arbeit umgerechnet werden kann. Naturkräfte interessieren die kapitalistische Warenproduktion nur insofern, als sie in den Produktionsprozess von Waren eingehen, dabei erscheinen sie als Naturbedingungen zur Steigerung der Arbeitsproduktivität. Dies ist die Grundlage dafür, dass in der kapitalistischen Logik der Wertökonomie Natur niemals selbst aufscheinen kann, sondern immer nur in abstrakte Arbeit verrechnet vorkommt, obwohl natürlich – außerhalb der Analyse der Chrematistik gesprochen, wie Marx nicht minder ausdrücklich wie Immler sagt – das Kapital die wirklich produktive Kraft aus der Natur gewinnt. Daher ist der folgende Satz von Marx nicht ein solcher seiner sozio-ökologischen Überzeugung, sondern die Quintessenz seiner Rekonstruktion der wertökonomischen Logik des Kapitals: „Die Naturkraft ist nicht die Quelle des Surplusprofits, sondern nur eine Naturbasis desselben, weil die Naturbasis der ausnahmsweise erhöhten Produktivkraft der Arbeit. So ist der Gebrauchswert überhaupt Träger des Tauschwertes, aber nicht seine Ursache. Derselbe Gebrauchswert, könnte er ohne Arbeit verschafft werden, hätte keinen Tauschwert, behielte aber nach wie vor seine natürliche Nützlichkeit als Gebrauchswert. Andererseits aber hat ein Ding keinen Tauschwert ohne Gebrauchswert, also ohne solchen natürlichen Träger der Arbeit.“¹³

Nun haben wir aber das Beispiel vom Wasserfall noch nicht ganz ausgeschöpft. Vieles von dem, was wir oben über die Verrechnung der Natur in abstrakte Arbeit ausführten, gilt von aller im Produktionsprozess von Waren genutzten Natur. Wo Natur jedoch allen Warenproduzenten gleich zugänglich ist, wird ihre Vorhandenheit allgemein als selbstverständlich vorausgesetzt. Hier beim Wasserfall wird jedoch ein Stückchen Naturkraft monopolisiert und ist daher nicht allen Warenproduzenten gleich zugänglich. „Der Besitz dieser Naturkraft bildet ein Monopol in der Hand ihres Besitzers, eine Bedingung hoher Produktivkraft des angelegten Kapitals, die nicht durch den Produktionsprozess des Kapitals selbst hergestellt werden kann; diese Naturkraft, die so monopolisierbar ist, haftet immer an der Erde. Eine solche Naturkraft gehört nicht zu den allgemeinen Bedingungen der fraglichen Produktionssphäre und nicht zu den Bedingungen derselben, die allgemein herstellbar sind.“¹⁴

¹³ MEW 25, S. 659 f.

¹⁴ MEW 25, S. 658

Damit kommen wir zu einem sehr wichtigen Problem. Überall sonst, wo die Arbeitsproduktivität im gesellschaftlichen Durchschnitt gesteigert wird, kommt es mit dem vermehrten Ausstoß von Waren zum Fall des Werts der einzelnen Ware. Hier aber verhält es sich anders: der Wasserfallbesitzer liegt – einen Moment lang die technologische Entwicklung als konstant angenommen – mit der Produktivität seiner Produktionsanlage immer über dem gesellschaftlichen Durchschnitt. Diese nivelliert sich nun nicht im gesellschaftlichen Durchschnitt, weil er – einen Moment lang nur einen kleinen Ausschnitt von Welt betrachtet – einen der wenigen Wasserfälle – vielleicht sogar den stärksten und geeignetsten Wasserfall – also eine bestimmte Naturkraft monopolisiert. Dies erlaubt es ihm, die gleichbleibende höhere Arbeitsproduktivität – gegenüber allen anderen Warenproduzenten – als Extraprofit einzustreichen. Diese Differenz – zum gesellschaftlichen Durchschnitt –, die der Fabrikant einstreicht, nennt Marx „Differentialrente“ und führt aus: „Sie entspringt stets aus der Differenz zwischen dem individuellen Produktionspreis des Einzelkapitals, dem die monopolisierte Naturkraft zur Verfügung steht, und dem allgemeinen Produktionspreis des in der fraglichen Produktionssphäre überhaupt angelegten Kapitals. [...] Diese Grundrente entspringt nicht aus der absoluten Erhöhung der Produktivkraft des angewandten Kapitals, resp. der von ihm angeeigneten Arbeit, die überhaupt nur den Wert der Waren vermindern kann; sondern aus der größeren relativen Fruchtbarkeit bestimmter, in einer Produktionssphäre angelegter Einzelkapitale, verglichen mit den Kapitalanlagen, die von diesen ausnahmsweisen naturgeschaffenen Gunstbedingungen der Produktivkraft ausgeschlossen sind.“¹⁵

Auf dieser allgemeinen Erklärungsgrundlage diskutiert dann Marx in den darauf folgenden Ausführungen die Formen der Differentialrente, d.h. wie das Kapital sich Naturproduktivität nutzbar macht. Ich kann an dieser Stelle nicht die sehr ausführlichen Darlegungen von Marx nachzeichnen. Nur eins gilt es noch zu unterstreichen: Die genutzte Naturproduktivität in einem bestimmten Produktionszweig ist überall sehr unterschiedlich über die Erde (geographisch und geschichtlich) verteilt. Der Mechanismus der Nutzung von Naturkräften ist nun folgender – sehr grob umrissen –: Die Regulierung findet über den Markt statt, d.h. – wenn wir rasch mal zum Beispiel Korn wechseln – der Markt nimmt erstens nur soviel Ware an wie im Durchschnitt mit Profit abgesetzt werden kann, was darüber hinaus produziert wird, fällt verschiedenen Formen der Vernichtung zum Opfer. Über die angenommene Ware bildet sich ein gesellschaftlicher Durchschnittspreis, und dieser bewirkt, dass natürliche Produktionsstätten (Felder) und Naturkräfte (Wachstumsbedingungen) nur soweit genutzt werden, als sie eine Produktion erlauben, die diesen Durchschnittspreis der Ware Korn erbringen.

¹⁵ MEW 25, S. 659

Nun liegen einige agrarische Produktionseinheiten sicherlich über dem gesellschaftlichen Durchschnitt, sie streichen wie oben beim Wasserfall besprochen – einen Extraprofit ein, und es liegen andere unter dem gesellschaftlichen Durchschnitt. Diese können nur solange überleben – staatliche Subventionen einmal ausgeklammert – als sie durch Zusatz von menschlicher Arbeit (über den gesellschaftlichen Durchschnitt hinaus) den Durchschnittsproduktionspreis zu halten vermögen. Können Boden und menschliche Arbeit den Durchschnittsproduktionspreis nicht mehr erbringen, so fallen sie aus dem Warenproduktionsprozess heraus, die Felder bleiben brachliegen und die Landarbeiter müssen sich andere Arbeit suchen. Auch die Felder, deren Produktivkraft verwüstet wurde, oder die nur noch vergiftete Produkte hervorbringen können – vorausgesetzt, dies fällt der gesellschaftlichen Öffentlichkeit auf –, fallen unter die Grenze nutzbarer Naturkräfte.

Wir sind wohl nun soweit, dass wir die Marxsche Theorie der Grundrente auf unsere Probleme der ökologischen Krise beziehen und zu deren Bewältigung weiterentwickeln können. Dazu zunächst zwei Vorbemerkungen:

1. Wenn bei Marx die Theorie der Grundrente erst am (genauer: nach) Ende der Kapitalanalyse diskutiert wird, so meint dies nicht, dass es sich hierbei um ein Nebenproblem der *Kritik der politischen Ökonomie* handelt, sondern ganz im Gegenteil, dass nun erst das Problem der Naturproduktivität, das aus der vorhergehenden Analyse bewusst ausgeklammert wurde, in seiner ganzen Problematik behandelt werden kann, nun aber rückwirkend für alle vorausgehenden Analysen, sofern in ihnen die Naturproduktivität eine Rolle spielt, Geltung erlangt.

Diese Art von Argumentationsweise, die Marx – sehr formal gesprochen – aus der Hegelschen Logik übernimmt, lässt sich überall demonstrieren: das erste Buch klammert – noch ganz abstrakt – alle nachfolgenden Problemanalysen aus, so kann beispielsweise erst nach der Analyse des Produktionsprozesses des Kapitals der Zirkulationsprozess des Kapitals behandelt werden, der nun rückwirkend vieles, was im ersten Buch ausgeklammert werden musste, zu konkretisieren vermag; ähnlich würden die von Marx nicht mehr ausgeführten Teile der *Kritik der politischen Ökonomie*, so die Rolle des „Staates“ oder des „Weltmarktes“, all das rückwirkend konkretisieren, was in den vorhergehenden Teilen über Abweichungen durch politische Eingriffe und internationale Verflechtungen ausgeklammert bleiben musste. Ich gebe zu, dass diese übergreifende Funktion der Theorie der Grundrente in dem von Engels herausgegebenen dritten Band des *Kapital* nicht sehr deutlich zu Tage tritt. Ich wage nicht, Engels die Schuld daran zuzuschreiben, da ich den ursprünglichen Manuskriptbestand nicht kenne; vielleicht werden wir darüber durch die Gesamtausgabe der Marxschen Manuskripte näheren Einblick erhalten.

Doch selbst wenn Marx – und nicht erste Engels – die Ausführungen zur Theorie der Grundrente dem dritten Band des *Kapital* zugeordnet haben sollte, vom Stellenwert des Problems im Kontext des ganzen Marxschen

Projekts der *Kritik der politischen Ökonomie* ist es erforderlich, dass die Theorie der Grundrente (oder besser die Theorie der Differentialrente) erst nach der Kapitalanalyse behandelt werden kann. Trotzdem erhält sie dann rückwirkend für alle Probleme Geltung, in denen bisher Fragen der Naturproduktivität ausgeklammert oder nur am Rande erwähnt wurden. Ich werde in dieser Behauptung durch viele Hinweise von Marx selber bestärkt – so die oben zitierte Stelle aus der Schrift *Zur Kritik der politischen Ökonomie* (1859), in der auf die grundlegende Bedeutung der Lehre von der Grundrente verwiesen wird.

Worum geht es? Ich will ein Beispiel nennen, das Marx – glaube ich – nicht im Auge hatte, aber das notwendig auch hierher gehört. Es geht sicherlich bei der Differentialrente nicht nur um Böden und Wasserfälle, sondern es geht um jedwede Nutzung von Naturproduktivität. Auch die Arbeitskräfte sind mit unterschiedlichen Naturanlagen begabt (naturwüchsig sowie gebildet). Auch auf dem Arbeitsmarkt wird daher nach der Differentialrente gerechnet. Der kräftige, geschickte Akkordarbeiter (bei diesem Beispiel ist er es selbst) zieht – trotz seiner generellen Ausbeutung – aus seiner Naturgabe einen Extralohn. Die Frauen, die älteren Arbeiter und die Behinderten fallen – wenn wir von gewerkschaftlichen und/oder staatlichen Eingriffen absehen – unter bestimmten Bedingungen unter die Nutzungsgrenze von Natur-Arbeitskraft, denn sie erarbeiten – nach kapitalistischer Rechnung – nicht einmal den gesellschaftlich durchschnittlichen Arbeitslohn. (Es ist noch etwas komplizierter als hier dargestellt, aber für unser Beispiel reicht es.) Dort wo Zeitlöhne tariflich festgelegt sind, ist es natürlich der Unternehmer, der den Extraprofit des kräftigen, geschickten, erfinderischen Arbeiters einstreicht.

2. Die Erde ist begrenzt, d.h. die formelle Aneignung von natürlich sprudelnden Naturkräften, aus denen das Kapital bei der Warenproduktion durchschnittlichen Profit oder gar (meist zeitlich begrenzt) monopolisierten Extraprofit saugen kann, ist damit ebenfalls begrenzt. Daraus folgt erstens die Tendenz der Ausdehnung der Naturnutzung über die gesamte Erde (Ausbeutung der Dritten Welt etc.) und zweitens die reelle Aneignung der Naturkräfte, d.h. die Erschließung von nicht unmittelbar vorhandenen Naturkräften durch Wissenschaft und Technik. Beim ganzen wissenschaftlich-technischen Fortschritt im Dienste der Warenproduktion nach den Gesetzen der Wertökonomie geht es zunächst um ein Rennen nach monopolisierbaren Naturkräften (und ihre Sicherung durch Patente), d.h. um die Gewinnung eines Extraprofits, bis die anderen Warenproduzenten nachgezogen haben und sich der Profit auf den Durchschnitt einpendelt. Dort, wo die Naturkraft unbrauchbar wird, d.h. der Profit unter den Durchschnitt fällt, wird sie ausgeschöpft, verwüstet und vergiftet liegengelassen.

Alles, was Hans Immler so trefflich in seinem Buch und in seinen Streit-schriften über diesen Prozess sagt, lässt sich von der Weiterführung der Theorie der Differentialrente her nicht nur beschreiben, sondern auch aus der

„verrückten“ Logik der Wertökonomie erklären. Marx hat diese Probleme noch keineswegs hinreichend behandelt, allenfalls die Ansätze dazu finden wir bei ihm. Wir müssen seine kritisch-analytische Arbeit weiterführen.¹⁶

Worum es mir hier in meiner erneuten Replik auf Hans Immler geht, ist der nochmalige Versuch zu zeigen, dass wir die Symmetrie der Storchenbeine nicht brauchen. Die Asymmetrie von abstrakter Arbeit und abstrakter Natur ist die Wirklichkeit der wertökonomischen Logik des Kapitals. Gerade in ihrer Rekonstruktion lässt sich zeigen, nach welchen Gesetzen das Kapital in unterschiedlicher Weise die lebendige Arbeit und die lebendige Natur ausbeutet und aussaugt, fallen lässt und ruiniert.

Heute reicht uns die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* als negative Theorie keineswegs mehr aus, denn wir wollen über sie hinaus eine kritische Gesellschaftstheorie, die beispielsweise den gesamten Bereich der, nicht unmittelbar in die Warenproduktion integrierten Arbeiten (Hausarbeit, Erziehungsarbeit, künstlerische Produktion etc.) mit berücksichtigt, und ebenso wollen wir eine kritisch ökologische Analyse der lebendigen Austauschprozesse zwischen Mensch und äußerer Natur mitbedacht wissen, aber wir werden diese Teile der Kritik nicht fundiert aufbauen können, wenn wir die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* als immanente Analyse der Negativität der Logik des Kapitals (Chrematistik) allzu leichtfertig aufgeben, weil sie noch nicht alles leistet, was uns heute zu leisten aufgegeben ist.

Nachbemerkung:

Gewisse Zweifel bleiben. Ich bin mir beim Lesen mancher Stellen bei Marx – beispielsweise dem Anfang des 5. Kapitels – nicht sicher, ob ich nicht doch Marx stellenweise überinterpretiere. Diese Zweifel haben sich beim Lesen der Arbeit von Werner Sesink verstärkt¹⁷, der sicherlich Marx getreuer wiedergibt, als ich es vermag.

Vielleicht sitzt Marx doch vielmehr der Ideologie der Ökonomie (=Arbeitsökonomie) auf, als ich es wahrhaben will. Mit Recht kann Hans Immler nun Hurra rufen – aber seine Symmetrie der Storchenbeine wird dadurch trotzdem nicht annehmbarer. Ginge Marx von einer solchen Dominanz der Arbeitsökonomie aus, so könnte er von seinem Ansatz her nicht zu dem vordringen, worauf Sesink am Ende seines Artikels mit Ernst Bloch verweist: nämlich eine Allianz zwischen Mensch und Natur. Oder anders gesagt, für Marx könnten sich dann keine naturphilosophischen Probleme

¹⁶ Siehe hierzu Volkbert M. Roth, „Natur und Wertform“, in: Hans Immler und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Natur und marxistische Werttheorie*, Kassel 1988, S. 161 ff.

¹⁷ Siehe hierzu Werner Sesink, „Der Wert der Natur“, in: Hans Immler und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Natur und marxistische Werttheorie*, Kassel 1988, S. 131 ff.

stellen, da diese sich immer gleich in gesellschaftliche verwandeln – sei es erkenntnistheoretisch oder produktionsontologisch.

Noch anders gesagt: die Natur als lebendiger Vermittlungszusammenhang könnte dann überhaupt nicht thematisiert werden, sondern ökologische Probleme treten nur insofern in den Horizont der Analyse als sie unsere gesellschaftliche Lebensqualität tangieren. Wer so argumentiert, steht in meinen Augen – auf lange Sicht gesehen – auf Seiten der menschlichen Selbstzerstörung, denn wer gar nicht erst versucht, unser Natursein aus der Natur, d.h. aus dem lebendigen Gesamtprozess der Natur zu begreifen, sondern nur die Natur als Basis der gesellschaftlichen Entwicklung nimmt, wird nicht nur die Natur um sich, sondern auch in uns töten.

Mein Versuch geht deshalb dahin, die naturphilosophischen Momente der frühen Marxschen Theorie, die freilich Rudimente sind, herauszuarbeiten¹⁸ und von daher auch das Spätwerk zu deuten. Ich komme dabei ziemlich weit und meine, noch nicht einmal alles an Naturproblematik in dieser Richtung bei Marx ausgelotet zu haben. Doch gewisse Zweifel bleiben.

¹⁸ Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Das dialektische Verhältnis des Menschen zur Natur. Philosophiegeschichtliche Studien zur Naturproblematik bei Karl Marx*, Freiburg/München 1984

Anhang (2010)

Der Grundwiderspruch zwischen der Wertlogik des Kapitals sowie dem Reichtum aus der menschlichen Arbeit und der Erde¹

I

Aristoteles unterscheidet im ersten Buch seiner *Politik* zwischen der Oikonomia und der Chrematistik. Die Oikonomia, die Haus-, genauer: Gutswirtschaft, hat die Erhaltung des Gutes, des Gutshofes, als Basis der politischen Selbständigkeit des Herren, des adligen Bürgers einer Polis im Auge, aber natürlich auch das Wohlergehen aller zum Gut gehörender Personen: der Frau, den Kindern, des Verwalters, der Bauern und der Dienerschaft. Dazu bedarf es einer florierenden Gutswirtschaft, Landwirtschaft und Viehzucht, und zwar nicht nur zur Versorgung und zum Wohlbefinden der gegenwärtigen Generation, sondern auch für die kommenden Generationen: für den Sohn als kommenden Gutsherren sowie der Versorgung der übrigen Söhne und der ausheiratenden Töchter. Daher sind die Nachhaltigkeit des Wirtschaftens und die familiäre Solidarität auch mit den verschwägerten Familien eine selbstverständliche Perspektive für die Oikonomia.²

Demgegenüber steht die Chrematistik, die Gelderwerbswirtschaft, die seit Einführung des Geldes ca. 400 Jahren vor Aristoteles die Grundfesten der griechischen Polisgemeinschaften und die Sicherheit der Oikonomia immer wieder und immer radikaler bedrohte. Denn die Chrematistik ist nicht wie die Oikonomia auf den nachhaltigen Fortbestand des Gutes und das Wohlergehen der zum Gut gehörenden Personen bezogen, um so die wirtschaftlichen Fundamente der Polis zu sichern, sondern ihre Logik zielt auf die Vermehrung des Geldvermögens, also einen unendlichen Akkumulationsprozess, der alle solidarischen und nachhaltigen Zielsetzungen durchbricht, ihnen widerstreitet, ja sie zersetzt und zerstört. „Die Kaufmannskunst [...] scheint sich um das Geld zu drehen. Denn das Geld ist das Element und die Grenze des Umsatzes. [...] Die Hausverwaltung (Oikonomia) dagegen, die nicht diese Erwerbskunst (Chrematistik) ist, hat eine Grenze. Denn dieser Reichtum ist ja nicht ihre Aufgabe. Insofern scheint es denn, daß jeder

¹ Dieser Vortrag wurde 2006 auf einer Tagung in Nürnberg gehalten und erschien zuerst im Band: Horst Müller (Hg.), *Die Übergangsgesellschaft des 21. Jahrhunderts. Kritik, Analytik, Alternativen*, Norderstedt 2007

² Aristoteles, *Politik*, übers. u. hrsg. von Olof Gigon, München 1973, 1253b-1255b

Reichtum eine Grenze haben müsse. In Wirklichkeit sehen wir aber das Gegenteil: alle, die sich mit Erwerb befassen, vermehren ihr Geld ins Unbegrenzte.“³

Daher sinnt Aristoteles auf Mittel, wie die Politik die Chrematistik bändigen und zügeln kann. Dazu gehört zum einen, dass die Händler und Kaufleute als Träger der Geldwirtschaft keine Polis-Bürger werden dürfen, sie bleiben als Banausen aus der Polis ausgeschlossen. Nur diejenigen Neugutsbesitzer, die sich zehn Jahre lang aller Handelsgeschäfte enthalten haben, dürfen als freie politische Bürger in eine Polis aufgenommen werden.⁴ Zum anderen muss sich die Polis das Recht vorbehalten, jene Händler und Kaufleute, die durch ihre Geldakkumulation zu mächtig werden – beispielsweise wenn sie eine die Polis insgesamt bedrohende Monopolstellung bei der Gold- und Silbergewinnung erlangen –, gegen Entschädigung enteignen zu können, wobei die Polis die Schürfrechte dann wieder an mehrere Interessenten veräußern kann und soll. Denn – und das ist Aristoteles gegen seinen Lehrer Platon sehr wichtig – am Prinzip der Privatinitiative muss festgehalten werden, da das private Interesse ein unentbehrlicher Motor der wirtschaftlichen Grundlage einer florierenden und expandierenden Polis ist.⁵

Damit sind wir an dem Punkt angelangt, von dem aus die radikalere Ökonomiekritik Platons, des Lehrers von Aristoteles, in den Blick kommen kann. Für Platon wird es – wie er in der *Politeia*⁶ ausführt – solange keine gerechte Polis geben, solange die Privatinteressen fortbestehen, die die gegenwärtigen Poleis dominieren – seien diese nun von der unbegrenzten Geldvermehrung der Chrematistik her oder an dem nachhaltigen Familienerbe der Oikonomia oder den individualisierten Egoismen der Demokratie oder den Machtinteressen einzelner Tyrannen motiviert.⁷ Daher sieht Platon allein in einer radikalen revolutionären Umwälzung, einer *metabolē*, durch die das politische Prinzip der Gerechtigkeit über die ökonomischen Privatinteressen die Oberhand gewinnt, die einzige konkret-utopische Hoffnung für die Polisgemeinschaft und für die Menschheit schlechthin. Bevor nicht Philosophen, sittliche Männer und Frauen, vom Prinzip der Gerechtigkeit aus die politischen Geschicke einer Polis in die Hand nehmen, „eher gibt es keine Erholung von dem Übel für die Staaten [...] und ich denke auch nicht für das menschliche Geschlecht“.⁸

³ Aristoteles, *Politik* 1257a-b

⁴ Ebenda, 1329a-b

⁵ Ebenda, 1263a

⁶ Platon, *Der Staat*, übers. von Friedrich Schleiermacher, bearb. von Dietrich Kurz, Darmstadt 1971

⁷ Ebenda, 589a-592b

⁸ Ebenda, 473b-e

II

Machen wir nun einen Sprung über zweitausend Jahre hinweg. Hier begegnet uns die gleiche Fragestellung erneut, jedoch auf der Grundlage der geschichtlich vorangeschrittenen ökonomisch-politischen Probleme und in dialektischer Ausdifferenzierung bei Hegel und Marx.

Hegel versucht in seiner Rechtsphilosophie – mit Rückbezug auf Adam Smith – dem Problem des Verhältnisses von Politik und Ökonomie in einer strukturellen Dialektik in den Griff zu bekommen:

Auf der Basis der ursprünglichen Sittlichkeit der Familie – die in den Verhältnissen von Mann und Frau, Eltern und Kindern die Grundlage und das Erneuerungszentrum aller Sittlichkeit darstellt –, erhebt sich die grundsätzlich zerrissene Sittlichkeit der Erwerbswirtschaft, die politische Ökonomie der bürgerlichen Gesellschaft. Hier steht jeder allein auf seine Subsistenz bezogen in Konkurrenz gegen jeden anderen. Allerdings stellt sich hinter dem Rücken der individuellen handelnden Arbeiter und Unternehmer die abstrakte Allgemeinheit des Marktes ein, die Not und Gewalt der Abhängigkeit aller von allen. „Der selbststüchtige Zweck in seiner Verwirklichung, so durch die Allgemeinheit bedingt, begründet ein System allseitiger Abhängigkeit, daß die Subsistenz und das Wohl des Einzelnen [...] nur in diesem Zusammenhange wirklich und gesichert ist.“⁹

Entscheidend aber ist, dass diese individuelle Konkurrenz und die blinden Gesetze des Marktes zwangsläufig und unaufhebbar zu immer wiederkehrenden und sich verstärkenden Widersprüchen führen, und zwar gerade dort, wo sich die bürgerliche Gesellschaft, d.h. die Erwerbs- und Marktwirtschaft im blühenden Progress des Wachstums befindet, ist sie doch nicht reich genug, die selbst erzeugte Armut und Arbeitslosigkeit zu steuern. „Es kommt hierin zum Vorschein, daß bei dem Übermaße des Reichtums die bürgerliche Gesellschaft nicht reich genug ist, d.h. an dem ihr eigentümlichen Vermögen nicht genug besitzt, dem Übermaße der Armut und der Erzeugung des Pöbels zu steuern.“¹⁰

So ergibt sich, dass die Zerrissenheit der bürgerlichen Marktwirtschaft aufgrund ihrer immanenten Widersprüchlichkeit unaufhebbar zerrissen bleibt, lediglich den ärgsten Spitzen schreienden Unrechts und existentieller Abstürze kann entgegengewirkt werden, sowohl von Seiten des Staates her durch eine vorausplanende Wirtschaftspolitik und durch Schaffung sozialer Netze einer sozialen Marktwirtschaft als auch von Seiten der Arbeiter und Unternehmer her durch Schaffung von Selbsthilfeorganisationen, beispielsweise Interessenvertretungen und Vorsorgeversicherungen.

⁹ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, (Werke Bd. VII), Frankfurt a. M. 1970, § 183, VII, S. 340

¹⁰ Ebenda, § 245, VII, S. 390

Gerade weil die Zerrissenheit der ökonomischen Sphäre niemals überwindbar ist, bedarf es nach Hegel der strukturell versöhnenden Sittlichkeit des Staates, dessen politische Aufgabe es ist; zum Wohle des einzelnen und der Allgemeinheit des gesamten Staatswesens nachhaltig beizutragen. Der moderne, d.h. der nachrevolutionäre Staat gründet auf dem Prinzip der Anerkennung der politischen Freiheit und Gleichheit jedes einzelnen Bürgers und kann daher von jedem Bürger – ob reich oder arm – erwarten als gemeinsame Handlungseinheit anerkannt zu werden. „Das Prinzip des modernen Staates hat diese ungeheure Stärke und Tiefe, das Prinzip der Subjektivität sich zum selbständigen Extreme der persönlichen Besonderheit vollenden zu lassen, und zugleich es in die substantielle Einheit zurückzuführen und so in ihm selbst diese zu erhalten.“¹¹

Hegel, der in seiner gesamten Philosophie des „objektiven Geistes“, des gesellschaftlichen Zusammenlebens, nicht von den menschlichen Subjekten her denkt, sondern von den objektivierten Institutionen, sieht im Staat das höchste, nicht mehr zu überhöhende kollektive Handlungssubjekt. Ihm, dem Staat, stehen jedoch noch andere Staaten als weitere politische Handlungs-subjekte gegenüber, mit denen jeder Staat in einem Naturzustand des Krieges aller gegen alle steht und unaufhebbar bleibt – wie Hegel polemisch gegen Kants *Idee des ewigen Friedens* ausführt. Daher wird gemäß der strukturellen Dialektik noch eine höhere versöhnende Gestalt notwendig, die Hegel im „Weltgeist“ der Geschichte erblickt. Der Weltgeist der Geschichte erweist sich als „Weltgericht“ über die entstehenden und vergehenden Völker und Staaten und ihrem Beitrag zur freien, geistigen Bewusstwerdung. Aber die Weltgeschichte ist kein politisches Handlungs-subjekt mehr, weder die einzelnen Staaten noch die Staatenbünde können Geschichte gestalten wollen, sondern die Weltgeschichte als Weltgericht vollzieht sich an ihnen und über sie hinweg als „der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit, den wir in seiner Notwendigkeit zu erkennen haben“¹²

III

Gerade hier setzt die Kritik von Marx an Hegel in den *Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten* (1844) an. Nicht der Weltgeist ist Subjekt der Geschichte, sondern die in ihren Arbeiten und in ihrer Praxis aufeinander angewiesenen Menschen, die selbst wiederum angewiesen und einbezogen sind in die Produktivität der Natur.¹³ Ihre noch ausstehende Freiheit ist Ziel

¹¹ Ebenda, § 260, VII, S. 407

¹² Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Philosophie der Geschichte*, XII, S. 32. Vgl. Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Bildung, Emanzipation und Sittlichkeit. Philosophische und pädagogische Klärungsversuche*, Weinheim 1993

¹³ Karl Marx, *Ökonomisch-Philosophische Manuskripte*, MEW 40, S. 577

der Geschichte und für diese menschliche Emanzipation, ihre Selbstbefreiung haben die Menschen gegen die sich ihnen entgegenstehenden Widernisse anzukämpfen.

Überhaupt wandelt Marx die strukturelle Dialektik Hegels allererst in eine geschichtliche um. Die Zerrissenheit der ökonomischen Sphäre, die Hegel so treffend analysiert, ist keine unaufhebbare Zerrissenheit der menschlichen Erwerbstätigkeit, sondern sie ist – laut Marx – die Zerrissenheit, Entfremdung, Verkehrung der gegenwärtigen, historisch hervorgebrachten kapitalistischen Produktionsweise. Sie kann daher geschichtlich überwunden werden, weil prinzipiell allem menschlichen Leben eine potentiell unentfremdete gesellschaftliche Produktion der Individuen als natürliche und soziale Lebenserhaltung und -gestaltung zugrunde liegt. Auch die kapitalistische Produktionsweise ist auf die Lebenserhaltung arbeitender Menschen im Stoffwechsel mit der Natur und in sozialer Regeneration und Erneuerung angewiesen. Aber in der Verkehrtheit der entfremdeten Arbeit wird jeder als individuell Arbeitender auf sich zurückgetrieben und dadurch sowohl von der Gesellschaft als auch von der Natur entfremdet. „Die entfremdete Arbeit macht also: 3. das Gattungswesen des Menschen, sowohl die Natur als sein geistiges Gattungsvermögen, zu einem ihm fremden Wesen, zum Mittel seiner individuellen Existenz. Sie entfremdet dem Menschen seinen eignen Leib, wie die Natur außer ihm, wie sein geistiges Wesen, sein menschliches Wesen.“¹⁴ Durch das gesellschaftlich bewusstlose Handeln der Individuen werden Verhältnisse hervorgebracht, die die arbeitenden Menschen immer mehr fremdbestimmen, sie ökonomischen Systemzwängen unterwerfen, die sie zunehmend nicht mehr in Kontrolle haben und denen sie hilflos ausgeliefert scheinen.

Erst dort, wo die arbeitenden Menschen sich ihrer Entfremdung bewusst werden, können sie in revolutionärer Praxis, die sie entfremdenden Verhältnisse umwälzen, um ihr soziales Zusammenleben solidarisch und ihren lebenserhaltenden Stoffwechsel mit der Natur ökologisch zu gestalten. Vor dieser praktisch-geschichtlichen Aufgabe sind wir – nach Marx – gegenwärtig gestellt. Die versöhnte Sittlichkeit, die Hegel strukturell bereits im modernen Staat erfüllt sah, muss nach Marx erst durch eine revolutionäre Umwälzung der kapitalistischen Produktionsweise erkämpft werden. „In der gegenwärtigen Epoche hat die Herrschaft der sachlichen Verhältnisse über die Individuen, die Erdrückung der Individualität durch die Zufälligkeit, ihre schärfste und universellste Form erhalten und damit den existierenden Individuen eine ganz bestimmte Aufgabe gestellt. Sie hat ihnen die Aufgabe gestellt, an die Stelle der Herrschaft der Verhältnisse und der Zufälligkeit

¹⁴ MEW 40, S. 517

über die Individuen die Herrschaft der Individuen über die Zufälligkeit und die Verhältnisse zu setzen.“¹⁵

IV

Die Konturen dieser geschichtlichen Dialektik entwickelt Marx bereits in den *Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten zur Kritik der Nationalökonomie* von 1844 und sie bilden die Grundlage all seiner weiteren Arbeiten, aber von 1858 an mit dem Beginn seines umfassenden Projekts einer *Kritik der politischen Ökonomie* ändert Marx die Strategie seiner Analyse: Um den arbeitenden Menschen die praktisch unabweisliche Notwendigkeit einer revolutionären Umwälzung der bestehenden kapitalistischen Produktionsweise deutlich zu machen, hält er der negativen Logik des Kapitalismus den Spiegel ihrer negativen Theorie vor, zeigt immanent auf, dass die absolutgesetzte Wertlogik die Grundlagen allen gesellschaftlichen Reichtums ist: Es ist – laut Marx – die absolutgesetzte Wertlogik, die die Arbeit und die Erde ruiniert, da sie die Arbeiter ausbeutet, wo sie sie braucht und wegwirft, wo sie sie nicht mehr braucht und die Natur ausplündert, wo sie Nutzen aus ihr ziehen kann und zerstört zurücklässt, vergiftet, wo sie ihr nutzlos ist. „Antizipation der Zukunft [im Sinne von Festschreibung] – wirkliche Antizipation – findet überhaupt in der Produktion des Reichtums nur statt mit Bezug auf den Arbeiter und die Erde. Bei beiden kann durch vorzeitige Überanstrengung und Erschöpfung, durch Störung des Gleichgewichts zwischen Ausgabe und Einnahme, die Zukunft realiter antizipiert und verwüstet werden. Bei beiden geschieht es in der kapitalistischen Produktion.“¹⁶

Durchaus auf die klassische Ökonomie eines Adam Smith und David Ricardo aufbauend, hat Marx in kritischer Absicht die Geheimnisse der kapitalistischen Wertlogik gelüftet und gezeigt, wie sie all ihre Kraft aus der Arbeit zieht und dies doch vor sich selbst und vor der Welt zu verheimlichen vermag und wie sie die Natur, die Erde, unentwegt ausplündern kann, ohne auch nur ein Gran Wert auf sie zu verschwenden – für die Arbeitskraft muss das Kapital immerhin noch Lohn zahlen, die Naturkräfte bekommt sie umsonst.

Die Marxsche Arbeitswertlehre ist hinlänglich bekannt: Aller Wert kommt aus der kapitalistisch verwerteten Arbeit, beständig wird aus der in den Kapitalverwertungs- und -akkumulationsprozess einbezogene Arbeit Mehrwert ausgesaugt, insoweit der Lohn der Arbeitskraft nur einen Bruchteil des Werts der geleisteten Arbeit ausmacht. Da die Wertlogik dieses Geheimnis ihrer Wertvermehrung vor sich selbst verheimlicht, erscheint ihr die

¹⁵ Karl Marx / Friedrich Engels, *Die Deutsche Ideologie*, MEW 3, S. 424. Vgl. Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis. Zur Genesis und Kernstruktur der Marxschen Theorie*, Freiburg/München 1981.

¹⁶ Karl Marx, *Theorien über den Mehrwert*, MEW 26/3, S. 303

Mehrwertproduktion als reine Selbstverwertung des Kapitals, die in den Verwertungsprozess geworfen auf unerklärliche Weise Junge wirft.¹⁷

Anders verhält es sich mit der Ausplünderung des Reichtums der Erde und ihrer Verwandlung in Wert. Zunächst ist die Natur überall zum Nulltarif zu haben. Rohstoffe, Naturkräfte, natürliche Wachstumsprozesse haben in den Augen der Wertökonomie keinerlei Wert. In die Rohstoffkosten gehen zunächst allein die Arbeitskosten ihrer Gewinnung, ihres Transports, ihrer Pflege, ihrer Veredelung ein sowie allenfalls noch die Arbeitskosten der Entsorgung ihrer Abfälle. Also zunächst geht der Reichtum der Natur in jedweder Form nicht als Natur, sondern nur in Arbeitsaufwand verwandelt in die Wertrechnung ein.

Sekundär zeigt sich, dass hier aber noch ein zweiter Faktor einbezogen werden muss, den Marx unter der Kategorie „Grundrente“ analysiert – ein Kapitel, das Friedrich Engels fälschlicherweise in den dritten Band des *Kapital* mit einbezogen hat, anstatt es als eigenes, an das Kapital anschließendes Buch herauszugeben. Die Grundeigentümer bestimmter Rohstoffquellen oder bestimmter fruchtbarer Böden oder Naturkräfte oder die Patentbesitzer über bestimmte Herstellungsprozesse sowohl physikalischer, chemischer oder heutzutage auch biologischer Verfahren ziehen aus dem Surplusprofit ihrer privilegierten Monopolstellung eine Grundrente: „Die Naturkraft ist nicht die Quelle des Surplusprofits, sondern nur eine Naturbasis desselben, weil die Naturbasis der ausnahmsweise erhöhten Produktivkraft der Arbeit. So ist der Gebrauchswert überhaupt Träger des Tauschwertes, aber nicht seine Ursache. Derselbe Gebrauchswert, könnte er ohne Arbeit verschafft werden, hätte keinen Tauschwert [Wert], behielte aber nach wie vor seine natürliche Nützlichkeit als Gebrauchswert.“¹⁸ Wie der Monopolwert des Bodens, der Rohstoffe, der Naturkräfte aus der Differenz der Grundrenten berechnet werden können, muss uns hier nicht weiter interessieren.

Fassen wir kurz in einem vorläufigen Fazit zusammen: Die Wertlogik des Kapitals hat zwar Heißhunger nach Mehrwert abwerfender Arbeit, aber die lebendigen Arbeiter sind ihr völlig gleichgültig, sie stößt sie aus dem Arbeitsprozess aus, wo sie den im gesellschaftlichen Durchschnitt differential erforderlichen Mehrwert nicht mehr abwerfen. Die Natur, deren Reichtümer und Kräfte das Kapital für ihren Akkumulationsprozess sehr wohl braucht, geht als Natur nicht in die Wertrechnung ein, sie steht zum Nulltarif zur Verfügung. Wohl aber gehen in die Wertrechnung einerseits die Arbeitskosten der Rohstoffgewinnung, der Bodenbebauung, Abfallbeseitigung ein und andererseits die Surplusprofite der Monopole der Grundbesitzer von Naturressourcen und Patentbesitzer über Naturprozesse.

Entscheidend aber ist, dass die Wertlogik des Kapitals nie und nirgends an den Lebensbedingungen der arbeitenden Menschen oder an den lebens-

¹⁷ Karl Marx, *Das Kapital* I, MEW 23, S. 189

¹⁸ Karl Marx, *Das Kapital* III, MEW 25, S. 659 f.

notwendigen ökologischen Kreisläufen interessiert ist, sondern einzig und allein an der Mehrwertproduktion, an der Verwertung des Werts und der Akkumulation des Werts – also an der Chrematistik.

Genauso wie das inzwischen globalisierte Kapital die Arbeiter ausstößt, die ihm nicht genügend Mehrwert abwerfen, hinterlässt es eine ausgeplünderte und vergiftete Natur, wo ihr die Arbeitskosten zu hoch und der Surplusprofit zu gering wird. Die kapitalistische Wertökonomie hat zwar auch Heißhunger auf die gänzlich „wertlosen“ Naturquellen, aber nur dort, wo diese in den Produktionsprozess einbezogen einen Surplusprofit aus Monopolvorteilen abwerfen – daher der Ran nach Patenten, der Erschließung des Monopols für genmanipulierte Anbausorten, Düngemittel und physikalische, chemische und biologische Naturprozesse, die einerseits Erträge steigern, jedoch andererseits zugleich einen Surplusvorteil vor der Konkurrenz gewähren.

Ökologische Naturkreisläufe interessieren die Wertökonomie nicht. Naturquellen werden ausgeplündert, solange die Arbeitskosten zu ihrer Erschließung nicht im Differential zu hoch werden. Wie die Natur dabei zurückgelassen wird, ist der Wertlogik egal. Was kümmerts die chrematistische Logik des Kapitals, was aus dem Lebensraum vieler Menschen und Tieren wird, dass die brasilianischen Urwälder einmal abgeholzt zu Wüsten werden, dass auf den Feldern Nigerias und Ecuadors Ölschlamm zurückbleibt, das Gebiete um Tschernobyl oder in Sibirien oder im Eismeer um Murmansk für Jahrhunderte, ja Jahrtausende verseucht sein werden. Selbst der Aufschrei, der jüngst von Großbritannien aus um die Welt ging, dass es in einigen Jahrzehnten als Folge der industriell erzeugten Klimakatastrophe auch zu einem globalen Zusammenbruch der kapitalistischen Finanzmärkte kommen werde – schlimmer als 1929 –, durch den nicht nur ungeheure Mengen von Kapitalwerten vernichtet werden, wodurch einige Kapitaleigner sowie Millionen von arbeitenden Menschen in den Ruin gestoßen werden. Dies alles lässt die Wertökonomie kalt, denn sie hat dafür – für durch sie verursachte menschliche Katastrophen in jedweder Form – kein Sensorium. Allenfalls werden wohl pffiffige Spekulanten dafür Sorge tragen, dass ihre Kapitalwerte rechtzeitig in Anlagen geparkt werden, so dass diese in der sich danach notwendigerweise einstellenden Neuaufbauphase – mit ungeheuren Profiten – reinvestiert werden können.

Natürlich gibt es staatliche Eingriffe und Bewegungen von unten, die – wie dies treffend Hegel zeigte – die brutalsten Verarmungsprozesse der arbeitenden Menschen und die ärgsten ökologischen Katastrophen abfangen und abmildern können. Aber niemals können diese sozialen Bewegungen – einerseits etwa die Landlosenbewegung in Brasilien, die Inseln ökologischen Anbaus sowie die Aktionen von Greenpeace sowie andererseits die staatlich rechtlichen Maßnahmen zur Sozialhilfe oder zum Klimaschutz – den Widerspruch zwischen der Wertlogik des Kapitals und den natürlichen und sozialen Lebensinteressen der Menschen aufheben.

Dies eben wollte Marx uns mit der *Kritik der politischen Ökonomie* klarmachen, indem er die negative Logik des Kapitals immanent in ihrer Negativität bloßlegte – billiger als durch eine revolutionäre Umwälzung des Kapitalismus ist die Selbstbefreiung der Menschen zum Menschen und die Versöhnung des Menschen mit der Natur nicht zu haben.¹⁹

Abschließende Thesen:

(1) Auf die Wertlogik lässt sich keine sozialistische Gesellschaft oder ökologisch-solidarische Politik aufbauen. Die Marxsche *Kritik der politischen Ökonomie* ist keine kritische Ökonomie, sondern Negation der Negativität der Wertökonomie, indem sie die Negierung von Mensch und Natur durch die Wertökonomie aufdeckt. Damit zielt sie auf die politische Aufklärung der Betroffenen, indem sie sichtbar macht, dass – wenn es um ihre Befreiung geht – kein Weg an einer revolutionären Umwälzung der Diktatur der Wertlogik, der Dominanz der Chrematistik, vorbeiführt. (Platon – Marx)

(2) Nun reicht aber die *Kritik der politischen Ökonomie*, die Negation der Wertökonomie und die Kritik des von der Wertökonomie angerichteten Zerstörungswerk allein – wie einige Vertreter der Kritischen Theorie meinten – keineswegs aus, wir müssen auch Alternativen entwickeln und erproben. Um diese Alternativen denken und experimentieren zu können, dürfen wir jedoch nicht bei der Wertökonomie ansetzen, sondern müssen auf die widerständigen Residuen (Henri Lefebvre) zurückgreifen, die in unserer natürlichen und sozialen Lebensgrundlage gründen, um von ihnen her die konkret-utopischen (Ernst Bloch) Alternativen zu antizipieren. In diesem Sinne unterstütze ich emphatisch Hans Immlers Bemühungen um eine sozial-ökologische Oikonomia.²⁰

Erst aus dem Zangengriff der Kritik des Schlecht-Bestehenden, an den entwerteten Lebensverhältnissen der arbeitenden Menschen und den drohenden ökologischen Katastrophen einerseits und den konkret-utopischen Alternativentwürfen und -versuchen andererseits, kann eine wirklich revolutionäre Gegenbewegung erwachsen, die sich ihres geschichtlichen Verantwortungshorizonts bewusst ist.

(3) Die Basis der Alternativen kann nicht in der kapitalistischen Wertökonomie gesucht und gefunden werden, sondern allein in der gesellschaftlichen Produktion des gesellschaftlichen Lebens, die selbst wiederum einbezogen ist in einen ökologischen Stoffwechselprozess mit der Produktivität der Natur. Alle Versuche, den Widerstand gegen den Kapitalismus allein von der Lebensverbesserung der Lohnarbeiter her anzusetzen, greifen zu kurz.

¹⁹ Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Kritische Theorie und revolutionäre Praxis. Konzepte und Perspektiven marxistischer Erziehungs- und Bildungstheorie*, Bochum 1988

²⁰ Siehe Hans Immler, in diesem Band S. 143 ff.

Die Alternative zur Wertökonomie muss von der Gesamtheit der arbeitenden Menschen gedacht werden und zu den arbeitenden Menschen gehören alle, die an der Produktion und Reproduktion menschlichen Lebens im Kontext der Naturproduktivität beteiligt sind.

Ich erinnere hier beispielhaft an Friedrich Engels *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates* (1884)²¹ oder an das Buch des französischen Ethnologen Claude Meillassoux *Die wilden Früchte der Frau. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft* (1976)²². Um Alternativen menschlichen Lebens zu denken, müssen all jene Arbeiten mit einbezogen werden, die das gesellschaftliche Leben und die Menschheit regenerieren, erneuern und in ihren Zusammenleben humanisieren – und die allesamt durch die innere Globalisierung der wertökonomischen Vereinnahmung zerstört, degeneriert und fremdgesteuert werden.

(4) Ebenso kann es bei der Problematik der Naturzerstörung nicht nur darum gehen, die bestehenden und fortentwickelten Industrieprozesse sauberer zu machen, d.h. die kapitalistischen Unternehmen durch rechtliche Maßnahmen zu zwingen, die durch ihre Produktion entstandenen Umweltschäden zu bereinigen, sondern wir müssen das Mensch-Naturverhältnis viel grundsätzlicher in ihrer gegenwärtigen Entfremdetheit bedenken – wie dies Marx in Rückbezug auf Schelling²³ und Feuerbach ansatzweise in den *Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten* konzipiert hat.

Auch die gegenwärtige Formbestimmtheit von Naturwissenschaft und Technik ist entfremdend und „entmenschend“. Dem entgegen kommt es darauf an, den Menschen als einbezogen in die Naturproduktivität und die Natur als Moment in der Humanisierung zu denken. Wird die Industrie „daher als exoterische Enthüllung der menschlichen Wesenskräfte gefasst, so wird auch das menschliche Wesen der Natur oder das natürliche Wesen des Menschen verstanden, daher die Naturwissenschaft ihre abstrakt materielle oder vielmehr idealistische Richtung verlieren und die Basis der menschlichen Wissenschaft werden, wie sie jetzt schon – obgleich in entfremdeter Gestalt [!] – zur Basis des wirklichen menschlichen Lebens geworden ist“.²⁴

²¹ Friedrich Engels, *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*, MEW 21, S. 25 ff.

²² Claude Meillassoux *Die wilden Früchte der Frau. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft*, Frankfurt a.M. 1976

²³ Zu Schellings Kritik an der Naturverdinglichung siehe F.W.J. Schelling, „Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichteschen Lehre“, in: F.W.J. Schelling, *Sämtliche Werke in 14 Bden.*, Stuttgart-Augsburg 1856, Bd. VII. Vgl. auch Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, „*Von der wirklichen, von der seyenden Natur*“. *Schellings Ringen um eine Naturphilosophie in Auseinandersetzung mit Kant, Fichte und Hegel*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1996.

²⁴ Karl Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, MEW 40, S. 543

Dann wird es – wie Marx sagt – nur noch eine Wissenschaft und Industrie geben, die Mensch und Natur ökologisch und solidarisch zugleich umfasst.²⁵

(5) Weder eine kommunistische Gesellschaft noch eine solare Technologie – von der Elmar Altvater schwärmt²⁶ – können uns allein von sich heraus aus der negativen Wertlogik des Kapitals befreien, sondern nur eine politisch-revolutionäre Bewegung, die – wie der junge Marx es formulierte – die menschliche Emanzipation intendiert. Marx ist mit dieser utopischen Perspektive kaum weiter gegangen als Platon, aber er hat uns deutlich gemacht, dass nur über diese Dialektik ein sittliches Überleben der Menschheit erkämpft werden kann.

Mit diesen Hinweisen geht es mir nicht darum, einem Zurück hinter die wissenschaftlich-technischen Errungenschaften der Gegenwart das Wort zu reden, sondern darum in der gesellschaftlichen Arbeit und ihrer Einbindung in die Naturproduktivität die Basis aufzuzeigen, von der her sowohl die Kritik an den verkehrten Verhältnissen als auch die Perspektive ihrer revolutionären Überwindung immer wieder neu antizipierend entworfen und praktisch versucht werden muss.

(6) Nur von beiden zusammen: der konkret-utopischen Antizipation und der Kritik an den Verkehrungen der wertgetriebenen Ökonomie kann die Aufklärungsarbeit der Menschen über ihre geschichtliche Verantwortung erwachsen, die Aufhebung des Kapitalismus einzuleiten. Auch um die Aufhebung zu denken und voranzutreiben, brauchen wir unsere ganze konkret-utopische Kraft der Antizipation. Denn Aufhebung meint nicht Abschaffung des Geldes, des Kapitals, der Wissenschaft, der Technik – überwunden werden soll nur die Negation der Negation, d.h. die Diktatur der Wertökonomie über Mensch und Natur. Zielperspektive aller politisch-revolutionären Praxis muss immer die „Diktatur“ einer solidarisch-ökologischen Produktion über die Verrechnungsinstrumente sein, um der Erhaltung der lebensbegründenden Natur und der Steigerung der humanen Lebensqualität willen.²⁷

Daher möchte ich mit einem Zitat von Marx aus dem dritten Band des *Kapital* schließen: „Vom Standpunkt einer höheren ökonomischen Gesellschaftsformation wird das Privateigentum einzelner Individuen am Erdball ganz so abgeschmackt erscheinen wie das Privateigentum eines Menschen an einem anderen Menschen. Selbst eine ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengenommen, sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und haben sie als *boni patres familias* den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen.“ (Marx 25, 784)

²⁵ MEW 40, S. 544

²⁶ Elmar Altvater, *Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik*, Münster 2005

²⁷ Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Denken aus geschichtlicher Verantwortung. Wegbahnungen zur praktischen Philosophie*, Würzburg 1999

Literaturhinweise

- Max Adler, *Natur und Gesellschaft, Soziologie des Marxismus*, 2. Bd., Wien 1964
- Elmar Altvater, *Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik*, Münster 2005.
- Aristoteles, *Politik*, übers. u. hrsg. von Olof Gigon, München 1973
- Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, 3 Bde., Frankfurt a.M. 1967
- Ernst Bloch, *Das Materialismusproblem, seine Geschichte und Substanz*, Frankfurt a.M. 1972
- Heinz Bude/Ralf M. Damitz/André Koch (Hg.), *Marx. Ein toter Hund? Gesellschaftstheorie reloaded*, Hamburg 2010
- Heinz Eidam und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Natur – Ökonomie – Dialektik. Weitere Studien zum Verhältnis von Natur und Gesellschaft*, (Kasseler Philosophische Schriften 26), Kassel 1989
- Heinz Eidam und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis. Auseinandersetzungen mit der Marx'schen Theorie nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus*, Würzburg 1995
- Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, (Werke Bd. VII), Frankfurt a.M. 1970
- Werner Hofmann, *Wert- und Preislehre*, Berlin 1964
- Joseph Huber, *Die Regenbogengesellschaft*, Frankfurt a.M. 1985
- Hans Immler, *Natur in der ökonomischen Theorie*. Teil 1: Vorklassik – Klassik – Marx. Teil 2: Physiokratie – Herrschaft der Natur, Opladen 1985
- Hans Immler, *Vom Wert der Natur. Zur Ökologischen Reform von Wirtschaft und Gesellschaft*, Opladen 1989
- Hans Immler und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Marx und die Naturfrage. Ein Wissenschaftsstreit zum Verhältnis von politischer Ökonomie und ökologischer Krise*, (Kasseler Philosophische Schriften 10), Kassel 1983
- Hans Immler und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Marx und die Naturfrage. Ein Wissenschaftsstreit*, Hamburg 1984
- Hans Immler und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Natur und marxistische Werttheorie*, (Kasseler Philosophische Schriften 23), Kassel 1988
- Jürgen Kuczynski, *Zur Geschichte der bürgerlichen Politischen Ökonomie*, Berlin 1960
- Henri Lefebvre, *Der dialektische Materialismus*, Frankfurt a.M. 1966
- Georg Lukács, *Geschichte und Klassenbewusstsein. Studien über materialistische Dialektik*, Neuwied/Berlin 1970
- Herbert Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*, Neuwied/Berlin 1966
- Karl Marx/Friedrich Engels, *Werke* in 42 Bdn., Berlin 1956 ff
- Karl Marx/Friedrich Engels, *Kritik der bürgerlichen Ökonomie*, Westberlin 1972

- Claude Meillassoux *Die wilden Früchte der Frau. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft*, Frankfurt a.M. 1976
- Platon, *Der Staat*, übers. von Friedrich Schleiermacher, bearb. von Dietrich Kurz, Darmstadt 1971
- Wilhelm Reich [Pseudonym: Ernst Parell], *Was ist Klassenbewußtsein?*, Kopenhagen 1933
- David Ricardo, *Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung*, Frankfurt a.M. 1972
- Volkbert M. Roth, „Natur und Wertform“, in: Hans Immler und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Natur und marxistische Werttheorie*, (Kasseler Philosophische Schriften 23), Kassel 1988, S. 161 ff.
- Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, *Sämtliche Werke* in 14 Bden., Stuttgart-Augsburg 1856 ff.
- Alfred Schmidt, *Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx*, Frankfurt a.M. 1971
- Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis. Zur Genesis und Kernstruktur der Marxschen Theorie*, Freiburg/München 1981
- Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Das dialektische Verhältnis des Menschen zur Natur. Philosophiegeschichtliche Studien zur Naturproblematik bei Karl Marx*, Freiburg/München 1984
- Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Kritische Theorie und revolutionäre Praxis. Konzepte und Perspektiven marxistischer Erziehungs- und Bildungstheorie*, Bochum 1988
- Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, „Kritische Philosophie der gesellschaftlichen Praxis. Die Marxsche Theorie und ihre Weiterentwicklung bis in die Gegenwart“, in: *Pragmatik. Handbuch pragmatischen Denkens*, 5 Bde., hg. v. Herbert Stachowiak, Hamburg 1989, Bd. III, S. 144-184
- Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Bildung, Emanzipation und Sittlichkeit. Philosophische und pädagogische Klärungsversuche*, Weinheim 1993
- Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, „*Von der wirklichen, von der seyenden Natur*“. *Schellings Ringen um eine Naturphilosophie in Auseinandersetzung mit Kant, Fichte und Hegel*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1996
- Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, „Der Grundwiderspruch zwischen der Wertlogik des Kapitals und dem Reichtum der Menschen und der Erde“, in: Horst Müller (Hg.), *Die Übergangsgesellschaft des 21. Jahrhunderts. Kritik, Analytik, Alternativen*, Norderstedt 2007
- Wolfdietrich Schmied-Kowarzik: „Die bleibende Herausforderung der Marxschen Dialektik“, in: Heinz Bude/Ralf M. Damitz/André Koch (Hg.), *Marx. Ein toter Hund? Gesellschaftstheorie reloaded*, Hamburg 2010, S. 89 ff.
- Werner Senk, „Der Wert der Natur“, in: Hans Immler und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), *Natur und marxistische Werttheorie*, (Kasseler Philosophische Schriften 23), Kassel 1988, S. 131 ff.

- Alfred Sohn-Rethel, *Geistige und körperliche Arbeit. Zur Theorie der gesellschaftlichen Synthesis*, Frankfurt a.M. 1972
- Friedrich Tomberg, „Von der ‚Kritischen Theorie‘ zur wissenschaftlichen Weltanschauung“, in: *Das Argument* 97 u. 98 (1976)
- Karl August Wittfogel, „Geopolitik, geographischer Materialismus und Marxismus“, in: *Unter dem Banner des Marxismus*, Wien III (1929) H. 1,4,5
- Karl August Wittfogel, „Die natürlichen Ursachen der Wirtschaftsgeschichte“, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, Tübingen 67 (1932) H. 4,5,6

Kasseler Philosophische Schriften – Neue Folge

herausgegeben von
Heinz Eidam und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

kassel university press

Bd. 1

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, Das dialektische Verhältnis von Theorie und Praxis in der Pädagogik, Kassel 2008, ISBN 978-3-89958-412-7, 195 S.

Bd. 2

Heinz Eidam / Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hg.), Anfänge bei Hegel. Helmut Schneider zum 70. Geb., Kassel 2009, ISBN 978-3-89958-488-2, 203 S.

Bd. 3

Heinz Paetzold / Helmut Schneider (Hg.), Schellings Denken der Freiheit. Wolfdietrich Schmied-Kowarzik zum 70. Geb., Kassel 2010, ISBN 978-3-89958-539-1, 286 S.

Bd. 4

Hans Immler / Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, Marx und die Naturfrage. Ein Wissenschaftsstreit um die Kritik der politischen Ökonomie, Kassel 2011, ISBN 978-3-89958-566-7, 207 S.

Bestellmöglichkeiten:

Internet www.upress.uni-kassel.de

Fax 0561-804-3429

Mail info@upress.uni-kassel.de

Telefon 0561-804-2144

sowie über den Buchhandel

Die Lieferung erfolgt auf Rechnung zzgl. Versandkosten.

ISBN 978-3-89958-566-7